

# HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN  
VOM  
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

129. JAHRGANG



2011

Porta Alba Verlag  
Trier

# HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart, Louis Sicking* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn*

## ALLGEMEINES

Stephan Selzer, *Die mittelalterliche Hanse* (Geschichte kompakt, Darmstadt 2010, Wiss. Buchgesellschaft, 136 S.). – Der Band ist auf der Grundlage der Vorlesungen des Autors über die Hanse entstanden und verbindet kompakte Information mit anschaulichen Beispielen und guter Lesbarkeit. Vier große Kapitel, ein kurzer Epilog, gefolgt von einer zu Teilen kommentierten Auswahlbibliographie und einem kurz gehaltenen Register ausgewählter Orte, Personen und Sachen gliedern den Band. „Selbstbild – Fremdbild – Forschungsbild“ (1–12) ist das erste Kapitel überschrieben, die folgenden drei sind chronologisch angeordnet: II. „Gilden und „Hansen“ vor den Hanse (1150–1350)“ (13–43), III. „Die mittelalterliche Hanse (1350–1500)“ (44–103) und IV. „Auf dem Weg zu einem nachmittelalterlichen Hansebund (ca. 1500–1600)“ (104–124). Den vier Hauptkapiteln vorangestellt ist jeweils eine chronologische Liste der Hauptereignisse des behandelten Themas bzw. Zeitabschnitts. Zusätzlich sind jeweils auf den Rand Kolumnentitel gesetzt, die das Thema der jeweiligen Abschnitte anzeigen. Die Zielrichtung des Buches ist auf „die Personen und ihre wirtschaftlichen Interessen“ gerichtet und handelt „von einem wichtigen Stück nicht deutscher Politik, sondern europäischer Wirtschaftsgeschichte“ (12). S. betont die unterschiedlichen Sichtweisen und stellt den Fortgang der Forschung von den Nationalismen zur sachlicher gewordenen Diskussion dar. Mit gut gewählten Beispielen entwirft er eine „Streckenkarte“ des Weges „von zahlreichen Hansen zu der einen Hanse des späten Mittelalters“ (30). Besonders gelungen ist die Darstellung des Verlaufs der Privilegierungen im 13. Jh., wo der Wandel von den sog. Anschlussprivilegien zu Privilegien für alle niederdeutschen Kaufleute auf die familiäre Vernetzung im Hanseraum zurückgeführt wird. Die zwischen 1100 und 1300 erfolgten Veränderungen werden unter dem Titel „Ein kaufmännischer Zeitsprung“ (40–43) sehr schön mit dem Gedankenspiel herausgearbeitet, wie der an der Wende des 9. zum 10. Jhs. lebende Wikinger Ottar diese Veränderungen wahrgenommen hätte. Die Darstellungsform des Zeitsprungs wählt S. auch am Ende des Buches, diesmal von 1400 bis 1600 am Beispiel des Hildebrand Veckinchusen, der manches in der Zeit um 1600 verstanden hätte, vieles aber nicht. S. schildert nicht nur Fakten, sondern räsoniert, warum etwas zu welchem Zeitpunkt geschehen sein mag. Das vermittelt dem Leser, dass es andere Möglichkeiten gegeben hätte, der tatsächlich stattgefundene Verlauf nicht zwingend war. Im Falle der Auseinandersetzung mit Brügge z. B. die Feststellung, dass „es ja von mentalen Gegebenheiten abhängig [ist], ob eine Gruppe aktuelle Probleme skandalisiert und zum Grundsatzproblem erhebt oder es vorzieht, sie geräuschlos zu regeln“ (46). Ein abwägendes Urteil, das sich einer apodiktischen

Festlegung verschleißt, findet sich auch bei der Frage, ob die Dauerhaftigkeit der in der Notsituation der Jahre 1358 bis 1360 entwickelten Strukturen geplant war, wenn S. schreibt, dass sie „vielleicht [...] auf keiner bewussten Planung [beruhte], sondern die Kontinuität der hansischen Organisation [...] sich rein deshalb [entwickelte], weil die Hanse unmittelbar nach dem Ende der flandrischen Auseinandersetzungen bereits im Jahr 1361 in einen neuen schweren Konflikt mit dem dänischen König Waldemar IV. hineingeriet“ (50). Im Hinblick auf die umstrittene Frage, welche Städte denn nun eigentlich (von den Historikern) als Hansestädte anerkannt und auf eine Karte der Hansestädte eingetragen werden sollten, macht er den einleuchtenden (aber nur mit viel Arbeit umzusetzenden) Vorschlag, von einer Namensliste der Kaufleute auszugehen, die an den Kontoren die hansischen Privilegien nutzten. Auch dieser Vorschlag wird selbstverständlich im Hinblick auf die Jahre der Teilhabe und die Anzahl der Kaufleute differenziert. Weiterhin wird die Hanse nicht nur von den Fernhändlern her gedacht, sondern am Beispiel von Göttingen, Einbeck und Goslar auch von den Absatzmärkten des lokalen Exportgewerbes her. Ausgehend von dem Trittbrett- oder Schwarzfahrerverhalten vor allem kleinerer Hansestädte, das seit dem späten 15. Jh. auftritt, entwickelt S. das grundlegende Movens der Lübecker Hansepolitik, die den Zusammenschluss mit anderen forcierte, wenn die Lübecker Fernhändler selbst an den großen Außenhandelsplätzen die kritische Masse nicht erreichten. Im Unterkapitel „Die Kultur der Hanse“ (81–89) wird die Hanse als soziales Netzwerk in den Bereich der Sozial- und Mentalitätengeschichte verwiesen; statt von „hansischer Identität“ solle man besser von „hansischer Kultur“ sprechen, wobei ein umfassender Kulturbegriff zugrunde gelegt ist, „der die Wechselwirkungen zwischen Selbstverständnis und Selbstbild der handelnden Menschen sowie die kulturelle Gestaltung ihrer Lebenswelt zu erfassen sucht“ (81). Im Hinblick auf den Typus der hansischen Handelsfirma hat S. ein Heimspiel, wobei aber darauf hingewiesen werden muss, dass die kleinen personengebundenen Firmen zwar typisch waren, dass es im hansischen Raum aber keine Überlieferung über die Handelsgeschäfte der „herren der hanse“ gibt, die auf den Hansetagen die Politik bestimmten. Das sollte auch im Vergleich mit oberdeutschen Handelshäusern stets bedacht werden. Handel auf Gegenseitigkeit, Netzwerke, kollektive Bestrafung und Reputation sind die Stichworte für diesen Teil, die dann wieder in der Feststellung enden, dass „alle punktuellen Informationen [zeigen], dass im Hanseraum auffällig viele kleine unabhängige Kaufleute ihr Auskommen fanden“ (103). Der Weg zum nachmittelalterlichen Hansebund seit ca. 1500 (104–124) behandelt die staatliche Verdichtung in den deutschen Territorien und neue Chancen innerhalb einer sich wandelnden Wirtschaft. Der von den meisten hansischen Kaufleuten bevorzugte Handel auf Gegenseitigkeit konservierte „nachteilige Elemente wie geringes Handelsvolumen, geringe Kapitalausstattung und geringe Produktspezialisierung. Mit der Veränderung der Märkte gerieten diese Merkmale zum Wachstums hemmnis“ (110). Die Reaktionen der hansischen Organisation auf die veränderten Bedingungen behandelt S. unter den Begriff der wirtschaftlichen Pfadabhängigkeiten. Die Bündnisbildung um die Mitte des 16. Jhs. wird als „eher eine Neugeburt unter frühneuzeitlichen Vorzeichen und damit das Ende der mittelalterlichen Hanse“ gesehen (118). Insgesamt gesehen ließen die mittelalterlichen Hanseprinzipien „eine politische Beweglichkeit zu, die stets erlaubte, geminderte Kooperationsbereitschaft auszuhalten“ (120). Je fester die Organisationsform wurde, desto schwieriger wurde es, diese Beweglichkeit beizubehalten. S. hat eine Einführung in die (nicht nur)

mittelalterliche Hansegeschichte vorgelegt, die man aufgrund der Darstellungsweise und den abgewogenen Urteilen wärmstens empfehlen kann – und zwar nicht nur der Zielgruppe der StudentInnen. R. H.-K.

Eckhard Müller-Mertens, *Hansische Arbeitsgemeinschaft 1955 bis 1990. Reminiszenzen und Analysen* (Hansische Studien, Bd. 21, Trier 2011, Porta Alba Verlag, 186 S.). – Um Hansegeschichte geht es hier allenfalls mittelbar. Trotzdem werden Hansehistoriker – und nicht nur sie – den Rückblick auf die Hansische Arbeitsgemeinschaft mit großem Interesse lesen. Vf. war als Nachfolger Heinrich Sproembergs von 1966 bis zu ihrer Auflösung 1991 ihr Vorsitzender. Ursprünglich umfasste sie die Mitglieder des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR, bevor sie sich vor dessen Hundertjahrfeier 1970 von ihm trennen und der Historiker-Gesellschaft der DDR eingliedern musste. Für die Entwicklung, Probleme, politischen Zwänge und inneren Spannungen der Arbeitsgemeinschaft, die westlichen Zeitgenossen oft verborgen blieben, ist M.-M. damit berufener Zeuge, allerdings auch kein unbefangener; er gehörte, wie die meisten Vorstandsmitglieder der SED an, zu er gleichwohl seine frühe Distanz betont. So möchte man bereits ein Fragezeichen setzen, wo innermarxistische Gegensätze als Pluralismus apostrophiert werden. Dies ist zu berücksichtigen, wenn wiederholt die Unbeweglichkeit des HGV kritisiert wird, der ja seinerseits mit den politischen Forderungen und Affronts der DDR zurechtkommen musste. M.-M. zeichnet die Entwicklung chronologisch nach – die wachsende Politisierung der Hanseforschung in der DDR, deren Abgrenzungsbemühungen gegenüber der Bundesrepublik und die eigenen Versuche, die innerdeutschen Verbindungen durch Internationalisierung der Hanseforschung (die notabene auch der HGV betrieb) aufrechtzuerhalten. Dies gelang nur begrenzt, weil sich die politischen Fronten beider Staaten verhärteten und weil auch die von Staat und Partei kontrollierte Historiker-Gesellschaft wenig Spielraum ließ. Immerhin kamen auf den Herbsttagungen der Arbeitsgemeinschaft – ihrer wichtigsten Aktivität – regelmäßig auch westdeutsche Historiker zu Wort. Insgesamt ist das vorliegende Buch gleichermaßen Darstellung und Dokument eines Kapitels deutscher Geschichte. R. Postel

Bernd Mütter, *Hermann Wätjen (1876–1944) – ein Reederssohn als Handels- und Überseehistoriker in der Weltkriegsepoche* (Westf.Zs. 160, 2010, 91–140), entwirft ein Lebensbild des gebürtigen Bremers, der zu den Schülern Dietrich Schäfers zählt, von 1922 bis zu seiner Emeritierung 1942 Ordinarius für „die neuere und mittlere Geschichte, insbesondere Wirtschaftsgeschichte“ in Münster und von 1925 bis zu seinem Tode Vorstandsmitglied des HGV war. Vf. stellt die Forschungsschwerpunkte Wätjens vor, die auf den Gebieten der Übersee-/Kolonialgeschichte und der hanseatischen Wirtschaftsgeschichte vor allem des 19. Jhs. lagen, würdigt die quellenorientierte Arbeitsweise Wätjens, seine Tätigkeit als akademischer Lehrer, die privaten Lebensumstände, die Wirksamkeit außerhalb der Universität und beschreibt die politische Einstellung Wätjens zwischen den beiden Weltkriegen. V. H.

*Das Deutsche Rechtswörterbuch – Perspektiven*, hg. von Andreas Deutsch (Akademiekonferenzen, Bd. 8, Heidelberg 2010, Universitätsverlag Winter, 303 S., mehrere Abb., Diagramme und Tab.). – Eines der unverzichtbaren Hilfsmittel, zu denen der Hansehistoriker immer wieder gern und mit Gewinn greift, ist das

Deutsche Rechtswörterbuch (DRW). Dieses imposante Nachschlagewerk vereint nicht nur Rechtsbegriffe sondern „die gesamte ältere deutsche Sprache, soweit sie in weiterem Sinne rechtliche Relevanz hat“ (9). Die Einschränkung „ältere deutsche Sprache“ rührt daher, dass der Forschungsgegenstand vom Wortschatz zwischen dem 6. Jh. und dem Jahre 1815 gebildet wird. Neben dem Hochdeutschen werden aber auch Begriffe aus der für die Hanse wichtigen westgermanischen Sprachfamilie aufgenommen, zu der u. a. Altenglisch, Altfriesisch, Mittelniederländisch und Niederdeutsch gehören. Nachdem Eberhard Freiherr von Künßberg nach intensiven Vorarbeiten seit der Wende zum 20. Jh. den ersten Band im Jahre 1932 abschließen konnte und mittlerweile 90.000 Wortartikel bearbeitet sind, ist das Projekt längst im 21. Jh. angekommen. Die Online-Ausgabe [www.deutsches-rechtswörterbuch.de](http://www.deutsches-rechtswörterbuch.de) steht zur kostenlosen Nutzung bereit, das Projekt hat sich aber nicht der Schnelligkeit unserer Tage angepasst, seine Beiträge sind nach wie vor solide gearbeitet, zuverlässig und dafür ausgelegt, für Jahrzehnte Maßstäbe zu setzen – wie man das von einem Akademieprojekt erwartet. – Wenn man einen solchen Anspruch hat, ist es selbstverständlich, dass man immer wieder den wissenschaftlichen Kontakt zu seinen Nutzern sucht. So war das Kolloquium im November 2008, auf dem dieser Band beruht, von der Forschungsstelle initiiert worden, um direkte Rückmeldungen und Wünsche zur Arbeit der vergangenen Jahre einzuholen. Ziel war es zu erfahren, wie und mit welchem Erkenntnisinteresse die verschiedenen Disziplinen das Rechtswörterbuch nutzen, ob und wie die Tiefe der Einträge genutzt wird, ob zur Ausführlichkeit der Worterklärungen oder den Regionalangaben Wünsche bestehen oder ob die beigegebenen Belegtexte ausreichen. Aus hansischer Sicht sind mehrere Beiträge bemerkenswert. So beschäftigt sich der Niederländer Anne Tjerk Popkema, Bearbeiter des Altfriesischen Handwörterbuchs, mit der Rolle des Altfriesischen für den „germanischen Rechtswortschatz“, die lettische Sprachwissenschaftler Ineta Balode berichtet über baltisch-deutsche Rechtsquellen im DRW. In zwei weiteren Aufsätzen gehen Hg. auf die wechselvolle Geschichte des DRW und Klaus-Peter Schroeder auf den Gründervater des Wörterbuches Eberhard Freiherr von Künßberg ein. Unter dem Stichwort „ein Wörterbuch für Wörterbücher“ berichten sieben Kollegen, die selbst an anderen Wörterbüchern arbeiten, über ihre Nutzung des DRW, wobei vor allem das von Hanseforschern ebenfalls immer wieder gern herangezogene „Handwörterbuch zur Rechtsgeschichte“ (Beitrag von Falk Hess und Andreas Karg) von Interesse ist. Weitere vier Beiträge kennzeichnen das DRW als Wörterbuch für Editoren und Datenbank-Ersteller, bevor sich ein abschließender Block mit dem Thema „Das DRW – ein Wörterbuch für Historiker, Juristen und Germanisten“ beschäftigt. Methodisch anregend für hansische Belange sind hier vor allem die Beiträge von Hiram Kümpfer, der sich mit der Rechtsbücherforschung und dem DRW beschäftigt und Franziska Facius, die im DRW Interpretations- und Verständnishilfe für das älteste Saalfelder Stadtrechtsbuch findet und zur Nachahmung für Stadtrechte des Hanseraumes einlädt. Der Beitrag von Jörg Wettlaufer macht auf eine Nutzungsmöglichkeit aufmerksam, die von vielen Hanseforschern schon in den Blick genommen worden ist, die Erforschung von Strafformen und Strafzwecken anhand des DRW. Insgesamt liegt ein interessanter, methodisch anregender Band vor, der für die Hanseforschung viel Bedenkenswertes enthält und Vorfreude bereitet auf viele weitere sorgfältig erarbeitete Stichwörter im DRW, das im Jahre 2036 seinen Abschluß finden soll.

*N. Jörn*

*Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII: Die Befestigungen*, hg. für den Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck von Manfred Gläser (Lübeck 2010, Schmidt-Römhild, 916 S., zahlreiche Abb.). – In vielerlei Hinsicht verdient das vorliegende voluminöse Werk Bewunderung. Nicht nur, dass es in einem regelmäßigen Turnus jeweils zwei Jahre nach dem Kolloquium, dessen Ertrag es speichert, erscheint, sondern dass auch alle Referenten der 55 Städte von Cork (Irland) bis Novgorod (Russland), von Bergen (Norwegen) bis Konstanz die Beiträge abgeliefert und sich willig unter das Szepter der tüchtigen Redaktion begaben. In diesem Fall geht es um die Befestigungen, ein Thema, das auch die Hanseforschung sehr bereichern kann, findet sie hier doch vor allem für die Hansestädte (und auch andere) eingehende Informationen über das Aussehen der Mauern, Wälle, Bastionen usw. und zugleich zur Siedlungsgeschichte und Stadtentwicklung, den Ausbau und das Aussehen der Stadt, die sie sich dieser schützenden Umgürtung auch vielfach unterwerfen musste. Die Darstellungen reichen von den Anfängen bis ins 17. Jh. Es geht nicht um Einzelfunde (auch wenn diese natürlich nicht fehlen), sondern insbesondere um Befunde, die Aussagen über Form und Entwicklung der Befestigung bieten, die ja auch von topographischen Gegebenheiten, ebenso wie von politischen Situationen abhängig sind. Der Leser erhält auf diese Weise einen nachhaltigen Eindruck von der individuellen Vielfalt dieser Jahrhunderte überdauernden und stetig verbesserten Schutzmaßnahmen für das Stadtwesen. Ihm gehen zugleich die Augen über bei der Vielfalt des Angebotenen, seien das Skizzen, Schaubilder und Fotos oder die scharfsinnigen Schlussfolgerungen. Viele bauliche Überbleibsel, z. T. verfremdet, sind noch vorhanden. Sie prägen z. T. noch heute (nicht nur) die europäischen Städte. Verständlicherweise wird Lübeck ausführlich abgehandelt (Manfred Gläser), aber auch, um nur einige zu nennen, York, London, Brügge, Antwerpen, Oslo, Lund, Malmö und Turku. Die polnisch-deutsche Ostseeküste lernt der Leser kennen sowie Memel, Riga, Dorpat (Tartu), Reval (Tallinn). Städte wie Breslau (Wrocław), Lüneburg, Uelzen, Stade, Höxter, Soest, Köln, Duisburg, Braunschweig, Münster und Brandenburg fehlen nicht. Novgorods Befestigungen (vom 8. bis ins 19. Jh.) sind besonders für die Hansegeschichte interessant. Karten und Pläne unterstreichen die archäologischen Erkenntnisse. Selbstverständlich wird auch der Fortschritt der Waffentechnik (Feuerwaffen, 2. Hälfte 15. Jh.) in seinen bautechnischen Auswirkungen auf die Befestigungen berücksichtigt. Thematisiert werden ausführlich die Burgen der Stadtherren und die Landwehren, die einflussreiche Städte zum Schutz ihrer Feldmark anlegten. Die Mannigfaltigkeit der dargestellten Beispiele verbietet leider eine Zusammenfassung der Ergebnisse. So sei dieser Band dem Selbststudium sehr empfohlen, denn er erlaubt Einblicke in ein Themenumfeld, das in dieser Fülle und Tiefe bisher noch nicht vorgeführt worden ist. – Die früheren Kolloquiumsbande von 1998–2009 wurden ebenfalls in den HGBll. angezeigt (vgl. die Aufzählung in Bd. 127, 2009, 187f.).

A. G.

*Europäische Städte im Mittelalter*, hg. von Ferdinand Oppl und Christoph Sonnlechner (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 52 / Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs C/14, Innsbruck 2010, StudienVerlag, 407 S., zahlreiche Ill.). – Im Jahre 1208 verbriefte Herzog Leopold VI. der Glorreiche (1176/77–1230) den in Wien lebenden Tuchfärbern aus Flandern Privilegien, die Handel und Wandel in einem der ertragreichsten Wirtschaftssektoren seiner Stadt sichern sollten. Das Dokument gehört zu den ältesten Be-

ständen des Wiener Stadt- und Landesarchivs und bietet Einblick in zahlreiche Aspekte des frühen Städtewesens, die anlässlich des 800. Jahrestages der Ausstellung dieser Urkunde auf einer internationalen Tagung im Stadt- und Landesarchiv Wien im weiteren Kontext der europäischen Stadtgeschichte diskutiert wurden. Der vorliegende Band versammelt die Ergebnisse dieser Tagung in fünf thematischen Blöcken: Den Auftakt bildet ein allgemein zugeschnittener Komplex: „Die mittelalterliche Stadt und ihre Erforschung“, der grundlegende Beiträge zur Forschungsgeschichte und zur kulturellen Prägekraft der Stadt bietet: Franz Irsigler, *Annäherungen an den Stadtbegriff* (15–30), Peter Johanek, *Stadtgeschichtsforschung – ein halbes Jahrhundert nach Ennen und Planitz* (45–92) und Karl Brunner, *Die mittelalterliche Stadt in Metapher und Dichtung* (31–43). Darauf folgt der chronologisch ausgerichtete Block „Zu den Anfängen des mittelalterlichen Städtewesens“, der neben erhellenden Einblicken aus der stadttarchäologischen Forschung [Karin Fischer Ausserer, *Mittelalterforschung in der Stadtarchäologie* (135–139), und Ingeborg Gaisbauer, *Der derzeitige Forschungsstand der Stadt-Archäologie zum Wiener „Siedlungsbeginn“* (141–151)] auch Perspektiven auf die Stadtgeschichte Londons sowie Birkas und Kaupangs bietet, die insbesondere für die Rekonstruktion der wirtschaftlichen Verflechtungen in vor- und frühhansischer Zeit von Interesse sind: Derek Keene, *London 600 – 1200* (95–118), und Mathias Bäck, *Echoes from a Distant Shore – Aspects on the earliest Towns in Central Scandinavia* (119–134). Die Wechselwirkung von „Sozialgefüge und Topographie“ steht im Zentrum des dritten Komplexes, der anhand einer Analyse ausgewählter Fallbeispiele – Dublin, Wien und eine Reihe polnischer Städte – vergleichende Perspektiven auf räumliche und strukturelle Fragen der europäischen Stadtgeschichte, insbesondere auf die Genese berufsständisch geprägter Schichten, liefert. An diese Überlegungen knüpft der vierte Themenbereich an, indem er die sozialräumlichen Studien um kulturwissenschaftliche Betrachtungen des Stadtraumes als „Bühne bürgerlicher und herrschaftlicher Repräsentation“ ergänzt und dabei den Bogen auch in die Frühe Neuzeit spannt: Martin Scheutz, *Herrschaft oder doch nur „arme“ Ratsherren in mickrigen Rathäusern? Wahl, Prestige und Machträume in den frühneuzeitlichen österreichischen Kleinstädten* (281–312). Gerade das Kölner Beispiel verdeutlicht, dass die Identifikation mit der eigenen Stadt bei zunehmend politisch-sozialer Verfasstheit zum konstitutiven Bestandteil der (Selbst-)Darstellungsstrategien städtischer Trägerschichten avanciert (Klaus Miltzer, *Bürgerliche Repräsentation in Köln während des 12. bis 15. Jahrhunderts*, 255–265), wobei jedoch durchaus konkurrierende Ansprüche auf die repräsentative Eroberung des Stadtraums zwischen Herrschaft und Bürgerschaft zu verzeichnen sind, wie auch das Beispiel des Herrschereinzugs belegt (Angelika Lampen, *Der Einzug des Herrschers in seine Stadt – der „adventus domini“ als Bühne bürgerlicher und städtischer Repräsentation*, 267–280). Der fünfte und letzte Themenkomplex bietet einen weiteren Zugriff auf den städtischen Raum, nämlich die Perspektive auf „Stadt und Umwelt“. In vier Beiträgen werden hier landeskundliche, wirtschaftliche und umweltschichtliche Forschungsansätze versammelt und in Regional- wie auch Lokalstudien exemplifiziert. Genannt seien hier vor allem Peter Csendes, *Stadtlandschaft an Strom und Straße* (315–325) und Christoph Sonnlechner, *Der „ökologische Fußabdruck“ Wiens im Spätmittelalter – eine Annäherung* (351–364). Dies unterstreicht einmal mehr den generellen Charakter des Bandes, der dem Leser methodisch breit gefächerte Ansätze zu Dimensionen mittelalterlicher Stadt-

geschichte sowohl „vor Ort“ als auch „in Europa“ vorstellt und insofern einen hervorragenden Beitrag zu einer multiperspektivisch und interdisziplinär orientierten Stadtgeschichtsforschung darstellt.

S. Neumann

Knut Schulz, *Handwerk, Zünfte und Gewerbe. Mittelalter und Renaissance* (Darmstadt 2010, Wiss. Buchgesellschaft, 304 S., zahlreiche Ill., graph. Darst. und Register). – „Was wäre die Welt ohne Handwerk?“ fragt der Zentralverband des deutschen Handwerks in seiner jüngsten Imagekampagne und liefert in einem gut zweiminütigen Werbespot nicht nur die Antwort auf diese rhetorische Frage („Nichts“), sondern auch eine Sammlung positiver Werthaltungen, die spätestens seit der Industrialisierung dem Handwerk anhaften: Einer zunehmend technisierten Welt gilt das Handwerk als Inbegriff von Tradition, Solidität und auch Prosperität. Das eng mit dem Handwerk verknüpfte Zunftwesen sieht sich indes nicht erst seit Einführung der Gewerbefreiheit einem Bündel negativer Einschätzungen gegenüber: Verkrustete Strukturen, getragen von exklusiven bürgerlichen Zirkeln, hätten Innovation verhindert, zur völligen Erstarrung geführt. Das Urteil der Nachwelt changiert also zwischen Romantisierung und Dämonisierung und trübt so den Blick auf die langwierige und komplexe Geschichte des Handwerks, deren Facetten als konstitutive Elemente der Wirtschafts- und Sozialordnung in Mittelalter und Früher Neuzeit kulturelle Prägekraft entfalten konnten. – An diesem Punkt setzt Vf., Emeritus für mittelalterliche Geschichte an der FU Berlin, mit einer dichten Darstellung an, die dem Leser einen ausgesprochen hilfreichen Einblick in Entwicklungsprozesse der Handwerksgeschichte im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zur Renaissance bietet. Damit gelingt es ihm, das Zunftwesen in eine allgemeine Handwerksgeschichte einzubinden und gleichzeitig deren Vielschichtigkeit und Dynamik im epochenübergreifenden Längsschnitt durchsichtig zu machen. Dies wird insbesondere durch die Kombination von chronologischer und thematischer Vorgehensweise erreicht, die gerade nicht organischen Entwicklungsmodellen das Wort redet, sondern die für die Handwerksgeschichte relevanten Zeiträume nach den sie jeweils prägenden zentralen Aspekten definiert. Auf diese Weise wird das notwendige Maß an chronologischer Orientierung gewährleistet und gleichzeitig viel Raum für die Präsentation und Diskussion aktueller Forschungsfelder und offener Fragen gegeben. So folgt auf die knappe Einleitung („Voraussetzung, Fragestellung und Abgrenzung“, 11–18) ein umfangreiches Kapitel, in dem Vf. die das Handwerk prägenden rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen von seinen frühmittelalterlichen Anfängen bis in das 16. Jh. nachzeichnet und dabei das Augenmerk auf die nicht selten spannungsreiche Beziehung zwischen Handwerk und Herrschaft lenkt sowie auf die soziale Struktur und Verortung des Handwerks mit Blick auf Berufsgliederung, Topographie etc. („Vom Handwerk zur Zunft“, 19–92). Der folgende Komplex hingegen widmet sich, wiederum in einem Längsschnitt von rund 500 Jahren, der zunehmenden Professionalisierung und Ausdifferenzierung verschiedener Handwerksbereiche und den damit einhergehenden bildungsgeschichtlichen Entwicklungen. Neben Gewerbezweigen, in denen immenses innovatorisches Potential zu verzeichnen ist, werden hier insbesondere Kunst- und Bauhandwerk sowie die „*artes mechanicae*“ in den Blick genommen („Handwerk – Technik – Kunst – Bildung. 11.–16. Jahrhundert“, 93–144). Die wirtschaftsgeschichtliche Frage nach den Stadt-Umland-Beziehungen steht im Mittelpunkt des dritten Kapitels („Städtisches Handwerk und gewerbliches Umland“, 145–206), das nicht nur den großen Textilgewerbelandschaften und dem



Metallgewerbe in Nürnberg, sondern auch dem Thema „Handwerk und Hanse“ einen eigenen Absatz widmet, in dem die im Hanseraum stärker hervortretenden Gewerbegruppen – Schiffbau, Fischfang/-verarbeitung und Böttcherei – gesonderte Beachtung finden. Abschließend wird dann der Zeitraum vom 15. bis zum 17. Jh. unter dem Obertitel „Herausforderungen des alten Zunfthandwerks und neue Impulse“ genauer in den Blick genommen und deutlich gezeigt, dass in den vorab vorgestellten Feldern Transformationsprozesse greifen, die auch eine Neuorientierung des Handwerks bedingen: Neben politischen und wirtschaftlichen Faktoren werden hier auch soziale Wandlungen, wie sie in der Formierung der Gesellenverbände greifbar sind, und kulturelle Phänomene benannt. Daran schließt ein knappes Fazit an, das im Anschluss an die aufgezeigten Traditionslinien und Veränderungsprozesse den Blick ins 18. Jh. eröffnet. – Nach dieser knappen Zusammenstellung nur einiger der behandelten Aspekte mutet die eingangs gemachte Bemerkung des Vfs.: „Ein enzyklopädischer Überblick ist nicht beabsichtigt“ (16) doch zu bescheiden an. Vf. hat in der Tat wesentlich mehr geliefert als einen enzyklopädischen Überblick. Seine kompakte Darstellung bietet profunde Einblicke in aktuelle Themen und Diskussionen der Forschung, zeigt unterschiedliche Dimensionen des Handwerks auf und verdeutlicht, dass dessen Geschichte nicht nur in Detailstudien sondern auch in ihrer Gesamtheit gewürdigt werden muss.

S. Neumann

*Die sächsischen Kriege Heinrichs des Löwen*, die Holger Berwinkel in ihren unterschiedlichen Phasen (1166–1170, 1177–1181, 1189–1192) mit Blick auf die Parteiverhältnisse und Akteure, die Verläufe und auch die Art der Kriegsführung darstellt (BraunschwJb. 91, 2010, 11–44), betrafen im Zusammenhang mit Zerstörungen (Bardowick 1181), Bündnissen, Verteidigungsanstrengungen u. a. auch einige niederdeutsche Städte, so Braunschweig, Bremen, Hildesheim oder Lüneburg.

R. H.

## SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

Jährlich lädt die Society of Antiquaries of Scotland einen namhaften Wissenschaftler ein, um an einem Wochenende in sechs Vorträgen einen zusammenfassenden Überblick über seine Forschungsergebnisse zu geben. Im April 2008 war der dänische Schiffsarchäologe Ole Crumlin-Pedersen zu Gast in Edinburgh und sprach in dieser Vortragsreihe „Rhind Lectures“ zum Thema maritimer Kultur. Das Buch von Ole Crumlin-Pedersen, *Archaeology and the sea in Scandinavia and Great Britain. A personal account* (Maritime Culture of the North, Bd. 3, Roskilde 2010, 184 S., zahlreiche Abb.), legt diese Vorträge in gedruckter Form vor. Im ersten Kapitel geht Vf. auf die Voraussetzung maritimer Forschung sowie auf spektakuläre Schiffsfunde in Dänemark und seine Arbeit am Centre for Maritime Archaeology in Roskilde ein. Das zweite Kapitel ist eine Betrachtung verschiedener nordischer Bootstypen aus der Zeit vor 800 n. Chr. Dabei richtet er vergleichend auch den ethnologischen Blick auf noch rezente Bautechniken in

anderen Kulturen. Das dritte Kapitel gilt dem angelsächsischen und skandinavischen Langschiff und der Frage, was man unter fränkischem und friesischem Schiffbau verstehen kann. Im vierten Kapitel befasst Vf. sich dann sowohl mit den Schiffen der Wikinger als auch mit Kogge, Holk und spät- und hochmittelalterlichen Schiffsfunden aus Großbritannien. Mit dem fünften Kapitel begibt er sich „an Land“ und referiert die bedeutenden Forschungserkenntnisse gerade in Dänemark zum Thema „Maritime Kulturlandschaft“. In logischer Konsequenz stellt er abschließend das Schiff als zeichenhaftes Symbol in Eisen- und Wikingerzeit vor.

Joe Flatman, *Ships and Shipping in medieval manuscripts* (London 2009, 160 S. 156 Abb.), legt ein Werk vor, das für den Schifffahrtshistoriker ein wichtiges Arbeitsmittel abgibt. Grundlage der Publikation ist die Dissertation des Autors, in der er bildliche Darstellungen in illuminierten Handschriften des 11. bis 15. Jhs. sorgfältig auf ihre Aussagefähigkeit hinsichtlich der schifffahrtlichen Wirklichkeit ihrer Zeit untersucht hat. Er stellt dabei sowohl verschiedenartige Schiffstypen vor wie er auch deren Handhabung und Nutzung erläutert. Bei der Interpretation der Bildquellen zieht er Vergleiche mit der Quellengattung der archäologischen Schiffsfunde und z. T. auch mit deren Repliken an.

In der zweiten Hälfte des 20. Jhs. hat auch für die Schifffahrtsgeschichte die experimentelle Archäologie, d. h. der Versuch, mit nachgebauten Objekten und deren Handhabung durch Erfahrungswerte neue Erkenntnisse zu gewinnen, Bedeutung erlangt. Schiffe aus verschiedenen Epochen wurden nachgebaut. Diese Nachbauten ermöglichten den Forschern ebenso die praktische Erprobung alter Schiffbautechniken wie die Untersuchung praktischer Seemannschaft. Am Beginn des 21. Jhs. scheint für Jenny Bennett die Zeit gekommen, der breiten Öffentlichkeit eine größere Zahl solcher Schiffsrepliken und deren Geschichte vorzustellen. Verschiedene Autoren stellen in dem von ihr hg. Sammelband: *Sailing into the past. Learning from replica ships* (Barnsley 2009, Seaforth Publishing, 192 S., zahlreiche Abb.) Schiffsnachbauten von einer antiken Trireme bis zum Klipper PRIDE of BALTIMORE vor. Für den Hansehistoriker ist vor allem der Beitrag von Wolf-Dieter Hoheisel zum Nachbau der Bremer Hansekogge von 1380 in Kiel mit dem ergänzenden kurzen Blick auf die weiteren Repliken dieses Schiffs mit der UBENA von BREMEN in Bremerhaven und der ROLAND von BREMEN sowie der WISSEMARA als Replik der Poeler Kogge und der Kamper Kogge von Interesse (70–83). Erwähnenswert sind auch die Darstellungen von Rikke Johansen zu den *Viking ships of Skuldelev* (52–69) und von Burkhard Bange zur LISA von LÜBECK als Nachbau eines spätmittelalterlichen Großen Karwels (84–98).

1991 veröffentlichte der Schiffbauhistoriker Ulrich Alertz seine Dissertation „Vom Schiffbauhandwerk zur Schiffbautechnik“, in der er die Entwicklungslinien der Schiffbaukunst in Venedig und Genua vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit (1400–1700) nachzeichnete. Seit dieser Zeit hat er dieses Forschungsthema weiter verfolgt und legt im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die Gesellschaft für internationale Burgenkunde und deren Planung eines Dioramas des Hafens von Akkon in dem Aufsatz: *Schiffbau im Mittelmeerraum zur Zeit der Kreuzfahrer. Nave und Tarida im Modell des Hafens von Akkon der Gesellschaft für internationale Burgenkunde* (Das Logbuch 46, 2010, 4–14 und 62–70). Auf der

Basis seiner Auswertung der zeitgenössischen Quellen und der profunden Kenntnis der einschlägigen Literatur liegt eine detaillierte Beschreibung der beiden mittelmeerischen Schiffstypen des 13. Jhs. mit genauen Maßangaben sowie der schiffbautechnischen Grundlagen der Zeit vor.

Damien Sanders, *Knowing the ropes. The need to record and rigging on wreck-sites and some techniques for doing so* (IJNA 39, 2010, 2–26), ist ein Aufruf, in Zukunft bei schiffsarchäologischen Funden verstärkt ein Augenmerk auf die Untersuchung von Tauwerk und auf das „Riggmaterial“ zu legen. An Beispielen zeigt S. auf, welche Datierungshilfen solche Untersuchungen für Schiffsfunde aus der Zeit des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit bieten.

Jason S. Rogers, *Logboats from Bohemia and Moravia, Czech Republic* (IJNA 39, 2010, 310–326) stellt in kurzen Beschreibungen zwanzig in der Tschechischen Republik (sieben in Mähren und dreizehn in Böhmen) in Magazinen und Museen vorhandene Einbäume vor. Angesichts der Tatsache, dass nur fünf dieser Einbäume datiert sind – davon drei ins Mittelalter – und anhand einer Typologie der Fahrzeuge nach Einschätzung des Vf. keine zeitliche Zuordnung erfolgen kann, lässt sich zwar eine allgemeine Aussage über Transportmöglichkeiten auf den Wasserwegen in Böhmen und Mähren treffen, leider jedoch ohne zeitliche Eingrenzungen.

John Blair, *Waterways and canal-building in medieval England* (Oxford 2007, Oxford University Press, 315 S., 70 Abb.), beleuchtet in zwölf Beiträgen verschiedener Vff. die Transportmöglichkeiten auf englischen Wasserwegen im Mittelalter in der Zeit zwischen 900 und 1350. In zwei Themenblöcken gehen die Autorinnen und Autoren zum einen wirtschaftspolitischen und wirtschaftsgeographischen Aspekten des Wassertransports und zum anderen dessen technischen Grundlagen in verschiedenen Regionen Englands nach. Den Darstellungen liegen vor allem Schriftquellen, kartographische Darstellungen und Ortsnamenkundliche Untersuchungen zugrunde. Auf archäologische Forschungsergebnisse wurde weitgehend verzichtet.

H.-W. Keweloh

## ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Rudolf Holbach,  
Günter Meyer und Ortwin Pelc)

RHEINLAND/WESTFALEN. *Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln*, hg. von Bettina Schmidt-Czaia und Ulrich S. Soénius (Köln 2010, Böhlau Verlag, 197 S., 20 Abb.). – Der Band enthält 12 Essays, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln, namentlich dem archivarischen und dem der historischen Forschung, mit den Folgen des Einsturzes des Historischen Archivs der Stadt Köln im März 2009 beschäftigen. Bettina Schmidt-Czaia, *Das Historische Archiv der Stadt Köln. Geschichte – Bestände – Konzeption Bürgerarchiv*

(10–38), bietet einen Überblick über die Geschichte des Archivs seit seiner Unterbringung im Ratsturm (Anfang 15. Jh.), seine Bestände, deren Bergung und Erstversorgung nach dem Einsturz und entwickelt Konzepte für die Zukunft des Archivs, sowohl hinsichtlich der „Wiederherstellung der Arbeitsmöglichkeiten“ (35) als auch der Verankerung im öffentlichen Bewusstsein der Stadt. Ulrich Fischer, stellv. Leiter des Archivs, *Einsturz – Bergung – Perspektiven. Ansichten und Einsichten* (39–65), berichtet aus der persönlichen Sicht des Betroffenen über die Umstände des Einsturzes, die ersten Bergungsarbeiten und geht auf die besonderen Schwierigkeiten ein, die sich bei der Zusammenführung der Bestände und der Restaurierung der Archivalien ergeben werden; thematisiert werden auch die Retrokonversion der Findmittel, die Notwendigkeit der Digitalisierung und die Planungen für den Neubau des Archivs, das das sicherste und modernste in Europa werden soll. Johannes Kistenich, *Bestandsmanagement „nach Köln“* (66–83), diskutiert die Maßnahmen, die zur Bestandserhaltung notwendig sind, um die dauerhafte Nutzung des Archivguts zu gewährleisten; dabei geht es um die vielfältigen Bereiche der Schadensvorsorge und der Schadensbehandlung, die aber nicht losgelöst voneinander, sondern in enger Beziehung zueinander gesehen werden müssen. Andreas Berger beantwortet die selbstgestellte Frage: *Digitalisierung – Zukunft des Archivs ?* (84–95) in der gegenwärtigen Situation eher mit einem „Nein“, weil zu viele technische Probleme noch ungelöst sind. Für das Historische Archiv der Stadt Köln spielt sie derzeit aber eine wichtige Rolle, weil die auf der Grundlage der vorhandenen Sicherheitsfilme (vor allem der Bestände aus der Zeit vor 1815) hergestellten Digitalisate den Archivbenutzern zur Verfügung gestellt werden können. Zugleich können die Digitalisate bei der Identifizierung von Fragmenten einzelner Archivalien hilfreich sein. Vf. verweist außerdem auf die Möglichkeiten der Interaktion zwischen dem Archiv und den Benutzern. Ulrich S. Soënius, *Köln – Stadt der Archive* (96–116), verweist erneut auf die Tatsache, dass es neben dem Stadtarchiv in Köln ca. 40 weitere Archive gibt, von denen das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv und das Historische Archiv des Ebt. Köln die bedeutenderen sind. Vf. stellt die Archive vor, von denen einige freilich einen sehr speziellen Zuschnitt haben, und verbindet damit die Forderung nach einer verstärkten Unterstützung der Archive durch die öffentliche Hand. Robert Kretschmar, *Der Einsturz. Längerfristige Folgen und Perspektiven für die deutschen Archive* (117–127), vergleicht das Kölner Unglück u. a. mit dem Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar und erörtert die Verantwortung aller für die „Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ (119). – Die übrigen Beiträge: Jost Dülffer, *Der Einsturz: Folgen und Zukunftserwartungen* (128–131), Werner Eck, „*Die Geschichte der Stadt Köln*“ in dreizehn Bänden (132–150), Manfred Groten, *Forschungen zur rheinischen Geschichte* (151–158), Marita Blattmann, *Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte* (159–169), Gerd Schwerhoff, *Frühneuzeitforschung* (170–180), Ralph Jessen, *Köln-geschichte – Stadtgeschichte – Zeitgeschichte* (181–197), beleuchten mit unterschiedlichen Akzentuierungen das Ausmaß der Verluste und die Auswirkungen auf laufende Forschungsprojekte. Insgesamt beurteilen sie die Situation mit Blick auf die Sicherheitsverfilmungen eines großen Teils der Bestände und der Doppelüberlieferung (vor allem von Akten aus der neueren Geschichte der Stadt) vorsichtig optimistisch. V. H.

Gerd Schwerhoff, *Der Kölner Stapel (1259–1831). Werden und Wandlungen einer alteuropäischen Institution* (JbKölnGV 80, 2009/10, 43–69). Als der Kölner Eb. Konrad von Hochstaden 1259 der Stadt Köln Stapelrechte verlieh und damit festlegte, dass kein fremder Kaufmann mit seinen Handelswaren weder rheinauf- noch rheinabwärts über Köln hinaus fahren und nur dreimal im Jahr für eine begrenzte Zeit seine Waren in Köln zum Verkauf anbieten dürfe, da waren die Bemühungen der Kölner, die freie Durchfahrt der Schiffe zu verhindern, schon 100 Jahre alt. Vf. skizziert die Entstehung und Entwicklung des Stapelrechts in Köln, wobei es ihm darum geht zu zeigen, dass es sich dabei nicht um ein fest umrissenes Recht, sondern eher um ein „locker gefügtes Bündel von Geltungsansprüchen“ (44) handelte, die sich im Laufe der Zeit verändern konnten und nicht immer in vollem Umfang durchsetzbar waren. Vf. beleuchtet die Bedeutung der im späten Mittelalter eingerichteten Kaufhäuser in diesem Zusammenhang und beschreibt die verschiedenen Maßnahmen der Stadt zur Ausweitung des Stapelrechts. Darüber hinaus macht er darauf aufmerksam, dass die verbreitete Vorstellung, derzufolge Köln ein durch die flußgeographischen Gegebenheiten erzwungener Umschlagplatz gewesen sei, weil die tiefergehend gebauten niederländischen Schiffe den Rhein über Köln hinaus nicht befahren konnten und die mitgebrachten Waren auf die kleineren, flachbodigen Oberländer umladen mussten, nur sehr eingeschränkt zutrifft. Eine entsprechende rechtliche Regelung erfolgte durch ein kaiserliches Privileg im Jahre 1505. Auch im 17. und 18. Jh. blieb der Stapel ein wichtiges Instrument der stadtkölnischen Wirtschaftspolitik. V. H.

Heinz Ziegler, *Kölner Ame und Ohme – Saum und Fuder im Reich. Untersuchungen zum Volumen und Füllgewicht der Flüssigkeitsmaße und Gefäße bis in das 19. Jahrhundert* (VSWG 97, 2010, 459–488). Auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung und der erhaltenen „ölgewichtsnormierten“ Eichgefäße führt Z. aus, dass die Kölner Ohme [als Weinohm gerechnet zu 62 1/2 Stop à 4 Pfd. (köln.) Öl = 250 Pfd. = 131 l, bzw. zu 70 Stop = 280 Pfd. = rd. 147 l; als Bierohm gerechnet zu 100 Stop = 400 Pfd. = 210 l] der Saum-/Sattellast der Tragtiere (Esel, Maultier, Pferd) entsprach. Im einzelnen betrachtet er die verschiedenen Unterteilungen des Ohm-Maßes und die sich verändernden Bezugsgrößen (Sextar, Quart, Eimer, mit einem vergleichenden Blick auf die entsprechenden Maß- und Gewichtsrelationen an Mittel- und Niederrhein, in den Niederlanden, in Süddeutschland und im Hanseraum) und hält wohl nur das kleinere Ohm-Gewicht als Saumlast für realistisch. V. H.

Franz Irsigler, *Der Rhein als Handelsstraße im späten Mittelalter* (in: Wirtschaft an Rhein und Mosel. Von den Römern bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Franz J. Felten, Stuttgart 2010, 33–55), würdigt in einer „tour d’horizon“ die besondere wirtschaftliche Bedeutung des Rheins, der in nord-südlicher Richtung die wirtschaftlich führenden Regionen Europas miteinander verband. Vf. geht auf die Träger des Handels ein, d. h. die Herkunft der Kaufleute und Schiffer, die den Rhein befuhren, weist auf die für den Rheinhandel bedeutsamen nieder- und mittelhheinischen Messesysteme sowie die Jahrmärkte in den oberrheinischen Städten hin, erörtert die natürlichen Bedingungen der Rheinschifffahrt, die enormen Belastungen des Handels durch die Vielzahl der Zollstellen entlang des Flusses und richtet schließlich den Blick noch einmal auf die vor allem rheinabwärts gehandelten Waren, darunter Wein, Getreide, Färbemittel und Holz. V. H.

Jürgen Udolph, *Dortmund – Neues zu einem alten Namen* (Beitr.Dortm. 100/101, 2009/2010, 9–40), nimmt, anders als P. Derks vor etlichen Jahren (s. HGBll. 106, 1988, 234), an, dass sich das Grundwort des Namens, -mund, von german. \*mend- (mit Ablaut \*mund-) in der Bedeutung „Berg, Erhebung“ herleitet. Demnach würde der Name Dortmund nicht Gurgel- oder Schlundbach, sondern „Berg, Hügel mit einer Kerbe, einem Einschnitt“ (35) bedeuten. Entsprechende geographisch-topographische Gegebenheiten sieht Vf. nordöstlich des mittelalterlichen Burgtors, wo er, im Gegensatz zur neueren Forschung, die karolingische Burg vermutet. V. H.

*Soest. Geschichte der Stadt*, Bd. 1: *Der Weg ins städtische Mittelalter. Topographie, Herrschaft, Gesellschaft*, hg. von Wilfried Ehbrecht in Verbindung mit Gerhard Köhn und Norbert Wex (Soester Beiträge, Bd. 52, Soest 2010, Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn, 1087 S., zahlreiche, teils farbige Abb.). – Nachdem der 2., dem Spätmittelalter, und der 3., der frühen Neuzeit gewidmete Band der auf fünf Bde. angelegten neuen Soester Stadtgeschichte bereits erschienen sind (vgl. HGBll. 115, 1997, 228f.), ist jetzt der 1. Bd. vorgelegt worden. Der Idee nach behandelt er in der chronologischen Abfolge die Zeit von den Anfängen der Stadtwerdung der Börde- und Soester Stadt bis ins 13. Jh. Aber schon im 2. Bd. waren einige Themenbereiche ausgeklammert worden, weil bei der Bearbeitung eine Zäsur im 13. Jh. aus sachlichen Gründen nicht zu rechtfertigen gewesen wäre. So gehen im vorliegenden Bd. die Beiträge über die Rolle Soests als „Hauptstadt“ des kölnischen Westfalen (bis zur Soester Fehde; W. Janssen), die Stellung Soests in der Hanse (W. Ehbrecht), das Gesundheitswesen (K. P. Jankrift) oder die Entwicklung des Mittelniederdeutschen in der Region (mit neuen Überlegungen zur Datierung der „Alten Schrae“ und zum Einfluss des Westfälischen auf die Schreibsprache im Ostseeraum; Christian Fischer/Robert Peters) weit über das hohe Mittelalter hinaus. Auch der Aufsatz von W. Ehbrecht über Soest als „Stadt der Heiligen“ stützt sich in der Hauptsache auf Quellen des späten Mittelalters. Das führt zwar zu einer gewissen chronologischen Uneinheitlichkeit und zu gelegentlichen Überschneidungen, die aber weniger ins Gewicht fallen, weil die früh- und hochmittelalterliche Geschichte der Stadt nicht fortlaufend dargestellt wird, sondern die verschiedenen Aspekte in separaten Beiträgen behandelt werden. Im vorliegenden Band sind es 15, z. T. sehr umfangreiche und sehr grundlegende Abhandlungen, die den Themenkomplexen „Stadtbildung“, „Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft“, „Kultur, Kunst und Frömmigkeit“ zugeordnet werden. Im einzelnen werden neben den schon genannten Themen der Stadtwerdungsprozess aus der Sicht sowohl der archäologischen (W. Melzer, G. Isenberg) als auch der historischen Quellen (M. Mersiowsky), die Entstehung der Bürgergemeinde in salisch-staufischer Zeit (W. Ehbrecht), das Soester Recht (S. Dusil), die Bedeutung Soests als Münzstätte der Kölner Erzbischöfe (P. Ilisch), die romanische Sakralarchitektur (H. J. Böker), die in der kunsthistorischen Forschung bislang wenig beachteten Wandmalereien in der Nikolaikapelle (A. Skriver) und die mittelalterlichen Glasmalereien (U.-D. Korn) untersucht. Drei weitere Abhandlungen (W. Ehbrecht, D. Hofmann, P. Johanek) beschäftigen sich abschließend mit dem in der norwegischen Thidrekssaga überlieferten Nibelungen-Mythos, der im 13. Jh. vorübergehend das städtebürgerliche Selbstverständnis in Soest geprägt hat. An dieser Stelle ist besonders auf die Studie von Winfried Ehbrecht, *Soest: „Mutter der Hanse“ – Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Überlegungen* (521–622), hinzu-

weisen. Darin nimmt Vf. die vor- und frühhansischen Fernhandelsbeziehungen Soests, die gewerbliche Situation in der Stadt, die Entwicklung bündischer Strukturen um die westfälischen Vierstädte Soest, Dortmund, Münster, Lippstadt/Osnabrück und deren Einbindung in die sich formierende Hanse. Die zurückhaltende Beteiligung der westfälischen Städte an den gesamthansischen Tagfahrten – Soest besuchte erst 1430 erstmals einen Hansestag – begründet Vf. mit der Sorge, von der „von Lübeck gelenkten 'neuen' Hanse“ (566) dominiert zu werden. Darüber hinaus betont er die Notwendigkeit regionaler Differenzierungen in der hansischen Geschichte und mahnt die stärkere Anbindung der hansischen Geschichtsforschung an die allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte an. Dass sich Kaufleute aus den vielen kleinen Städten und Freiheiten des märkischen und kurkölnischen Sauerlands am Hansehandel beteiligen konnten, steht außer Frage; dass aber alle diese Ortschaften Hansestädte waren, erscheint eher fraglich. – Der vorliegende Bd. stellt einen gewichtigen Baustein zu einem umfassenden Kompendium der Soester Geschichte dar, das hohen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht und viele neue Einsichten in die Geschichte der Stadt vermittelt, was nicht zuletzt auch für die Ergebnisse der jüngsten stadtarchäologischen Grabungen gilt. Bedauerlich ist nur, dass zwischen dem Erscheinen des 2. und des 1. Bandes 14 Jahre vergangen sind, so dass sich in den beiden nach dem Willen der Hgg. eng „verzahnten“ Mittelalter-Bände unterschiedliche Forschungsstände widerspiegeln. V. H.

*Das Herzogtum Westfalen*, Bd. 1: *Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803*, hg. von Harm Klueting unter Mitarbeit von Jens Foken (Münster 2009, Aschendorff Verlag, 927 S., zahlreiche, teils farbige Abb., 1 Kte. als Beilage). – Unter der Federführung des Hgs. haben 24, auf ihren jeweiligen Fachgebieten bestens ausgewiesene Autorinnen und Autoren innerhalb von nur dreieinhalb Jahren eine umfassende Landesgeschichte des kurkölnischen Sauerlands von den Anfängen der Christianisierung im frühen Mittelalter, mit der das Gebiet „aus dem Dunkel der Vorzeit in das Licht der Geschichte“ (P. Leidinger, 37) trat, bis zur Säkularisierung erarbeitet und dabei sowohl die politischen als auch die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen, die kirchengeschichtlichen und die bildungs- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen berücksichtigt. Thematisiert werden in eindrucksvollen Beiträgen u. a. der Sturz Heinrichs des Löwen (O. Engels), durch den die Kölner Erzbischöfe die Dukatsgewalt im westlich der Weser gelegenen Teil des Herzogtums Sachsen erhielten, die Territorialpolitik der Grafen von Arnsberg (aus dem Hause derer von Werl) (P. Leidinger; M. Gosmann) und der Kölner Erzbischöfe (W. Janssen; M. Storm), die Rolle der Burgen und Städte im Kontext der Ausbildung von Landesherrschaften (C. Knepe; J. Foken), die Bedeutung der Feme (E. Fricke), die Soester Fehde (1444–1449; H.-D. Heimann), die Stellung des Adels im kurkölnischen Herzogtum Westfalen (A. Müller), das Herzogtum als geistliches Territorium im 16. bis 18. Jh. (H. Klueting) und als Kunstlandschaft (M. Cremer), das Schul- und Bibliothekswesen (E. Richter; H.-J. Schmalor; I. Bunte), die Situation der Juden im Herzogtum (D. Aschoff) und schließlich das Wirtschaftsleben, wobei dem Münzwesen (P. Ilisch), den Salinen, Berg- und Hüttenwerken, Gewerbe und Handel (W. Reininghaus), der Landwirtschaft und Waldnutzung (B. Selter) sowie dem Verkehrswesen (T. Bönemann) eigene Beiträge gewidmet sind. Mit Blick auf den Handel werden auch die Beziehungen zur Hanse angesprochen und in diesem Zusammenhang die Frage nach der Mitgliedschaft der

Städte des kölnischen Sauerlands in der Hanse aufgeworfen. Freilich wird man nicht davon ausgehen dürfen, dass Städte, aus denen einzelne Bewohner nach Lübeck, Danzig oder Reval abwanderten, sich dort niederließen und das dortige Bürgerrecht erwarben, damit Hansestädte geworden wären. Auch die These von den hansischen Unterquartieren hat sich nicht als tragfähig erwiesen und ist deshalb nicht geeignet, die hansestädtische Qualität bestimmter Orte zu belegen. Doch ändern diese Bemerkungen nichts daran, dass hier eine Landesgeschichte für das kölnische Herzogtum Westfalen vorgelegt worden ist, die gemeinsam mit dem angekündigten zweiten Band, der die Geschichte des Raumes im 19. und 20. Jh. zum Gegenstand haben soll, auf lange Sicht die maßgebliche Darstellung bleiben wird. V. H.

*Bekenntnis, soziale Ordnung und rituelle Praxis. Neue Forschungen zu Reformation und Konfessionalisierung in Westfalen*, hg. von Werner Freitag und Christian Helbich (Münster 2009, Aschendorff Verlag, 318 S.). – Der Band versammelt 13 Beiträge aus der Feder von Nachwuchshistoriker(inne)n – erste Erträge aus Forschungs- und Dissertationsvorhaben sowie aus Examensarbeiten. Sie folgen durchweg dem von W. Reinhard und H. Schilling entwickelten Konfessionalisierungskonzept, das sie an westfälischen Beispielen ausführen. Sieht man davon ab, dass der uneinheitliche Verlauf der Reformation zur Auflösung der Hanse wesentlich beitrug, wird deren Geschichte hier nicht berührt, wohl aber die Geschichte mancher westfälischer Hansestädte, die allerdings im Betrachtungszeitraum (16.–18. Jh.) für die Hanse keine nennenswerte Rolle mehr spielten. Dass dabei auch die schwierige Behauptung eigener Selbständigkeit gegenüber fürstlicher Autorität die städtische Politik beanspruchte, veranschaulicht der Aufsatz Christian Helbichs über die Rezeption der Kirchenpolitik Jülich-Kleve-Bergs am Beispiel Dortmunds, Bielefelds und Essens im 16. Jh. Ansätze zu einer gemeinsamen Linie wie etwa in den wendischen Städten gab es offenbar nicht. R. Postel

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. Die kritische Beschäftigung mit dem eigenen Tun, den Traditionen des Fachs und dem Wirken seiner Vertreter in der Vergangenheit gehört ebenfalls zu den wesentlichen Aufgaben von Historikerinnen und Historikern, ist aber in Deutschland – speziell mit Blick auf die NS-Vergangenheit – nicht überall und vielfach erst spät geleistet worden. Dies gilt gerade für Vereine, Kommissionen und Verbände. Umso erfreulicher ist es, dass die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen anlässlich ihres hundertjährigen Jubiläums mit dem Geschichtsdidaktiker und Neuzeithistoriker Dietmar von Reeken einen ihr zwar angehörenden und nahestehenden, aber doch kritische Distanz bewahrenden Spezialisten damit beauftragt hat, die eigene Geschichte niederzuschreiben: „... *gebildet zur Pflege der landesgeschichtlichen Forschung*“. *100 Jahre Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen 1910–2010. Mit Verzeichnissen zur Geschichte der Historischen Kommission* von Uwe Ohainski (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 255, Hannover 2010, Verlag Hahnsche Buchhandlung, 232 S., 13 Abb.). Die Arbeit, die insbesondere die Zeit von den Anfängen bis in die 1970er Jahre in den Blick nimmt, aber bis zur Gegenwart reicht, kann sich vor allem auf die Unterlagen der Historischen Kommission selbst, auf verschiedene Nachlässe sowie die Jahresberichte im Niedersächsischen Jahrbuch stützen, bezieht aber weitere Quellen mit ein. – Vf. beschreibt zunächst die Gründungsgeschichte und die ersten Jahre



der Kommission, in denen es darum, ging, eine Organisationsstruktur zu entwickeln, die Finanzierung über Stifter und Patrone zu sichern, die unterschiedlichen Kräfte und die Beziehungen zueinander und zu staatlichen Organen auszutarieren und ein wissenschaftliches Profil zu entwickeln. In den nachfolgenden zwei Hauptteilen des Bandes skizziert Vf. dann in systematischer und – etwas knapper – chronologischer Anordnung die Geschichte der im Mittelpunkt stehenden historischen Gesellschaft. Deren Satzung als Grundlage der Organisation blieb zwar in wesentlichen Teilen bestehen, musste aber verschiedentlich aus politischen, wirtschaftlichen oder rechtlichen Gründen geändert werden. Sie spiegelt zudem Änderungen oder Akzentverschiebungen in den Zielsetzungen wider und hatte durchaus auf Krisenerscheinungen und neue Bedürfnisse wie die Reformwünsche der 1970er Jahre zu reagieren. Der Vorstand war durch lange Kontinuitäten gekennzeichnet; die Persönlichkeiten von Karl Brandi und von dessen Schüler Georg Schnath prägten als Vorsitzende von 1910–1938 bzw. 1938–1971 mit fließenden Übergängen zwischen beiden die Kommissionsarbeit über Jahrzehnte. Beide erhalten in der Darstellung daher entsprechendes Gewicht, ohne dass ihre Nachfolger und weitere Vorstandsmitglieder außer Acht gelassen werden. Ebenso werden Stifter und Patrone, zu denen nur wenige Unternehmen zählten, der Ausschuss als weiteres Leitungsgremium sowie die Mitglieder in den Blick genommen, zu denen bei der Gründung zunächst 79 Personen, nämlich Archivare, Lehrer, Universitätsprofessoren sowie Bibliotheks- und Museumsangehörige zählten; die erste Frau ist erst 1947 nachzuweisen. Die Praxis, ausschließlich Fachleute in die Kommission aufzunehmen, blieb neben regionalen Kriterien auch in der Folgezeit maßgeblich, trotz einer deutlichen Vergrößerung der Mitgliederzahl seit den 1950er Jahren. Einen hohen Stellenwert in der Arbeit der Kommission wie für deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit hatten die Jahrestagungen, die jedoch erst in den 1970er Jahren durch thematische Schwerpunkte ein klares Profil gewannen; zur selben Zeit entstanden auch eigene Arbeitskreise, die die Forschung in bestimmten Bereichen vorantrieben. – Der Abschnitt über Grundprobleme und Herausforderungen befasst sich nicht nur mit der finanziellen Fundierung der Kommission und den dabei auftretenden Schwierigkeiten, sondern ist vor allem wegen jener Ausführungen von Belang, die unter der Überschrift „Vielfalt und Integration“ den Problemen einer sehr heterogenen, weil aus unterschiedlichen herrschaftlich-politischen Gebilden zusammengesetzten Landschaft Rechnung tragen. Probleme gab es – wie Vf. zeigt – insbesondere von 1928–1946 zwischen den Vertretern von Oldenburg und Hannover angesichts unterschiedlicher Vorstellungen in der Reichsreformdiskussion und den Plänen völkischer Neugliederung in der NS-Zeit. Der Versuch des damaligen Vorsitzenden Georg Schnath, der Landesgeschichte bei der Integration des neuen Bundeslandes in den 1950er Jahren eine besondere Rolle zuzuschreiben und sie auch in der Lehrerschaft stärker zu verankern, wird angesichts einer konservativen Geschichtsauffassung durchaus kritisch gesehen. – Den angestrebten und tatsächlichen Stellenwert der Kommission innerhalb der Wissenschaft machen ihr Selbstverständnis und auch ihre Anerkennung als Zentralstelle landesgeschichtlicher Forschungen sowie ihre Vernetzungen deutlich, die vom Historikerverband und von Archiven bis zur Heimatbewegung reichten. Beim Wandel im Selbstverständnis, das vor allem in den siebziger Jahren spürbar wurde, spiegeln sich auch die allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Tendenzen und Diskussionen wider, die eine stärkere Öffnung der Landes- bzw. Regionalgeschichte zur Folge hatten und vermehrt Universitätshistoriker an die Kommission heranführten.

Ein Wandel lässt sich ebenso bei Forschungsschwerpunkte konstatieren, die zunächst vor allem im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sowie im Bereich der politischen Geschichte lagen; erst seit den 1970er und erst recht den 1980er Jahren ist eine intensivere Hinwendung zur Geschichte des 19. und dann des 20. Jhs. sowie eine Akzentverschiebung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte spürbar. Als Langzeitprojekte werden die Arbeiten an historischen Atlanten, am Tafelwerk über Renaissanceschlösser, an der Klosterkammer-Geschichte, an biographischen Überblickswerken, dem Niedersächsischen Jahrbuch und dem Handbuch zur Geschichte Niedersachsens mit ihren unterschiedlichen Entstehungsschwierigkeiten vorgestellt und wird auch die Beschäftigung mit der NS-Zeit „Niedersachsen 1933–1945“, mit der Geschichte des Harzbergbaus und der Landtagsgeschichte gewürdigt. – Der Abriss zur chronologischen Geschichte der Kommission von 1914 bis heute zeigt noch einmal in aller Deutlichkeit, in welchem Maße die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen das historische Arbeiten prägten und prägen. Dies gilt für die Zeit des Ersten Weltkriegs, der die Kommissionsaktivitäten weitgehend zum Stillstand brachte, die von Unsicherheit geprägte Weimarer Phase und das Verhalten der Kommission in nationalsozialistischer Zeit, das sich zwischen Zustimmung und Anpassung an das System einerseits und dem Versuch zur „Normalität“ unter unverminderter Fortsetzung des Bisherigen andererseits bewegte. Nach dem organisatorischen Wiederaufbau von 1945–1949 ohne „selbstkritische Bilanz“ (128) und den mit neuer Anerkennung einhergehenden 1950er und 1960er Jahre kam es im Zusammenhang mit persönlichen wie politischen Querelen 1966 zu Krisenerscheinungen innerhalb der Kommission, deren unbefriedigende Situation aber auch im Vergleich mit ähnlichen Organisationen in anderen Bundesländern und der allgemeinen Entwicklung der Geschichtswissenschaft erkannt wurde. Erst durch die Reformen von 1967–1973/74 wurde eine neue Basis geschaffen, die Vf. im Sinne einer Professionalisierung deutet. Der abschließende knappe Ausblick bis zur Gegenwart ist eher positiv gestimmt, ohne vorhandene Schwierigkeiten wie die Abhängigkeit von nur begrenzt fließenden staatlichen Zuschüssen und den vielfachen Zwang zur „Kleinkunst“ statt der Möglichkeit zu großen Vorhaben zu verkennen. – Für den Anhang des Bandes hat Uwe Ohainski eine Reihe von jeweils vollständigen Verzeichnissen zur Kommissionsgeschichte von 1910–2010 zusammengestellt, von den Stiftern und Patronen über den Vorstand bis zu den gewählten Mitgliedern; auch werden die Gründungssitzung und Jahrestagungen mit ihren Themen und Vorträgen aufgelistet und wird ein nützliches Gesamtveröffentlichungsverzeichnis nebst Autorenregister angefügt. Insgesamt liegt damit eine vorbildliche Studie zur Geschichte landesgeschichtlicher Forschung und Wissenschaftsorganisation vor, die auf verschiedene Weise einen Zugriff erlaubt und ebenso vielfältige Informationen zu Einzelfragen bietet wie sie den Blick auf grundsätzliche Probleme, auf langfristige Entwicklungen oder auf Veränderungen und Brüche im Kontext politischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen lenkt und damit den Vergleich mit anderen Kommissionen und Vereinen, auch dem Hansischen Geschichtsverein, ermöglicht.

R. H.

*Zur vor- und frühstädtischen Zeit von Braunschweig – aus gemeinsamer Sicht von Archäologie und Historischer Siedlungsgeographie* äußern sich Michael Geschwinde und Wolfgang Meibeyer (BraunschwJb. 91, 2010, 13–42). Sie stellen Siedlungsentwicklung und topographische Strukturen vom Siedlungsbeginn auf beiden Seiten der Oker im 9. Jh. über den Wikort, bei dem sie die spätere

Überlieferung mit 1026 als Gründungsdatum für nicht unwahrscheinlich halten, bis zur dynamischen Entwicklung am Westufer im 11. und 12. Jh. dar. Als Grund für das Aufgeben des Handelsplatzes in der Altenwiek und die Verlagerung auf die Westseite des Flusses scheinen ihnen mehrfache Hochwasserüberflutungen wahrscheinlich zu sein.

R. H.

Welch aufschlussreiche Quellengruppe Testamente darstellen, haben bereits etliche einschlägige Untersuchungen gezeigt. Dies beweist auch die erst jetzt publizierte Münsteraner Dissertation von Silke Weglage von 2004, die sich der spätmittelalterlichen Braunschweiger Überlieferung annimmt: *Menschen und Vermächtnisse. Untersuchungen zu den Braunschweiger Bürgertestamenten des 14. Jahrhunderts (1289–1390)* (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, Bd. 27, Hamburg 2011, Verlag Dr. Kovač, 412 S., 2 Diagramme, 40 Tab., 4 Ktn.). Es geht in ihr wesentlich darum, die Motivationen, konkrete Nachlassbestimmungen sowie die Lebenswelt und das soziale Umfeld der Erblasser miteinander in Verbindung zu bringen. In einem einleitenden Abschnitt (9–28) wird neben einem forschungsgeschichtlichen Überblick und problemorientierten Vorüberlegungen auch das Quellenkorpus vorgestellt, wobei sich Vf.in u. a. auf die dreibändige Arbeit und die Regesten von Dietrich Mack stützen kann. Besonderes Kennzeichen in Braunschweig ist der hohe Grad an abschriftlicher Überlieferung in Stadtbüchern anstelle von Einzeltestamenten, der teilweise mit Datierungsschwierigkeiten einhergeht. Nach weiteren einführenden Zusammenfassungen über Braunschweig im 14. Jh., seine Administration, Wirtschaft, Stadtrecht und Landesherrschaft sowie über das Erbrecht im 14. Jh. gemäß Verordnungen wie Gepflogenheiten wendet sich die Autorin zunächst der formalen Gestaltung der Testamente zu. Dabei kommt sie zum Ergebnis einer großen Variationsbreite und Individualität auf Grund fehlender Vorschriften. Bei der Betrachtung der Erblasser zeigt die geschlechtsspezifische Perspektive deutliche Unterschiede, so in Testamenten von Frauen einen hohen Anteil von Sachlegaten und eine große Streuung bei Vergaben von Einzelteilen. Bei den wenigen Klerikertestamenten ist in erster Linie eine Hinwendung zu jener geistlichen Institution zu erkennen, der die Betroffenen angehörten. Die soziale Verortung der Erblasser insgesamt ist nur partiell möglich; immerhin sind aber einige Kaufmannstestamente überliefert und lassen sich etliche Ratsherren als Erblasser identifizieren. Besondere Aufschlüsse über Veränderungen vermitteln jene wenigen Fälle, bei denen ein und derselbe Erblasser zwei Testamente hinterlassen hat. – Ausführlich werden in der Arbeit vor allem die Empfänger der testamentarischen Verfügungen untersucht. Die Verfügungen zugunsten enger Angehöriger lassen mit Einschränkungen Aufschlüsse über Partner- und Eltern-Kind-Beziehungen wie über das Verhältnis zur Herkunftsfamilie zu. Neben weiteren Begünstigten wie dem Dienstpersonal, Klerikern oder dem Rat sind als Empfänger vor allem die geistlichen Institutionen im Rahmen von Seelgerätstiftungen zu nennen und lässt sich hier die übliche Verbindung von sozialer Affinität, Memoria, bürgerlicher Frömmigkeit und Effektivitätsdenken erkennen, wovon u. a. die Betelorden profitierten. Beziehungen zwischen dem Wohnort des Testators und kirchlichen Adressaten von Stiftungen sind schwer auszumachen; interessant erscheint aber, dass ungeachtet engerer Verbindung zur eigenen Pfarrkirche offenbar das Bewusstsein etlicher Erblasser über die eigenen Weichbildgrenzen hinausreichte und bei ihnen stiftungsmäßig die Gesamtstadt im Blickfeld war. Der geringe Stellenwert der Bruderschaften in den Testamenten wird u. a. mit möglichen Ver-

gaben zu Lebzeiten zu erklären gesucht. Die in Lüneburg und anderenorts häufig begegnenden Stellvertreter-Wallfahrten sind in der Braunschweiger Überlieferung ebenfalls nur selten und ausschließlich mit Aachen als Pilgerziel zu finden. Dagegen wurden Spitäler und Bedürftige als Akt der Fürsorge wie zur Sicherung des eigenen Seelenheils relativ häufig bedacht; eine nicht unübliche Stiftungsform stellten Legate für Wege und Stege dar. Nach der Sorge für das eigene Gedächtnis, der wegen der zentralen Bedeutung der Memoria im Mittelalter mit Blick auf Begräbnis wie Anniversarien und Messfeiern ein eigener Abschnitt gewidmet wird, gilt – auch mit der Frage nach den Lebensumständen der Testatoren – besondere Aufmerksamkeit wiederum den Legaten selbst. Nach den Kapitallegaten, die vor allem an die eigene Familie und geistliche Institutionen flossen, sowie den Häusern werden sehr differenziert der verzeichnete Hausrat bis zum Küchengerät, weiterhin Kleidung, Schmuck, Arbeitsmittel, Handelswaren, Nahrungsmittel und Vieh erfasst und in Tabellen aufgelistet. Hier spiegelt sich – auch wenn sich die Gesamthaushalte nur rudimentär erschließen lassen – sehr viel an sozialer Wirklichkeit wider. Nach Ausführungen über besondere Verfügungen – betreffend u. a. die Versorgung von Familienmitgliedern, Modifikationsmöglichkeiten, Verfügungen über den Tod von Bedachten hinaus oder Schulden und Außenstände – wendet sich Vf.in noch den beteiligten Personen, nämlich Zeugen, Vollstreckern und Schreibern zu und geht knapp auf die Verbindungen von Braunschweiger Bürgern ein, vor allem über die Stadt hinaus. Die weiträumigen Geschäftsbeziehungen treten in den Testamenten allerdings kaum zutage; Besitztümer und Außenstände im Umkreis von ca. 30 km, aber auch in weiterer Entfernung sind hingegen besser fassbar, ebenso Verwandtschaftsbeziehungen und personelle Verbindungen zu Klöstern außerhalb (dazu auch Karten im Anhang). Der knappe Abschluss der Arbeit gilt dem Testament als Spiegel der Mentalität und fasst noch einmal die Ergebnisse zusammen. Einen erkennbaren Wandel des Testierverhaltens im 14. Jh. mit einer stärkeren Sorge für das Seelenheil deutet Vf.in vor allem im Zusammenhang mit der einschneidenden Erfahrung der Pest. Den Ertrag der Testamente für Erkenntnisse zur Lebenswelt der Erblasser beurteilt sie mit Recht etwas zurückhaltend, weist jedoch auf „zahlreiche Streiflichter“ (367) auf die Persönlichkeit der Testatoren hin. Ein alphabetisches Verzeichnis der Erblasser mit dem Jahr des Testaments und Angaben zur Überlieferung bietet Möglichkeiten weiterer Erschließung der aufgeführten Quellen. Ein Register zum Band selbst, der insgesamt vielfältige Erkenntnisse liefert, fehlt leider. R. H.

Aufschlüsse über die Topographie Braunschweigs und einige Details zu wichtigen Gebäuden bietet *Eine Vogelschaudarstellung der Stadt Braunschweig von 1683*, die Hans-Martin Arnoldt vorstellt (BraunschwJb. 91, 2010, 255–263). Sie stammt von Johann Zacharias Ernst und ist in einer Grenzkarte der Braunschweigisch-Lüneburgischen Teilfürstentümer Wolfenbüttel und Celle enthalten. R. H.

Die Dissertation von Carola Piepenbring-Thomas bezieht sich auf das bislang in der Forschung sehr vernachlässigte *Recht in der Stadt Hannover* zu Beginn der Neuzeit. Es geht dabei um *Dokumentierte Normdurchsetzung. Das Brucheregister des Stadtschreibers Joh. Halßbandt (1552–1566)* (Hannoversche Studien, Bd. 12, Hannover 2010, Verlag Hahnsche Buchhandlung, 309 S., 3 Abb.). Die im Zentrum der Untersuchung stehende Quelle ist das einzige erhaltene städtische Register des 16. Jhs. über vom Rat wegen Verstößen gegen das Stadtrecht ver-

hängte Strafgeelder. Es enthält jeweils die Angaben über die betreffenden Personen, ihre Delikte sowie die Höhe der zu zahlenden Beträge. Vf.in stellt das Brücheregister in größere Kontexte, ergänzt es durch etliche weitere rechtsgeschichtliche Zeugnisse und liefert dankenswerterweise zugleich einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Organe, die vorhandenen Rechtsquellen sowie die gesamte städtische Rechtspflege der Zeit. Ein einleitender Abschnitt bezieht sich auf Entwicklungen von städtischem Recht und Verfassung, die Rolle des Rates und der Schreiber sowie die Person und das Wirken von Johannes Halßbandt, geht aber auch auf herrschaftliche, kirchliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen ein. Anschließend beschreibt Vf.in zunächst die überlieferten Quellen zur Hoch- und Niedergerichtsbarkeit bzw. zur delegierten Gerichtsbarkeit sowie ergänzende weitere Zeugnisse von Rechnungs- oder Briefbüchern bis hin zu Rechtssetzungen. In diesem Zusammenhang stellt sie zu Recht auch die kritische Frage nach der unterschiedlichen Überlieferungswirklichkeit und –chance, die außer vom Delikt selbst wesentlich vom Verfolgungs- wie Verwaltungsinteresse abhing. – Ein längerer Abschnitt ist dem gesamten Rechtswesen in Hannover gewidmet. Dabei geht es um die Rechtssetzung (Ergänzungen zu den normativen Quellen in einem Anhang am Ende des Buchs) und um ihre Adressaten ebenso wie um die Organe der Rechtspflege von Bürgermeister und Rat bis zum Scharfrichter, die sehr differenziert mit ihren Tätigkeitsfeldern dargestellt werden. Ausführlich behandelt Vf.in unter Heranziehung etlicher Beispiele das Verfahrensrecht, das noch von mündlichen Verhandlungen geprägt blieb, und geht auf die verschiedenen Strafen und das variierende Strafmaß ein. Mit Blick auf das Brücheregister wird der Praxis der Tilgung bzw. der Möglichkeit der Ermäßigung und Erlassung von Strafgeeldern spezielle Aufmerksamkeit zuteil. Bei den Delikten und Delinquenten vor dem Niedergericht zeigt sich, dass körperliche Gewaltanwendung besonders häufig zu Gerichtsverhandlungen führte, aber auch Sexualdelikte, Beleidigungen, Verstöße gegen Ratserlässe oder Wirtschaftsdelikte eine stärkere Rolle spielten. Für einige Fälle kann Vf.in Zusammenhänge zwischen den Vergehen sowie familiärer und sozialer Situation deutlich machen; auch werden geschlechtsspezifische Unterschiede sowie die Rolle von Juden vor Gericht in den Blick genommen. Systematisch werden im Hauptteil vor allem die im Brücheregister erscheinenden Verstöße abgehandelt: Ob Verfehlungen beim christlichen Lebenswandel, bei Sitte und Moral, ob Stadtfriedensbruch und Selbstjustiz, Verbalinjurien, Sittlichkeitsverbrechen, Vergehen gegen Ratsstatuten, Glücksspiel, arbeitsrechtliche Verstöße, falsche Maße und Gewichte, andere Wirtschaftsdelikte oder sonstiges Fehlverhalten, Vf.in bringt jeweils die einschlägigen Bestimmungen und beschreibt und bewertet im Einzelnen das tatsächliche Auftreten der betreffenden Delikte sowie den Umgang mit ihnen. In ähnlicher Weise, wenngleich etwas kürzer, werden physische Gewalt als Delikt zwischen Nieder- und Hochgerichtsbarkeit und die Hochgerichtsbarkeit selbst thematisiert, wobei in letzterem Falle wegen besonderer, den Rat zum Handeln zwingender Umstände der Mordfall des Ernst Blome 1560 als Beispiel dient. – Insgesamt kommt Vf.in, die mit ihrer Dissertation zweifellos einen wesentlichen Beitrag zur städtischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte leistet, zu einem positiven Urteil über das Rechtswesen in Hannover. Sie beurteilt den Rat als „unabhängige, selbständige, gerechte Rechtsgewalt zum Wohle der Stadt“ sowie das Agieren der Verwaltung als „nicht modern, doch ausreichend effektiv“ (261f.). Dem selbstgesteckten Ziel, die Vielfalt der Quellen, ihre Zusammenhänge, die „Überlieferungswirklichkeit“ wie Auswertungsmöglichkei-

ten zu zeigen, die Rechtspflege dazustellen, prosopographische Daten zu liefern, aber auch Einblicke in einen Teil des Alltagsleben im frühneuzeitlichen Hannover zu geben, wird sie jedenfalls voll gerecht. R. H.

Hans-Jürgen Vogtherr, *Tile Hagemanns Uelzen. Eine norddeutsche Kleinstadt am Ende des 16. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 251, Hannover 2009, Hahnsche Buchhandlung, 476 S.). – Obwohl Uelzen sicher nie im Mittelpunkt der Hanseforschung gestanden hat, hat die Stadt immer wieder hansisch Bemerkenswertes hervorgebracht. Dazu gehört das „Goldene Schiff“ ebenso wie die 3000 Seiten Notizen, die Tile Hagemann (gestorben 1592) hinterlassen hat und die jetzt so hervorragend von V. aufbereitet wurden. Diese Notizen in der Darstellung von V. eröffnen ein lebenspralles Panorama des ausgehenden 16. Jhs. in einer norddeutschen Kleinstadt, einer kleinen Hansestadt, aus der Sicht eines Mitglieds der Oberschicht. V. stellt diese ausführlichen Notizen in seiner kurzen, instruktiven Einleitung in die Nachbarschaft des Kölner Ratsherrn Hermann Weinsberg und des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow. Anders als diese sind sie aber keine Lebensbeschreibung; Hagemann schreibt über einen Zeitraum von acht Jahren alles auf, was ihm in irgendeiner Weise bemerkenswert erscheint, und nach Themenvielfalt und Umfang dieser Notizen muss man fast sagen: Es gab offenbar wenig, was ihm nicht berichtenswert war. Trotzdem wird der Berichterstatter nicht zum selbstverliebten Schwätzer, so erfahren wir über ihn und seinen eigenen Lebensweg vergleichsweise wenig Konkretes. – V. beginnt mit der Vorstellung der Familie Hagemann in Uelzen. Seit 1525 in den Quellen nachweisbar, hat sie über vier Generationen zur Führungsschicht der Stadt gehört. V. stellt fest, dass die Notizen des Schreibers „die Totalität des menschlichen Lebens berühren“ (13). Aus dieser Materialfülle zieht V. einzelne Bereiche des städtischen Lebens heraus und gliedert sie in verschiedene Kapitel. In „Tile Hagemann und seine Familie“ stellt V. nicht nur die nähere Verwandtschaft Hagemanns vor, sondern geht auch ausführlich auf den schriftlichen Nachlass seines Protagonisten ein und rekonstruiert aus dem umfangreichen Material sehr spannend die Überzeugungen Hagemanns. „Tile Hagemanns Uelzen – ein Gang durch die Stadt im späten 16. Jahrhundert“ wird sicher für alle Uelzenkenner und -interessenten mit größtem Gewinn zu lesen sein. V. rekonstruiert hier mit großer Sachkenntnis das Stadtbild des frühneuzeitlichen Uelzen. Ein wichtiges Kapitel für die Hansegeschichte ist sicher „Der Rat“, in dem V. für das letzte Viertel des 16. Jhs. die Ratsherren mit Amtszeiten benennt, den Wahlmodus ebenso wie die Zusammensetzung des Rates vorstellt. Wichtig dann vor allem das Unterkapitel zu den Arbeitsbedingungen des Rates. Aus der Materialfülle filtert er Aussagen zum Rathaus, Ort und Zeit der Ratssitzungen, Ratsämtern, Arbeitsumfang und Entlohnung, bevor er die einzelnen Ratsbediensteten vorstellt. Im folgenden geht er auf „Rat und Bürgerschaft“ ein, analysiert Bürgereid und Zuwanderung, das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertan, Burspake und Eddag und behandelt schließlich Rat und Bürgerschaft in der wichtigsten Gilde der Stadt, der Papegoyengilde. Wichtig, wenn auch etwas zu knapp, die Ausführungen zum „Rechtswesen“, bei dem man sich Näheres zur Konkurrenz zwischen Celler Hofgericht und Lüneburger Rat als Oberhof für Uelzen gewünscht hätte. Doch dies kann man auch als eine der Stärken dieses Buches sehen: Es eröffnet vielfältige Perspektiven, Ansätze zum Fragen und Weiterdenken. So erfahren wir in diesem Kapitel Grundlegendes zur Gerichtsverfassung der Stadt, zum Gericht über

„peinliche Sachen“, dem bisher wenig bekannten Alltag des Niedergerichts Uelzens sowie zu verschiedenen Delikten und ihrer Ahndung – wer mehr wissen will, muss selbst an die Hagemannschen Notizen. Für die Hansegeschichte zentral sind die Abschnitte über die Verwaltung und Wirtschaft der Stadt. Im ersteren werden die alltägliche Arbeit des Rates, die Einnahmen und der Haushalt der Stadt, die Bautätigkeit des Rates, die medizinische und Armenversorgung behandelt, im letzteren Handel, Märkte und Handwerk in Uelzen. Besonders hier wird der Anschluss Uelzens an die Hanse deutlich, zahlreiche Beziehungen zu anderen Hansestädten wie Lüneburg, Hamburg, Lübeck und Magdeburg, aber auch zu Zielorten der Hanse wie England, Norwegen, Schweden und Livland werden herausgestellt und gewertet. In diesem Kapitel zeigt sich einmal mehr der Wert der Arbeit V.s. Anstatt den Leser im Kleinklein der Notizen seines Berichterstatters zu ersticken, wertet er diese Kontakte klug aus und macht sie so wirtschaftsgeschichtlich nutzbar. – Zwei lesenswerte Kapitel bilden den Abschluss der Darstellung. Sie befassen sich mit Kultur (Musik, Feste, Theater und Druckerei) und dem Sterben in Uelzen, bevor V. abschließend knappe, wertvolle Schlussfolgerungen zu Uelzen am Ende des 16. Jhs. zieht und diese in die weitere Stadtgeschichte einordnet. – Neben den geschilderten systematischen Aussagen, begibt sich V. immer wieder auf Exkurse. Hier lässt er weitgehend die Quelle sprechen, was dazu führt, dass die Begeisterung manchmal etwas überbietet. Jeder, der einmal vor einem derart reichhaltigen und niveauvollen Material gestanden hat, wird dies nur zu gut verstehen. Gerade diese Exkurse lassen einzelne Figuren und ihre Umgebung lebendig werden. So schildert beispielsweise der Exkurs „Ein Vaterschaftsprozß vor dem Uelzener Niedergericht im Jahre 1584“ die komplizierte Aufklärung der Vaterschaft eines unehelichen Kindes vor Erfindung des Vaterschaftstestes. Beim Exkurs „Starb Hans Bergmann eines christlichen Todes?“ geht es um die Beerdigung eines reuigen Selbstmörders auf dem Friedhof, bei der V. eine komplizierte Ratsentscheidung erläutert. Diese Exkurse haben im besten Sinne Schmöckerqualitäten, man möchte das Buch immer wieder zur Hand nehmen und wird immer wieder neues in der Materialfülle entdecken. Dass dies möglich ist, dafür sorgen drei vorbildliche, getrennte Register der Sachen, Personen und Orte sowie Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnisse, die belegen, wie tief der Bearbeiter neben der eigentlichen Quelle gegraben hat, um sie zum Sprechen zu bringen und aufzubereiten. Kurz und gut: V., dem die Hansegeschichte bereits die Herausgabe der Lübecker Pfundzollbücher verdankt, hat erneut ein mit großem Gewinn zu lesendes Werk vorgelegt, dem viele Leser gewünscht seien.

N. Jörn

Heideloire Böcker, *Die Stadtbücher von Haldensleben (ca. 1255– 1486). Analysen und Register* (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, Bd. 26, Hamburg 2010, Verlag Dr. Kovač, IX, 411 S.). – Aus der um 1170 als Neu-Haldensleben [nahe der 1167 zerstörten Burg (Alt-)Haldensleben] gegründeten Stadt, die 1224 Magdeburger Stadtrecht erhielt und im späten Mittelalter etwa 1.800 Einwohner zählte, haben sich sechs Stadtbücher aus der Zeit zwischen der Mitte des 13. Jhs. und 1486 (mit zusammen 10.351 Einträgen) erhalten. Diese Stadtbücher sind in den 20er Jahren des letzten Jhs. veröffentlicht worden (hg. von Th. Sorgenfrey und M. Pahncke). War es seinerzeit nicht möglich, der Edition ein Register beizugeben, so hat Vf.in dies nun nachgeholt und umfangreiche Register (zu den Herkunftsnamen der Neubürger, der beruflichen und administrativen Tätigkeit der Bewohner, den Personennamen und zur innerstädtischen Topographie)

erarbeitet, die eine bequemere Benutzung und Auswertung der Stadtbucheinträge ermöglichen. Darüber hinaus bietet sie einen Überblick über die mittelalterliche Geschichte Haldenslebens und analysiert die zentralörtlichen Funktionen einer kleinen Stadt im Schatten Magdeburgs. V. H.

SCHLESWIG-HOLSTEIN, *Mensch und Meer in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks*, hg. von Martin Rheinheimer (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 47, Neumünster 2010, Wachholtz Verlag, 392 S., Abb.). – Dieses vielseitige Thema ist bisher kaum in einer Zusammensicht bearbeitet worden; das scheint für die meerumschlungene kimbrische Halbinsel erstaunlich. Vielleicht ist die Betrachtung der verschiedenen Aspekte vom Land am Meer und den Menschen, die den „Blanken Hans“ als Nahrungsreservoir, wirtschaftlich als Verkehrsweg, aber auch als Feind betrachten, vielleicht erst auszuschöpfen, wenn man die heutigen nationalen Grenzen überschreitet, wie es unter der Ägide R.s (Center for Maritime og Regionale Studier an der Universität Esbjerg) geschieht. So entstammt fast die Hälfte der Beiträge der Feder dänischer Historiker, von ihm ins Deutsche übersetzt. Zuerst seien die für die Hanseforschung interessanten Aufsätze erwähnt: Bo Ejstrud, *Das Gredstedbro-Schiff: Nordseeverbindungen im Frühen Mittelalter* (11–45), berichtet im Rahmen archäologischer Studien über das Gredstedbro-Schiff aus dem 9. Jh., von dem einzelne Teile bei einer Begradigung der Königsau 1945 gefunden wurden. E. ordnet das Schiff durch weit reichende Vergleiche mit anderen Funden sehr geschickt ein, so dass man Einblick in die frühmittelalterlichen Nordseeverbindungen erhält. Man ist gespannt auf die künftigen archäologischen Untersuchungen, deren Erkenntnisse durch inzwischen verfeinerte Ausgrabungs- und Deutungsmethoden für die nordeuropäische Schiffsforschung wichtig sein werden. – Detlev Kraack sichtet unter dem Titel „*Fluch und Segen des Meeres*“. *Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte zwischen Nord- und Ostsee* (47–85), die alle auf unterschiedliche Weise im Land zwischen den Meeren vom Wasser abhängig waren, seien es Binnengewässer, schiffbare Handelsstraßen oder das Meer selbst. Eine solche Überblicksdarstellung von der Zeit vor 1200 bis ins 17. Jh., wobei alle Städte von Hadersleben bis Lauenburg, von Meldorf bis Heiligenhafen und von Haithabu/Schleswig bis zu Fehlgründungen, wie Zarpen und Grube, aber natürlich auch die Hansestädte Lübeck, Hamburg und Kiel unter verschiedenen Prämissen erfasst werden, lag bisher nicht vor. – In die Zeit von 1700 bis 1900 führt der Beitrag von Sylvína Zander, der ein bisher kaum berücksichtigtes Gebiet aufgrund von Lübecker Quellen erfasst: *Ostseeküstenfischer im Winter. Die gefährliche Arbeit des Eisbrechens in Lübeck* (87–99). Beim Zufrieren der Trave hätten die hölzernen Schiffe dem Druck des Eises nicht standgehalten, sie mussten vom Eis freigehalten, ja sogar die Fahrinne musste aufgeeist werden. Nicht nur illustrieren Unfälle diese anstrengende, ja lebensgefährliche Tätigkeit, auch über deren Entlohnung einerseits und deren wirtschaftliche Bedeutung andererseits erfährt der Leser Näheres. Erst seit 1878 gab es zwei kleine Eisbrecher. – Vom Ende des 17. Jhs. bis 1863 führen die *Flensburger Grönlandfahrer* auf Walfang und Robbenschlacht; Dieter Pust beschäftigt sich ausführlich mit ihnen (101–137) und kann mit eindrucksvollen Quellenzitaten und Einzelschicksalen (der Personen und ihrer Schiffe) ein eindringliches Bild der Schiffer, Reeder und Kaufleute zeichnen. Es werden sogar die täglichen Fangergebnisse für 1838 aufgeführt und die jährlichen Robbenfänge 1838–1858, besonders lebendig die Walfänge von Rievert



Claasen und Rörd Knuten (1730–1812). – Um den Menschen und das Meer geht es auch in folgenden Beiträgen, die für die Hanseforschung nur am Rande wichtig sind. Sie seien hier kurz aufgezählt: Martin Rheinheimer und Jakob Seerup, *Die 'holsteinischen' Steuermänner. Ein maritimes Netzwerk in der dänischen Kriegsflotte des 18. Jahrhunderts* (139–156); Martin Rheinheimer, *Vom Sklaven zum Sklavenhändler. Der Amrumer Kapitän Hark Nickelsen (1706–1770)* (157–201); Jann M. Witt, *Die Meuterei auf der L'Espérance. Konflikte an Bord deutscher und dänischer Schiffe im 18. und 19. Jahrhundert* (201–231); Ingwer E. Momsen, *Schifffahrt in Husum um 1800. Wirtschaftliche, soziale und räumliche Strukturen* (233–280). Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *Maritime Landschaft Unterelbe?* (281–307), wendet sich einem Bereich zu, den man nicht so schnell mit dem Gesamthema assoziiert, nämlich den holsteinischen Elbmarschen, wo das Verkehrsmittel Schiff durch natürliche und künstliche Wasserläufe im frühen Handel mit Agrargütern eine wichtige Rolle spielte. Er entwickelt ein eindrucksvolles Bild von Wirtschaft und Bewohnern, Verkehr und Landhandel des Unterelberaums sowie der dortigen Städte Wilster, Krempe, Glückstadt, Elmshorn, Uetersen und Altona (Tabellen). Der schlüssigen Darstellung pflichtet der Leser bei und lässt im Hinblick auf diesen agrarisch bestimmten Landstrich das Fragezeichen der Überschrift nachdrücklich bestehen. Um die *Marstaller Segelschifffahrt um 1900* [der dänischen Insel Ærø] geht es Karsten Hermansen (309–326), um das *Fischereigewerbe in Esbjerg unter der deutschen Besatzung 1940–45* Lulu Anne Hansen (327–344), um *Sturmfluten – Stackwerke – Steindecken* Norbert Fischer (345–356), um *Nutzung und Schutz maritimer Ressourcen im dänischen Wattenmeer Anne Husum Marboe* (457–370) und um die *Entwicklung der touristischen Landschaft hinter dem Strand* [Nordseebad Insel Fanø] Niels Christian Nielsen (371–390).

A. G.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Sebastian Spörer, *Politische und wirtschaftliche Gestaltung der deutschen Münzreform 1871–1875 der Hansestädte Bremen, Lübeck und Hamburg* (Europäische Hochschulschriften, R. 3, Bd. 1072, Frankfurt/M. 2010, Peter Lang Verlag, 252 S.). – Die vorliegende Dissertation der Münchener Bundeswehruniversität behandelt quasi einen fernen Ausläufer hansischer Geschichte, den bislang wenig beachteten Beitritt der letztverbliebenen hansischen Stadtrepubliken zur neuen Reichswährung, dessen Vorbereitung bereits vor der Reichsgründung einsetzte. Da in Lübeck, Bremen und Hamburg sehr unterschiedliche Währungsvoraussetzungen und gegensätzliche Zielvorstellungen bestanden (wie in Deutschland überhaupt), gestaltete sich dieser Beitritt durchaus kompliziert. Diese Vorgänge und Probleme aufgeheilt und dokumentiert zu haben, bedeutet eine anerkennenswerte Leistung, mit der Sprachstil und Form nicht immer Schritt halten (warum wird z. B. das Lübecker Archiv „ASH“ abgekürzt, das Bremer „StA“, das Hamburger „SH“?), von den Zitiermängeln und Druckfehlern zu schweigen. Schwächen zeigen sich besonders bei der Ausbreitung der hansestädtischen Vorgeschichte. So hätte man sich mehr Klarheit über das (schwankende) Verhältnis von Hamburgs Banco- und Courantwährung gewünscht, und die Schilderung des Zollanschlusses Hamburgs und Bremens (beschlossen bereits 1881 bzw 1884!) wird der Unterschiedlichkeit der Verhältnisse und Folgen nicht gerecht. Das Verdienst dieser Studie liegt vor allem in der Erschließung ihres eigentlichen Kernthemas, der Entstehung einer einheitlichen deutschen Währung unter Beteiligung der drei Hansestädte. „Prägenden“ Einfluss auf das Ergebnis

hatten allerdings nicht sie, sondern vorrangig die preußische Führungsmacht.

R. Postel

Ingrid Schalties, 25. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2009/10* (ZVLGA 90, 2010, 319–360). Aus der Reihe der Baustellenbeobachtungen und kleinen Grabungen ist die großflächig (9000 m<sup>2</sup>) und bis Dezember 2013 angelegte Grabung zwischen Braun- und Fischstraße im ehemaligen Gründerviertel westlich der Marienkirche hervorzuheben: In der nach schriftlicher Überlieferung bereits im 13. Jh. in 44 gleichartige Parzellen geteilten und bebauten Fläche hofft man auf die frühesten Spuren der Erstgründung von 1143 unter Adolf von Schauenburg oder vielleicht auch slawischer Vorsiedlung zu stoßen. Die ersten Ergebnisse zeigten neben einer Vielzahl von Abfallgruben die frühesten Straßenfluchten, Entwässerungsgräben mit Abdeckung und gleichförmige frühe Grundstücksgrenzen. – Auf der östlichen Seite der Stadtinsel konnten Findlingsfundamente und die ersten originalen Backsteinlagen der Mauer aufgedeckt werden, die offenbar auch nach dem Stau von 1289 ohne Aufhöhungsschichten direkt vor der Wakenitz verlief. Im Umland wurde bei Groß Steinrade die ehemalige Landwehr mit Graben aus dem frühen 14. Jh. untersucht. Außerhalb des Stadtareals konnten in Lübeck-Niendorf auf rund 80 m Länge zwei übereinanderliegende Holzstraßen aus der Zeit nach 1500 freigelegt werden.

G. M.

*Der Wagen 2010. Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft*, hg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhöltter (Lübeck 2010, 292 S., zahlreiche Abb.). – Der 1919 begründete und ab 1976 im Zweijahresrhythmus hg. Sammelband enthält neben aktuellen Kulturbeiträgen (u. a. Musikfestival) und Künstlerporträts der letzten zwei Jahrhunderte (u. a. Brahms; Geibel; Lübeck in der Typographie Alfred Mahlaus) vier gebildete Aufsätze zur Hansegeschichte: Antjekathrin Graßmann, *Von Lübeck nach Wien und Graz. Zwei Ratsherren auf Huldigungsreise zum Kaiser 1660* (177–192). Um eine angekündigte Huldigungsabnahme mit Einschluss der Bürgerschaft durch den kaiserlichen Kommissar Graf Christian Rantzau in Lübeck zu vermeiden, fuhren die Ratsherren Dietrich v. Brömsen (1613–1671) und Dr. Johann Ritter (1622–1700, leitete als Bürgermeister den letzten Hansetag 1669 in Lübeck) vom 8.4.–5.5. 1660 zu Kaiser Leopold I. (1640–1705) nach Wien. In langwierigen Vorverhandlungen gelang es ihnen, am 17. August den Eid „nomine senatus und nicht simul civium“ in Graz abzulegen. Aus der Abrechnung nach der Rückreise (18.8.–22.9. 1660) für 3228 Reichstaler werden Bedingungen und Kosten einer Kutschenreise mit Begleitern über 2200 Kilometer anschaulich beschrieben. – Michael Scheftel, *Bergfriede und Lusthäuser des Lübecker Klerus und der vermögenden Bürgerschaft im Mittelalter und der frühen Neuzeit* (238–246). Im Lübecker Landgebiet, in Kapitels- und Stadtdörfern lassen sich vom 15. bis ins 17. Jh. rund 20 Turmhügelbauten nachweisen, die als Sommerhäuser für das Luxusbedürfnis von Lübecker Domherren und Ratsherren gebaut und unterhalten wurden. – Dieter Lohmeier, *Die Anfänge des Buchdrucks in Lübeck* (247–264). Die zwischen 1474 und 1487 nachweisbaren Drucker Lucas Brandis, Johann Snell, Bartholomäus Ghotan, Matthäus Brandis, Steffen Arndes und Hans van Ghetelen sind wegen der Auftraggeber oder der Abnehmer in Titeln und Ausstattung noch dem Mittelalter und nicht der Renaissance oder dem Humanismus verbunden. Bis etwa 1500 produzierten die Lübecker Drucker vorwiegend Broschüren (einschließ-

lich Ablassformulare), Gebets- und Erbauungsliteratur für den Absatz im gesamten Ostseeraum. – *Sylvina Zander, Lübeck und Oldesloe – zwei Städte im Kampf um die Hoheit auf der Trave* (265–278): Der Streit um das Fahrrecht, die Schifffahrts- und Fischereirechte auf der Trave bis Oldesloe, 1188 als Lübecker Privileg gesichert, verschärfte sich im 16. und 17. Jh., weil die dänischen Könige die Hoheitsrechte über die Obertrave, die als Teil des Handelsweges von Hamburg nach Lübeck überwiegend durch ihr Herzogtum Holstein lief, trotz des für Lübeck günstigen Urteils des Reichskammergerichtes von 1668 durchzusetzen versuchten. In den Verträgen von 1840 und 1847 musste Lübeck die Hoheitsrechte weitgehend an Dänemark abtreten. G. M.

Gunnar Meyer, „Besitzende Bürger“ und „elende Sieche“: *Lübecks Gesellschaft im Spiegel ihrer Testamente 1400–1449* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hg. vom Archiv der Hansestadt B/48, Lübeck 2010, 523 S., 32 Abb., 1 CD). – Die Kieler Dissertation gibt in Aufbau und klaren Begriffen von einer bisher ungewöhnlichen Seite Einblicke in die Lübecker Bevölkerung im Spätmittelalter. Die über 1600 erhaltenen Testamente der ersten Hälfte des 15. Jhs. liefern bei der großen Zahl der Personenangaben nicht nur Aussagen über Vermögensverhältnisse oder Formen der Jenseitsvorsorge, sondern auch über die persönlichen Beziehungen in der städtischen Gesellschaft: das Netzwerk der wirtschaftlichen, verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Verhältnisse. Zur Beschreibung der sozialen Strukturen, deren bisherige Erklärungsversuche (Berufe, Steuerlisten, Luxusordnungen) überprüft und weitgehend übernommen werden, dienen die obligatorischen Legate für „Wege und Stege“ je nach ihrer Höhe als Statusindikator, weniger Berufsangaben oder der Wert vererbter Gegenstände. Geringe prinzipielle Abweichungen vom Testierverhalten deuten auf gemeinsame Wertvorstellungen bei den wohlhabenden wie bei den ärmeren Testatoren hin. Reichere Testatoren konnten Legate weiter streuen. Die Überprüfung der Vormundschaften je nach Häufigkeit der Auswahl einzelner Gruppen oder Personen gibt Hinweise auf sog. Netzwerke außerhalb verwandtschaftlicher Beziehungen; dabei fallen die Werkmeister der innerstädtischen Pfarrkirchen auf, Bürger mit gehobenen Aufgaben und Verdiensten, die bei der Verwaltung der Legate offenbar ein besonderes Vertrauen genossen. Am besten sind verwandtschaftliche Vernetzungen mit Einschluss von Verschwägerten bei den Legaten wie bei der Übernahme der Testamentsvollstreckung erkennbar. Eine Ausnahme hiervon machen die Bergenfahrer, die sich besonders häufig untereinander als Vormünder einsetzen. – Die Ergebnisse werden in 32 Graphiken dargestellt: u. a. zur Überlieferung, Modelle zur Sozialstruktur, Wege-Stege-Legate, Legate an fromme Institutionen und Pfarrkirchen, Hausbesitz, Gesundheit, Beispiele für Vormundschaftsnetzwerke, Einzelheiten zu den Bergenfahrern. Ein vollständiges Personenregister und die beigelegte CD mit Transkripten aller untersuchten Testamente und eine umfangreiche Datenbank (allerdings nicht vollständig auf Macintosh-Systeme eingestellt) erlauben schnelle und übersichtliche Einzelaussagen. G. M.

Matthias Untermann, *Wurde die Lübecker Katharinenkirche als Franziskanerkirche gebaut?* (ZVLGA 90, 2011, 387–397). – Aus einer Vielzahl bisher nicht geklärter Abweichungen von der Architektur der Bettelorden (Grundriß, ungewöhnliche Höhe mit Querschiff, Baunähte, mehrschiffiger Chorraum mit kryptenartigem Unterchor) stellt Vf. den Bau als ursprüngliche Franziskanerkirche in

Frage. Möglicherweise wurde um 1320 den Mönchen eine begonnene, im Langhaus noch unfertige Stiftskirche, deren ursprünglicher Stiftungszweck (zugunsten Lübecker Ratsfamilien?) nicht erfüllt werden konnte, überlassen, nach dem Tod Bischof Burkhard's 1317 und dem Ende des Interdikts. G. M.

Rainer Postel, *Jürgen Wullenwever – Demokrat oder Demagoge* (ZVLGA 90, 2010, 11–26), führt die Erfolge Wullenwevers (ca. 1488–1537; 1525 Ältermann der Novgorodfahrer, 1533 Ratsherr und Bürgermeister) gegen den alten Rat und für die Durchsetzung der Reformation auf das demagogische Geschick bei der Bürgerschaft zurück. Er scheiterte an den überzogenen Forderungen gegenüber Dänemark und Schweden, um die Lübecker Macht- und Handelsinteressen durchzusetzen. Nach der Verhaftung 1535 im Bistum Bremen und peinlichen Verhören im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel wurde er 1537 trotz widersprüchlicher Aussagen in einem „Schauprozess“ (25) seiner politischen, konfessionellen und persönlichen Gegner für Verrat und Majestätsverbrechen zum Tode verurteilt. G. M.

Michael Schilling, *Unbekannte Lübecker Flugblätter des 16. Jahrhunderts* (ZVLGA 90, 2010, 27–46). Nach der Beschreibung von vier in Lübeck gedruckten Flugschriften, die in der Sammlung des Schlossmuseums Gotha erhalten blieben, müssen Anteil und Vertriebswege (nach Århus, Magdeburg, Nürnberg) der bebilderten Blätter aus der Lübecker Buchproduktion im 16. Jh., vor allem von Johann Balhorn d. Ä., höher angenommen werden als bisher bekannt war. G. M.

Günter Kruse, *Mecklenburger Vorfahren Lenins* (Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 18, 2008, 91–110). Zu den behandelten Personen gehört der aus Parchim stammende Johannes Granzin (ca. 1505–1586), der 1531–1537 als Mitglied der Revaler Schwarzhäupter-Bruderschaft und ab 1542 in Lübeck nachweisbar ist. Dort heiratet er als erfolgreicher Fernhändler auf der Ost-West-Route Telsche († 1557), die Witwe des Ratmannes Carsten Timmermann. 1575 ist er an Pulverlieferungen für das von Russland bedrohte Reval beteiligt. Als Partenreeder auf der Westfahrt nach Frankreich, Portugal (San Lucar) gehört er 1581/82 zu den Wiederbegründern der Kaufleutenkompanie mit Grundbesitz in der Wahnstraße (Nr. 12, 44, 46), Königstraße, Marlesgrube und Petersgrube 21 und 23 (heute die Häuser mit Barockfassade der Musikhochschule). Er betreibt Geldgeschäfte nach Danzig und Magdeburg, stiftet die Kanzel in der Georgenkirche in Parchim und 1581 im Testament ein Stipendium für ein Theologiestudium. G. M.

Wolfgang Prange, *Verzeichnis der Lübecker Domherren 1600–1804* (ZVLGA 90, 2010, 47–104). Nach einer zwar knappen, aber bestechend klaren Übersicht über Art, Vergabe und Entstehung der 30 im 17. und 18. Jh. erhaltenen Präbenden des säkularisierten Lübecker Domkapitels folgt ein Verzeichnis der Domherren mit kurzen biographischen Daten, chronologisch geordnet nach Vergabe der Possession. Ein alphabetisches Register und Übersichten nach Art der Präbenden erlauben einen schnellen Zugriff auf die Personen. Mit dieser vorbildlichen Arbeit sind fast alle Domherren seit Gründung des Kapitels von 1160 bis 1400 (349 Inhaber), von 1530 bis 1600 (391 Inhaber) und 1600 bis zur Aufhebung des Stiftes 1804 (281 Inhaber) erfasst. G. M.

Rolf Gramatzki, *Das Rätsel der „Kaiserdecke“ in Travemünde von 1623. Versuch einer Entschlüsselung* (ZVLGA 90, 2010, 105–130). In der Vogtei des Travemünder Stadthauptmannes in der Vorderreihe, bis 2002 als Polizeistation genutzt, wurde 2006 bei Umbauarbeiten nach dem Verkauf in private Hand im angebauten Audienzhaus von 1599 eine vollständig erhaltene, bemalte Balkendecke freigelegt: In der imitierten Kassettendecke sind 11 römische Kaiser bzw. Feldherren und das Lübecker Wappen mit der Jahreszahl 1623 abgebildet. Die bisher einmalige, nicht chronologisch geordnete Darstellung ungewöhnlicher Herrscher (von Augustus über Otho und Nerva zu Hostilianus [250–251] und Iustinus [518–527]), von denen sechs der *damnatio memoriae* verfielen, entschlüsselt Vf. über die in der Theologie übliche „typologische Deutung“ (113): In verschlüsselter Form werden die Kaiser eingeordnet „... als Typen für wichtige Herrscher, die als Antitypen für Lübeck aus damaliger Sicht Bedeutung gehabt haben“ (128 f.). Marcus Antonius links neben dem Lübecker Wappen steht für Heinrich den Löwen, Augustus rechts davon symbolisiert Barbarossa mit dem Privileg von 1188; ähnlich werden die anderen Personen Herrschern der Lübecker Geschichte zugeordnet. Die Caesarenköpfe in der Lübecker Amtsstube aus dem Jahr 1623 werden mit der zunehmenden Bedeutung des neutralen Seehafens Travemünde zu Beginn des 30jährigen Krieges in Verbindung gebracht, als es Lübeck gelang, mit allen kriegsführenden Parteien wirtschaftlich, politisch und militärisch günstige Verträge abzuschließen und erfolgreich Handel zu treiben.

G. M.

Jan Lokers, *(Un-) Ruhige Stadtgesellschaft: Konflikt und Konsens im Lübeck des 18. Jahrhunderts* (ZVLGA 90, 2010, 131–180), untersucht aus den 27 aufgelisteten innerstädtischen Auseinandersetzungen drei Konfliktfelder: die erweiterte Beteiligung der Bürgerschaft an der Ratszusammensetzung, Handwerkerunruhen und religiös motivierte Proteste gegen nicht lutherische Glaubensgemeinschaften – Reformierte, Katholiken, Juden. An den Verfassungsforderungen waren nur wenige Bürger aus den zwölf Kollegien der Bürgerschaft beteiligt, auch die sozial und wirtschaftlich bedingten Übergriffe waren keine langfristigen Störungen und erfassten nicht die ganze Stadt. Trotz der Vielzahl der Unruhen, vor allem mit den Ämtern und Handwerksgesellen, gelang es der konsensfähigen Gemeinschaft von Bürgern und Rat, den Stadtfrieden und die Führungsrolle des Rates zu erhalten.

G. M.

Indravati Félicité, *Die Rolle des hanseatischen Agenten am französischen Hofe im 18. Jahrhundert: Einige Beispiele aus der Dienstzeit des Agenten Lucien Courchetet (1730–1771)* (ZVLGA 90, 2010, 181–194). Um die politischen Interessen besser zu vertreten, unterhielten die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Bremen einen ständigen Agenten mit guten lokalen Rechtskenntnissen am Hofe in Versailles. Auf Vorschlag des französischen Residenten in Hamburg, Pussin, übernahm 1730 Lucien Courchetet, Anwalt am Parlement de Paris, die hanseatische Vertretung an Stelle des 1729 verstorbenen Agenten Polle. Nach dem Handelsvertrag mit Frankreich von 1716 musste der Agent sich auch mit den Sonderrechten in den französischen Hafenstädten auseinandersetzen. Der Agent wurde 1737 bei Verhandlungen über die Piratenfrage vor den französischen Küsten eingesetzt, er war Ansprechpartner für Reisende aus den Hansestädten und Informant nicht nur für politische oder wirtschaftliche Neuigkeiten aus Paris.

G. M.

Michael Hundt, *Hafer, Roggen und ein geschäftstüchtiger preußischer Konsul. Wechselwirkungen städtischer Neutralitätspolitik und kaufmännischen Verhaltens in den Jahren 1805 bis 1812* (ZVLGA 90, 2010, 195–214). In den Jahren der französischen Bedrohungen gelang es Lübeck nicht mehr, die beanspruchte Neutralität gegenüber Forderungen nach Anlage von Magazinen und der zollfreien Durchfuhr von Lebensmitteln für russische und preußische Truppen durchzusetzen. Vor der Beschlagnahme der Bestände durch französische Truppen nach 1806 hatte offenbar der Lübecker Kaufmann Conrad Platzmann sen. (1749–1812), seit 1791 preußischer Konsul, größere Teile in Sicherheit gebracht und sie später mit hohen Lagerkosten gegen Auslieferungsforderungen Preußens zu verrechnen versucht. Nach dem Tod Platzmanns wurde bei Überprüfungen in Berlin der Verdacht des frühzeitigen gewinnbringenden Verkaufs nicht weiterverfolgt. G. M.

Jutta Meyer, „*Lübeckische Kunst außerhalb Lübecks.*“ *Die Gipsabgußsammlung in der Katharinenkirche und die Ausstellung anlässlich der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit der freien und Hansestadt Lübeck 1926. Mit einem Katalog der Sammlung* (ZVLGA 90, 2010, 273–317), beschreibt Hintergründe und ursprüngliche Aufstellung der Figurengruppe des St. Jürgen im Kampf mit dem Drachen als Gipsabguss des Stockholmer Originals, das Sten Sture als Wahrzeichen der Freiheit nach dem Sieg über die Dänen in der Schlacht am Brunkeberg 1471 in der Storkyrka durch den Lübecker Bildhauer Bernt Notke anfertigen ließ. Bei der Enthüllung der Nachbildung vor dem Unterchor wurde St. Jürgen, der Colleoni des Nordens, als Symbol des Sieges über den Drachen der „Zwietracht und Mißgunst“ des Deutschen Reiches und der Lübecker Stadtpolitik präsentiert: neben den Wappen der Hansestädte und der Fahne Schwedens, dem wichtigsten Handelspartner Lübecks. Das Geschenk der Schwesterstädte Hamburg und Bremen galt 1926 als bewusste „Demonstration der „hanseatischen Gemeinschaft“ (284), als „Mahnmal hanseatischer Unabhängigkeit angesichts der drohenden Auflösung der Eigenstaatlichkeit Lübecks“ (283). G. M.

Mit einem interessanten Aspekt der Denkmalskultur befasst sich Sylvelin Wissmann, *Ihrer geliebten Vaterstadt eine neue Zierde – Das Gustav-Adolf-Standbild in Bremen* (BremJb. 89, 2010, 11–28). Die von Bengt Erland Fogelberg geschaffene, 1856 auf der Domsheide aufgestellte Reiterstatue wurde von einem in Bremen gegründeten Stifterverband ohne erkennbare historisch-politische Motivation als Kunstwerk für die Stadt erworben. Die Antragstellung löste wegen der dargestellten Figur und der Deutung Gustav Adolfs als Invasor im Dreißigjährigen Krieg bzw. als Verteidiger des Protestantismus eine Debatte aus. Dennoch und trotz zusätzlicher Kosten wurde die Errichtung realisiert und wurde die Statue „nach dem Roland das zweite Standbild im eigentlich urbanen Raum Bremens“, die erst 1942 Rüstungszwecken zum Opfer fiel. R. H.

MECKLENBURG/POMMERN. *Archäologische Entdeckungen in Mecklenburg-Vorpommern. Kulturlandschaft zwischen Recknitz und Oderhaff*, hg. von Detlef Jantzen, Ewa Prync-Pommerenke und Thomas Terberger (Archäologie in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 5, Schwerin 2009, 264 S.). In 70 mit Karten und Fotos reich illustrierten Beiträgen werden wichtige archäologische Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre in Vorpommern präsentiert, die zeitlich von der Steinzeit bis ins 18. Jh. und thematisch von ländlichen und städtischen Sied-

lungen zu Gräbern, Burgen und Schatzfunden reichen. Für das Mittelalter wird über neue Funde und Befunde in den Städten Usedom, Anklam, Barth, Bergen, Demmin, Greifswald, Grimmen, Gützkow, Pasewalk, Stralsund und Wolgast sowie skandinavischen Funden des 11. und 12. Jhs. an der Peenemündung anschaulich berichtet.

O. P.

Ingrid Schmidt, *Die Dynastie der Rügenfürsten (1168–1325)* (Rostock 2009, Hinstorff Verlag, 112 S.). Über fünf Generationen bestand auf Rügen und im nördlichen Teil Vorpommerns unter dänischer Lehnshoheit und damit relativer Selbständigkeit vom 12. bis 14. Jh. eine slawische Fürstenherrschaft, deren Gebiet nach ihrem Aussterben an das Herzogtum Pommern fiel. Die Autorin bemüht sich, die Geschichte der Rügenfürsten mit einfachen Worten in allen ihren Aspekten darzustellen, von der Christianisierung und Besiedlung der Region bis zu den Biographien und Residenzen der Fürsten. Natürlich spielten auch Schifffahrt, Handel, Münzprägung und vor allem die Stadtgründungen des 13. Jhs., darunter Stralsund, Tribsees, Damgarten, Grimmen und Barth eine Rolle.

O. P.

*Die Bestände des Archivs der Hansestadt Rostock. Eine kommentierte Übersicht*, hg. von Karsten Schröder (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Rostock, Bd. 17, Rostock 2010, Verlag Redieck und Schade, 496 S.). Als eine der wichtigsten Hansestädte und heute größte Stadt Mecklenburg-Vorpommerns besitzt Rostock ein umfangreiches Stadtarchiv, dessen Bestände bis in das 13. Jh. zurückreichen. Jeder Forscher wird sich freuen, dass die Mitarbeiter des Archivs nach langjähriger Arbeit nun einen detaillierten Überblick über die Archivbestände vorlegen, der mehr als einen schnellen Einblick in mögliche Forschungsfelder erlaubt. Der Band beginnt mit einer ausführlichen Geschichte des Archivs, das 1884 mit dem Mitbegründer des Hansischen Geschichtsvereins und Hanseforscher Karl Koppmann den ersten hauptamtlichen wissenschaftlichen Archivar erhielt. Die Bestandsübersicht gliedert sich dann u. a. in Urkunden der Stadtverwaltung, der Kirchen, Klöster und Handwerksämter, in die weitere umfangreiche Überlieferung von Bürgermeister und Rat seit dem Mittelalter aus fast allen Lebensbereichen, darunter natürlich auch 'Hanseatica' von 1358 bis 1717 (u. a. Hanserezesse, Gesandtschaftsberichte, Korrespondenzen, Verträge und Bestände mit regionalen Bezügen), in Gerichte, Polizei, Gewert, Bauunterlagen, Militaria, Geistlichkeit und Kirchen und Schulen. Es folgen Handel und Wirtschaft u. a. mit den Kaufmanns- und Handwerkervereinigungen sowie Vereine und Familienarchive, unter denen auch der Nachlass von Koppmann zu finden ist. Ein zweiter Teil des Verzeichnisses umfasst die Bestände seit 1945, ein dritter Sammlungen wie Karten, Bilder, Plakate, Theaterzettel, Medaillen, Zeitungsausschnitte und Siegel. Ein Register hilft darüber hinaus bei der Suche. Diese Veröffentlichung ist weit mehr als eine nützliche Bestandsübersicht, sie erlaubt darüber hinaus durch die ausführlichen Bestandsbeschreibungen sowie zahlreiche weiterführende Literaturhinweise vielfältige Einblicke in die Stadtgeschichte, die Verwaltung der Stadt und ihre Institutionen.

O. P.

Ernst Münch und Ralf Mulsow, *Das alte Rostock und seine Straßen (1254/56–1804)* (2. Aufl., Rostock 2010, Verlag Redieck und Schade, 192 S.). Nach 2006 bereits in zweiter verbesserter Auflage erschien dieses lesenswerte Nachschlagewerk, das eine ausführliche Geschichte der einzelnen, bis 1804 be-

nannten über 100 Rostocker Straßen in chronologischer Folge nach ihrer Ersterwähnung bietet. Es beginnt mit der 1254/56 erwähnten heutigen Grubenstraße, der Mönchenstrasse von 1257 und dem Markt der Neustadt (heute Universitätsplatz) von 1258/59. Erstaunlich oft wechselte die Bezeichnung der Straßen, aber auch Nutzung, Bebauung und Bewohnerschaft veränderten sich natürlich, was durch Text und Bebilderung beschrieben wird. Den Einzelartikeln stellen die Autoren eine systematische Analyse der Straßennamen voran, die sich mit deren Chronologie und Typologie, den Haupt-, Neben- und Querstraßen, den Märkten sowie deren archäologischen Befunden befasst. Den Autoren gelingt so eine bemerkenswerte Rekonstruktion des u. a. durch den Stadtbrand von 1677 und die Bombenschäden von 1942 zerstörten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbildes. Ein Personen- und Straßenregister erleichtert die Benutzung dieses nützlichen Buches.

O. P.

Jürgen Rabbel, *Wassermühlen vor dem Kröpeliner Tor. Zur Geschichte des Rostocker Vögenteichplatzes* (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Rostock, Bd. 16, Rostock 2010, Verlag Redieck und Schade, 87 S.). In dem attraktiven, reich bebilderten kleinen Band beschreibt der Autor kenntnisreich die Geschichte eines wichtigen Stadtbereichs unmittelbar vor den Toren, wo seit dem Ende des 13. und bis in die Mitte des 19. Jhs. verschiedene Mühlen nachweisbar sind. Das dortige Teichsystem mit einem Abfluss zur Warnow diente nicht nur dem Schutz der Stadt und dem Betrieb der Mühlen, sondern auch als wichtiges Trink- und Löschwasserreservoir, als Viehtränke und Fischzuchtanlage und wurde bis in die Gegenwart mehrfach umgenutzt.

O. P.

Jörg-Peter Findeisen, *Kleine Schweriner Stadtgeschichte* (Regensburg 2009, Verlag Friedrich Pustet, 168 S.). In lockerer Sprache, also für ein breites Publikum gedacht und damit der Reihe des Pustet-Verlages angepasst, bietet F. einen Überblick über die Schweriner Stadtgeschichte, in dem auch das Mittelalter sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht zu kurz kommen. So reicht das Themenspektrum von der slawischen Siedlung und Burg über die Bistumsgründung im 12. und Stadtgründung im 13. Jh. bis zum Dreißigjährigen Krieg, den auch im Stadtbild deutlichen Veränderungen des 19. Jhs. und zu den Umwälzungen des 20. Jhs. Da Schwerin über Jahrhunderte vor allem Residenzstadt war, wird der dominierende Einfluss der Herzöge auf die innere und äußerliche Stadtentwicklung deutlich. Etwas irritierend ist die Vielzahl von zeitgenössischen (nicht belegten) Zitaten im Text, die diesen wohl mit Zeitkolorit unterlegen sollen; auch veraltete Begriffe wie „Wendenland“ sollten nicht mehr benutzt werden.

O. P.

OST- UND WESTPREUSSEN. *Preußenland*. Jahrbuch der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens sowie Mitteilungen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. N.F. 1, 2010, 192 S. – Die „Neue Folge“ von „Preußenland“ ist das Ergebnis einer Fusion zweier Zeitschriften: des Mitteilungsblattes „Preußenland“ der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung (mit Beteiligung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, 1963–2009), das vorwiegend kleine wissenschaftliche Beiträge enthielt, und der „Beiträge zur Geschichte Westpreußens“ der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V. (1967–2008), die



auch für die Hanseforschung wichtige Untersuchungen brachten. Das neue Organ vereinigt sinnvollerweise die Forschungsergebnisse zur Geschichte des alten Preußenlandes, und es bleibt zudem auch Mitteilungsblatt des Geheimen Staatsarchivs. Der erste Band umfasst acht Beiträge, die vornehmlich dem Bereich der Erschließung von Quellen zur Geschichte von Ost- und Westpreußen zuzuordnen sind, ferner fünf Nachrufe sowie einen stattlichen Besprechungsteil – er nimmt ein knappes Viertel des Bandes ein. – Anette Löffler, *Was lange dauert, wird endlich gut. Die Katalogisierung der liturgischen Fragmente aus dem Historischen Staatsarchiv Königsberg* (9–15), beschreibt das 1995 begonnene und 2009 mit einem dritten Band von Fragmenten abgeschlossene Projekt, das überwiegend Texte aus der Liturgie des Deutschen Ordens vom 13. bis 15. Jh. erschlossen hat. – Stefan Hartmann behandelt eingehend ein im Wesentlichen von ihm selbst gestaltetes und umgesetztes Projekt, das in den Rahmen des von F. Benninghoven angeregten großen Vorhabens gehört, wichtige Abteilungen des Herzoglichen Briefarchivs (HBA) im Historischen Staatsarchiv Königsberg durch Vollregesten der Benutzung zugänglich zu machen. Es geht hier um das Teilprojekt *Herzog Albrecht von Preußen und Livland 1525–1570. Analyse und Ergebnisse der Regestierung der Abt. D Livland des Herzoglichen Briefarchivs im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin* (34–88). Die Abteilung „Livland“ gehört zu den umfangreichsten und bedeutendsten des HBA, dokumentiert sie doch Beziehungen des herzoglich-preussischen Hofes zu vielen Ländern Europas. Das 1989 begonnene und 2008 abgeschlossene Projekt ergab sieben Bände (mit knapp 5000 Vollregesten), von denen sechs H. allein bearbeitet hat. Vf. bietet eine Einführung in Geschichte und Struktur des HBA sowie in die Anlage der Bände und in die Gestaltung der alle wichtigen Informationen der Dokumente enthaltenden Vollregesten, ehe er auf die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Bände eingeht. Zur Sprache der Dokumente ist erwähnenswert, dass nach 1540, wohl beeinflusst von der Sprache Luthers im Zusammenhang mit der Reformation, das Niederdeutsche zugunsten des Hochdeutschen abnimmt, während auf der anderen Seite durch den wachsenden Einfluss Polen-Litauens im preußisch-livländischen Raum das Lateinische an Bedeutung gewinnt. Erwartungsgemäß nimmt in den Dokumenten die herzoglich-preußische Livlandpolitik eine zentrale Stellung ein. Dabei spielt die Riga-Frage mit den Auseinandersetzungen zwischen der Stadt, dem Erzbischof von Riga, dem livländischen Deutschordenszweig und Polen-Litauen eine wichtige Rolle. Hansische Belange werden auch im Zusammenhang mit den Städten Reval und Dorpat, aber ebenso in außerlivländischen Beziehungen berührt. – Martin Hollender beschreibt grob *Ost- und westpreussische Nachlässe in der Staatsbibliothek zu Berlin* (118–125), die (ganze oder partielle) Hinterlassenschaft von mehr als 40 Persönlichkeiten, die – überwiegend im 19. Jh. – in Ost- und Westpreußen geboren worden sind oder in dieser Region gewirkt haben. – Rainer Zacharias stellt *Zwei Marienburger Stadtansichten aus den Gesangbüchern von Leonhard Wächter (1713) und Nathanael Ephraim From (1756)* vor (89–117). Sie dienten den Gesangbüchern der evangelischen St. Georgen-Gemeinde von Marienburg als Frontispiz, und beide zeigen die Stadt von Osten; die eine Vedute schließt nur das Hochschloss der alten Deutschordensresidenz in das Bild ein, die andere die ganze Schlossanlage. Z. analysiert minutiös das Dargestellte, aber auch das allgemeine Umfeld der Entstehung dieser Stadtansichten. – Mit der Frage: *Hochmeistergräber im Dom zu Marienwerder gefunden?* geht Udo Arnold auf die Untersuchungsergebnisse polnischer Archäologen und Historiker zu freigeleg-

ten Gräbern in der Krypta des Domes von Marienwerder ein (16–19). Zwei der drei entdeckten Skelette hochgestellter Personen könnten den Hochmeistern Werner von Orseln (gest. 1330) und Ludolf König (gest. 1348) zugeordnet werden; hingegen existieren große Schwierigkeiten, die Überlieferung zu bestätigen, dass auch Hochmeister Heinrich von Plauen (gest. 1429) in Marienwerder beigesetzt worden sei. – Enno Bünz trägt *Neues zum Studium Laurentius Blumenaus in Leipzig* bei (20–33); er bietet Ergänzungen zu H. Boockmanns Biographie von Laurentius Blumenau (1965), insbesondere den Nachweis für die Teilnahme Blumenaus an Lehrveranstaltungen in Leipzig 1437–1439 (nach Ablegung des Bakkalaurealexamens und vor dem Weiterstudium in Italien). Blumenau (ca. 1415–1484) stammte aus einer Danziger Kaufmannsfamilie und war fürstlicher Rat, Jurist und Humanist. – *Ein kleiner Rastenburger Fund*, der Brief eines Rastenburger Apothekers aus dem Jahre 1927 an einen unbekannten Empfänger im Raum Aachen, bietet Udo Arnold die Gelegenheit, auf interessante Verhältnisse und (familiäre und andere) Zusammenhänge vom Baltikum über Ostpreußen bis ins Rheinland vom 18. bis zum 20. Jh. aufmerksam zu machen (126–130). – Den Aufsatzteil des Bandes beschließt Bernhart Jähnig mit *Literatur des Preußenlandes in Mittelalter und Neuzeit. Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 13. bis 16. Mai 2010 im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt* (131–137). H. W.

Paweł Jeziorski liefert mit seinem Buch *Soziale Randgruppen in den Großstädten von Preußen und Livland im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit* (Margines społeczny w dużych miastach Prus i Inflant w późnym średniowieczu i wczesnych czasach nowożytnych, Toruń 2009, Towarzystwo Naukowe w Toruniu/ Wydawnictwo Naukowe UMK, 569 S., 20 Abb., dt. Zusammenfassung) einen interessanten Beitrag zur Erforschung der Gesellschaft der preußischen und livländischen Hansestädte. Vf. konzentriert seine Aufmerksamkeit auf drei Kategorien der Randgruppen: Gerichtsdienner, Scharfrichter und Prostituierte. Darüber hinaus berücksichtigt er in seiner Forschung die städtischen Hinrichtungsstätten. Die Arbeit stützt sich auf die edierten Quellen und auf die archivalische Überlieferung aus den Archiven der preußischen und livländischen Städte, wie auch auf die Quellen aus dem Hochmeisterarchiv. Im ersten Kapitel erörtert Vf. die Diskussion über die Definition der Randgruppen und die Forschungen über diese Problematik in der polnischen und ausländischen Geschichtswissenschaft. Grundlegende Bedeutung für die vorliegende Studie hat das umfassende zweite Kapitel, in dem das Verhältnis der Obrigkeit und der Stadteinwohner zu ausgewählten Randgruppen untersucht wurde. Im ersten und zweiten Teil behandelt Vf. die Gerichtsdienner und Scharfrichter, wobei in Bezug auf die erste Gruppe eine vergleichende Analyse mit den nordwestrussischen Städten durchgeführt wurde. Im dritten Teil dieses Kapitels beschäftigt sich Vf. mit den Prostituierten. Aus den vorgelegten Untersuchungen ergeben sich u. a. bestimmte Unterschiede und Ähnlichkeiten in der sozialen Stellung der Randgruppen in Livland und Preußen auf der einen und in den mittel- und westeuropäischen Städten auf der anderen Seite. Vf. weist u. a. auf ein relativ kleines Ausmaß der Stigmatisierung der genannten Randgruppen durch die Behörden der großen preußischen und livländischen Städte hin. Das dritte Kapitel ist der Topographie der Hinrichtungsstätten und ihrer sozialen Wahrnehmung gewidmet. Es ist bemerkenswert, dass sich in den erforschten Städten ein Zusammenhang zwischen der Lage der Leprosorien und den Galgenhügeln feststellen lässt. Das

Buch enthält auch eine Fülle an detaillierten Feststellungen, die eine grundlegende Bedeutung für die Sozialgeschichte der preußischen und livländischen Städte in Mittelalter und Früher Neuzeit haben. Es ist zu bedauern, dass dieser sehr gut fundierten Arbeit kein Namens- und Ortsregister beigegeben wurde. R. Cz.

Krzysztof Kopiński und Piotr Oliński edierten *Bücher der Jungstadt Danzig 1400–1455 [1458–1459]* (Księgi Młodego Miasta Gdańska 1400–1455 [1458–1459], Toruń 2008, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 100, 195 S., dt. Einleitungen). Die Ausgabe besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil enthält das *Ratsbuch der Jungstadt Danzig 1400, 1404–1455 [1458–1459]*, der zweite das *Bürgerbuch der Jungstadt Danzig 1400–1455*. Beide Quellentexte stammen aus dem Bestand des Danziger Staatsarchivs (Archiwum Państwowe w Gdańsku) und sind von wesentlicher Bedeutung für die Forschungen zur Geschichte der 1380 gegründeten Jungstadt Danzig. Den Quelleneditionen sind in beiden Fällen Einleitungen vorangestellt, die voll und ganz ins Deutsche übersetzt wurden. Sie handeln von ausgewählten Problemen aus der Frühgeschichte der Stadt und enthalten u. a. eine Charakteristik der beiden herausgegebenen Bücher sowie kurze Beschreibungen ihres Inhalts. In den Einleitungen werden auch die Auswertung der Quellen in der historischen Forschung sowie die Editonsmethode und die damit verbundenen Probleme besprochen. Jeden Teil der Publikation ergänzen ein Personen- und Ortsregister sowie ein Sachregister. P. A. Jeziorski

*Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses*, hg. von Edmund Kizik, T. 1 (Studia i materiały do dziejów domu gdańskiego, red. Edmund Kizik, część 1, Gdańsk 2009, Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 227 S., Abb., dt. Zusammenfassungen). Die aus 8 Beiträgen bestehende Publikation stellt die ersten Ergebnisse der seit einigen Jahren laufenden archivalischen Forschungen im Rahmen des interdisziplinären Projekts mit dem Titel „Danziger Bürgerhaus und seine Bewohner vom späten Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ dar. In seinen *Einführende(n) Bemerkungen* informiert Hg. *Über die Notwendigkeit einer Erforschung des Wohnhausbaus im alten Danzig* (O potrzebie badań nad budownictwem mieszkaniowym dawnego Gdańska. Uwagi wprowadzające, S. 11–20). Dieser Vf. stellt auch *Materialien des Wettgerichts aus dem 17. und 18. Jahrhundert als Quelle zur Danzig Baugeschichte* (Materiały Sądu Wetowego z XVII-XVIII wieku jako źródło do dziejów budownictwa w Gdańsku, S. 121–144) und im identischen Kontext *Zunfikutachten Danziger Wohnhäuser im 17. und 18. Jahrhundert* (Cechowe oględziny budynków mieszkalnych w Gdańsku w XVII-XVIII wieku, S. 145–161) vor. Marcin Grulkowski schenkt seine Aufmerksamkeit *Dem Rentenmarkt in der Danziger Rechtstadt im Licht der ältesten Grundbücher des 14. und 15. Jahrhunderts* (Rynek renty w Głównym Mieście Gdańsku w świetle najstarszych ksiąg gruntowych w XIV-XV wieku, S. 21–98); Zofia Maciakowska beschäftigt sich mit der Rolle der kartographischen Quellen bei den Forschungen zum Wohnhaus im frühneuzeitlichen Danzig: *Pläne und Karten in den Forschungen zum Bürgerhaus im alten Danzig* (Mapy i plany w badaniach nad domem mieszczańskim w dawnym Gdańsku, S. 99–120). *Annoncen in den „Danziger Erfahrungen“ als Quelle zur Geschichte des Danziger Wohnhauses im 18. Jahrhundert* schildern Ewa Barylewska-Szymańska und Wojciech Szymański (Anonse prasowe w „Danziger Erfahrungen“ – źródło do badań nad budownictwem mieszkaniowym osiemnastowiecznego Gdańska, S. 163–185). Den

nächsten Typ von Quellen, die den Forschern bei Untersuchungen zum Danziger Bürgerhaus behilflich sein können, bespricht Ewa Baryłewska-Szymańska: *Besitzinventare aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Forschungen zum Danziger Wohnhausbau* (Inwentarze mienia z drugiej połowy XVIII wieku w badaniach nad gdańskimi domami, S. 187–205). Der Band beschließt der Beitrag von Zofia Maciakowska und Wojciech Szymański mit dem Titel *Die Dokumentation des Baupolizeiamts in Danzig als Quelle zur Geschichte des Danziger Bürgerhauses* (Dokumentacja Urzędu Policji Budowlanej w Gdańsku jako źródło do badań nad dawnymi kamienicami, S. 207–224). Alle Beiträge, die in diesem ersten Teil der „Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses“ veröffentlicht wurden, haben Zusammenfassungen in deutscher Sprache.

P. A. Jeziorski

Roman Czaja, *Elbinger Stadtbeamte bis 1524: Verzeichnisse*. Teil I: (Urzędnicy miejscy Elbląga do 1524 r., Wykazy cz. I, Elbląg 2010, Elbląskie Towarzystwo Naukowe im. Jana Myliusa, 206 S., dt. Zusammenfassung). Angesichts des Fehlens der mittelalterlichen Kürbücher, die vermutlich während des Rathausbrandes im Jahre 1777 vernichtet worden sind, stellt die Erarbeitung eines Verzeichnisses der Stadträte der Altstadt Elbing eine sehr schwierige Aufgabe dar. Einen solchen Versuch hat in der letzten Zeit der Thorner Historiker R. Czaja unternommen. Auf der Grundlage umfangreicher Quellen – unter anderem den Rentenbüchern aus den Jahren 1330–1418, dem Rechnungsbuch aus den Jahren 1404–1414, dem Grundbuch aus dem Jahr 1417, dem Wiesenbuch von 1421 und dem Buch der Erbschaftsteilungen aus den Jahren 1417–1506 – sowie den Werken von Gottfried Zamehl (1629–1684), Abraham Grünau (1740–1823) und der Aufstellung der Ratsherren der Altstadt Elbing durch Max Toeppen, wurden vom Vf. jährliche Besetzungen des Rates der Altstadt Elbing und das Verzeichnis der Erbschultheisen und der Vögte bis 1524 bearbeitet. Die Rekonstruktion der jährlichen Zusammensetzungen des Stadtrates bis 1414 wurde auf der Grundlage der archivalischen und der im Druck herausgegebenen Quellen gefertigt. Das Verzeichnis der Ratsherren nach 1414 bezieht sich vor allem auf die Aufzeichnungen, die im 17. Jh. von G. Zamehl erstellt wurden. Die Veröffentlichung wurde überdies mit einer Einleitung versehen, die grundlegende Informationen über die Verfassung der mittelalterlichen Altstadt Elbing sowie Ausführungen über die Prinzipien der Bearbeitung und eine Beschreibung der Quellenbasis für das Verzeichniss der Stadtbeamten enthält.

P. A. Jeziorski

Karola Ciesielska hat eine neue Ausgabe der *Lokationsprivilegien für Thorn* (Przywileje lokacyjne Torunia, Toruń 2008, Towarzystwo Miłośników Torunia, Towarzystwo Naukowe Organizacji i Kierownictwa „DOM ORGANIZATORA“ Toruń, 139 S., Abb.) bearbeitet, die drei Urkunden enthält: das Lokationsprivileg für Kulm und Thorn vom 28. Dezember 1233, das Privileg von Kulm vom 28. Dezember 1233 (erneuert am 1. Oktober 1251) und das Lokationsprivileg der Thorner Neustadt vom 16. April 1303, d. h. eine von Konrad Sack, dem Landmeister in Preußen in den Jahren 1302–1306, ausgelegte, vervollständigte und bestätigte Version des Lokationsprivilegs der Thorner Neustadt von 1264. Da das Original des Privilegs von 1233 vermutlich um 1244 während des Brandes von Kulm (Chelmno) zerstört ist, war C. gezwungen, auf die Abschriften des Originals zurückzugreifen. Sie hat sich für die Abschrift entschieden, die sich in einer vom

Kulmer Stadtschreiber Konrad Bitschin angefertigten Abschriftensammlung der Stadt Kulm (1431) erhalten hat. Die Abschrift Bitschins wurde mit den wichtigsten bisherigen Ausgaben des Lokationsprivilegs von 1233 verglichen. Die Basis für die Ausgabe der Privilegien von 1251 und 1303 bildeten dagegen die Originale, die im Thormer Staatsarchiv (Archiwum Państwowe w Toruniu) aufbewahrt sind. Außer der polnischsprachigen Einleitung, der Wiedergabe der oben genannten Lokationsprivilegien im Original und in der Übersetzung aus dem Lateinischen ins Polnische (von Janusz Bieniak und Sławomir Wyszomirski), enthält die Veröffentlichung auch die Übersetzungen der Einleitung und der Quellentexte ins Deutsche (von Martin Faber) und ins Englische (von Agnieszka Chabros). Ganz am Ende der Publikation wurde eine Sammlung der Bilder veröffentlicht, die unter anderem ein bisher nicht publiziertes farbiges Bild der Urkunde von 1303 und seines Siegels enthält.

P. A. Jeziorski

Ein *Schöffebuch der Altstadt Thorn (1456–1479)* wurde von Krzysztof Kopiński und Janusz Tandecki herausgegeben (Księga ławnicza Starego Miasta Torunia (1456–1479), Toruń 2007, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 99, 548 S., dt. Einleitung). Die oben erwähnte Handschrift ist das drittälteste Schöffebuch, das wie bisher im Druck herausgegeben wurde; bereits veröffentlicht wurden die Schöffebücher der Thormer Altstadt aus den Jahren 1363–1428 (Thorn 1936) und aus den Jahren 1428–1456 (Thorn 1992–1993). Das Schöffebuch der Altstadt Thorn aus den Jahren 1456–1479 ist eine sehr wichtige Quelle zur Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, der Region sowie des Königreiches Polen und des Deutschordensstaates in der Zeit des Dreizehnjährigen Krieges. Der Ausgabe des Quellentextes sind eine polnische und eine deutsche Version der umfangreichen Einleitung vorangestellt. Hier werden von den Hgg. wichtigste Informationen über die Geschichte und die Form des Alt-Thormer Schöffengerichts und über die im Staatsarchiv zu Thorn (Archiwum Państwowe w Toruniu) erhalten gebliebene Serie der Schöffebücher aus dem Gebiet von Altstadt Thorn bereitgestellt. Überdies wird auch der Auswertung des Buches in der historischen Forschung, dem Inhalt und der Geschichte der Handschrift und den Editonsmethoden recht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die Ausgabe der Quelle ergänzen zwei Register: ein Personen- und Ortsregister sowie ein Sachregister.

P. A. Jeziorski

Im Rahmen der Reihe „Quellen zur Geschichte des mittelalterlichen Thorns“ (Źródła do dziejów średniowiecznego Torunia) wurde von Krzysztof Kopiński, Krzysztof Mikulski und Janusz Tandecki ein *Kämmereibuch der Stadt Thorn von 1453 bis 1495* (Księga kamlarii miasta Torunia 1453–1495, Toruń 2007, Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 438 S., dt. Einleitung) herausgegeben. Die veröffentlichte Handschrift, die im Bestand des Staatsarchivs zu Thorn (Archiwum Państwowe w Toruniu) aufbewahrt ist, liefert u. a. zahlreiche Angaben zur inneren Geschichte Thorns und des Kulmer Landes sowie zum Verlauf des Dreizehnjährigen Krieges. Es sind hier auch verschiedene Schoss- und Kopfsteuerverzeichnisse zu finden, die facettenreiche Forschungen zum Vermögensstand einzelner Thormer Bürger, zu ihren familiären Beziehungen usw. ermöglichen. Das Thormer Kämmereibuch aus den Jahren 1453–1495 erlaubt außerdem den Schluss, dass seit den fünfziger Jahren des 15. Jhs. Thorn stufenweise polnisiert worden ist. Der Veröffentlichung wurde von den Hgg. eine kurze Einleitung vorausgeschickt, die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Sie ist überdies um

zwei Register ergänzt worden: um ein Personen- und Ortsregister sowie ein Sachregister.

P. A. Jeziorski

SCHLESISIEN. Grzegorz Myśliwski, *Breslau im Wirtschaftsraum Europa (13.–15. Jahrhundert). Zentrum oder Peripherie?* (Wrocław w przestrzeni gospodarczej Europy [XIII–XV wiek]. Centrum czy peryferie? [Monografie fundacji na rzecz nauki polskiej], Wrocław 2009, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego Sp. z o.o., 649 S., 20 Tab., 7 Ktn., engl. Zusammenfassung). – M. hat dem mittelalterlichen Handelszentrum Breslau eine umfassende Darstellung gewidmet, gestützt nicht nur auf den zahlreichen einschlägigen Quellenpublikationen und der umfangreichen Literatur für einen weiten Bereich Europas, sondern ebenso auf unveröffentlichten Archivalien aus Krakau, Lemberg, Lublin, Posen, Prag, Salzburg, Venedig und natürlich Breslau. Nach einem einleitenden Kapitel über den Quellen- und Forschungsstand geht M. auf die Wirtschaftsregionen Europas und das sie verbindende Straßennetz ein. Er geht von fünf Wirtschaftsbereichen aus, in denen Breslauer Kaufleute Handel trieben und aus denen fremde Kaufleute in die Stadt an der Oder kamen: 1. der Region der Sudeten und Karpaten, die er als „Heimatbereich“ (strefa macierzysta) bezeichnet (mit Schlesien, Böhmen, Mähren, Kleinpolen und großen Teilen Ungarns), 2. der Zone des Schwarzen Meeres, zu der er den Südwesten der alten Ruß (Rotreußen und angrenzende Gebiete), Teile Siebenbürgens sowie die Moldau und die Walachei rechnet, 3. der Lausitz, Sachsen und Thüringen, 4. Süddeutschland, der Schweiz, Österreich und dem Elsaß, schließlich 5. Norditalien, insbesondere Venedig. Jedem dieser fünf Wirtschaftsräume hat M. ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem die Kontakte mit Breslau ausführlich analysiert werden (Kap. 4–8). Es überrascht, dass der Hanseraum bei dieser Gliederung des Breslauer Handels aus dem Rahmen fällt. Bei genauerer Prüfung stellt sich jedoch heraus, dass M. die intensiven Beziehungen Breslaus zu Thorn durchaus würdigt und berücksichtigt, insbesondere in Kapitel 3 über die „Handelskultur“, in dem grundlegende Fragen der Handelsbedingungen, der Handelsorganisation und der Handelsträger behandelt werden; hier wird u. a. auch auf den Heringshandel von Thorn und Danzig nach Breslau verwiesen. Ebenso finden Bezüge nach Westen über Köln bis nach Flandern Erwähnung, der Einfluss der Hanse und der Niederlande auf die Wirtschaft Europas wird gewürdigt. Die Karte des für Breslau relevanten Straßennetzes verzeichnet Verbindungen von Erfurt nach Lübeck und über Köln nach Brügge. Die gesonderte Behandlung der – in der Tat der Dauer wie dem Umfang nach begrenzten – Beziehungen Breslaus zum Hanseraum schien jedoch M. offenbar nicht gerechtfertigt. Durch die erweiterte Quellengrundlage gelangt M. zu neuen Erkenntnissen, welche landläufige Meinungen zur Handelsgeschichte Mitteleuropas im Allgemeinen und Breslaus im Besonderen in Frage stellen bzw. zumindest eine stärkere Differenzierung geboten erscheinen lassen. Dies betrifft beispielsweise den Austausch von Fertigwaren des Westens gegen Rohstoffe des Ostens, der nach M. viel komplizierter als bisher angenommen verlief, ebenso den Transithandel über Breslau: er sei vor allem von Ost nach West bzw. Süd gegangen und nicht umgekehrt: von Rußen, Litauen und Nordrussland über Breslau nach Süddeutschland, Österreich und Venedig. Der Umschlag russischer Pelze nach Italien spielte eine große Rolle. Breslauer kauften Produkte des Mittelmeerraumes, aber auch des Orients in Venedig ein, nicht in Lemberg; dort erwarben sie vielmehr Rohprodukte wie Wachs und Pelze. Die Oberdeutschen in Breslau waren nicht immer Nürnberger; vor allem der Anteil der

Regensburger ist nach M. bisher unterschätzt worden. Natürlich muss die jeweilige zeitliche Konstellation berücksichtigt werden. Rangmäßig stellt M. Breslau in Mitteleuropa hinter Prag, Frankfurt/Main, Nürnberg, Köln und Lübeck, in späterer Zeit auch hinter Danzig, aber vor Thorn und lange Zeit auch vor Krakau. Obwohl das überaus materialreiche und wissenschaftlich sorgfältig abgesicherte Werk von M. nicht ausdrücklich auf den Hanseraum ausgerichtet ist, bietet es auch für diesen sehr beachtenswerte Einsichten. H. W.

## WESTEUROPA

NIEDERLANDE. *Geschiedenis van Groningen*, 3 Bde., hg. von Maarten G. J. Duijvendak, Hendrik Albert Groenendijk und Renée I. A. Nip (Zwolle und Groningen 2008/2009, Uitgeverij Waanders/ Stichting Erven A. de Jager, zus. 1277 S.). – Die Besprechung beschränkt sich auf den ersten Bd. der dreiteiligen Geschichte der Provinz Groningen. Sie unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin aus dem Jahre 1976 dadurch, dass sie neben der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auch die Kultur- und Ereignisgeschichte stärker berücksichtigt und sich außerdem auch auf andere als nur die schriftlichen Quellen stützt. Die heutigen Provinzgrenzen bilden zwar die räumliche Begrenzung, sind aber nicht als ein starres Korsett zu verstehen; so wird z. B. auch den Beziehungen zu wichtigen Zentren wie Utrecht, Münster, Osnabrück, Den Haag und Brüssel Aufmerksamkeit geschenkt. Wie schon bei J. van den Broek (2007; vgl. HGBll. 126, 2008, 318f.) bilden auch hier die Beziehungen zwischen der Peripherie – Groningen – und dem Zentrum den roten Faden. Die Autoren des 1. Bds. – H. A. Groenendijk (Vorgeschichte und frühes Mittelalter), R. W. M. van Schaik (Hohes Mittelalter) und R. I. A. Nip (Spätmittelalter) haben sich dafür entschieden, die Geschichte Groningens in der chronologischen Abfolge der Ereignisse und die verschiedenen Aspekte integrierend in sechs Hauptkapiteln darzustellen. – Für die Stadtgeschichte ist das Buch mit Blick auf Groningen und Appingedam wichtig. Winsum und Garrelsweer erhielten 1057 zwar Münz- und Zollrechte, aber keiner der beiden Orte hat sich zur Stadt entwickeln können. Die Stadt Groningen entwickelte sich aus einer agrarischen Siedlung, die 1040 bereits wirtschaftliche Bedeutung gehabt haben muss und die sich im 12. und 13. Jh. in wirtschaftlicher und topographischer Hinsicht zur Stadt entwickelt hatte. Es gab vor 1250 einen Pferdemarkt, aber wegen des Mangels an Quellen lässt sich über die wirtschaftlichen Aktivitäten vor dem 14. Jh. wenig Sicheres sagen. Dies gilt besonders für den überregionalen Handel. Nachrichten über Kontakte zwischen Groningen und der Hanse liegen erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Aus Norddeutschland und Südjütland importierten Kaufleute aus Groningen und dem Umland vor allem Getreide, Steine, Holz, Eisenwaren, Bier, Pelze und Tuche. – Appingedam war eine Neugründung, die sich im Gegensatz zu Groningen nicht aus einer ländlichen Siedlung entwickelte. Die Struktur Appingedams entlang den Ufern des möglicherweise schon vor 1000 gegrabenen Delf (Damsterdiep) muss schon vor 1100 ihre Ausgestaltung erfahren haben. Es war eine typische binnenländische „Kleinstadt“ ohne Stadtmauer, die zur Kategorie der ländlichen Marktsiedlungen gehört, die sich nicht zu vollwertigen Städten entwickelt hatten. – Der 1. Bd. bietet einen geglückten Überblick über die

Geschichte der Provinz Groningen, in den die Ergebnisse der neuesten lokalen und regionalen historischen und archäologischen Forschungen in verständlicher Weise Eingang gefunden haben. Viel Sorgfalt ist den Abbildungen gewidmet worden; insbesondere die anschaulichen Karten stellen eine willkommene Ergänzung zum Text dar. L. S.

Henk Slechte, *Geschiedenis van Deventer*, 2 Bde. (Zutphen 2010, Walburg Pers, zus. 820 S., zahlreiche Abb.). – Nach zwei Jahrhunderten ist für Deventer eine neue zusammenfassende Stadtgeschichte vorgelegt worden, die nicht nur als Meilenstein in der städtischen Geschichtsschreibung Deventers, sondern der der Niederlande überhaupt gelten darf. Neben früher praktizierten Modellen (der Erarbeitung einer modernen Stadtgeschichte) – eine Gruppe von Spezialisten mit einem koordinierenden Endredakteur (Amsterdam), eine Gruppe von Spezialisten, die Texte liefern, aus denen ein Redakteur einen fortlaufenden Text erstellt (Dordrecht) und ein einzelner Autor, der ein zusammenfassendes Werk schreibt (Zwolle) – ist das vorliegende Buch das Werk eines Verfassers, unterstützt durch eine Gruppe von Fachleuten, und der Konzeption nach eher analytisch als enzyklopädisch. Das wird dadurch erreicht, dass für jede Epoche der Stadtgeschichte die Hauptmerkmale dieser Epoche beschrieben werden, um so den besonderen Charakter der Stadt herauszuarbeiten. Aus diesem Grunde wird eine eigene, auf die historische Entwicklung Deventers bezogene Periodisierung gewählt. Das hat zu mehr oder weniger thematisch orientierten Hauptkapiteln geführt, wobei sich die behandelten Zeiträume in einigen Fällen überlappen, in zwei Fällen zeitlich nicht aneinander anschließen, wodurch zwei Lücken entstehen, nämlich die Perioden zwischen 1517–1528 und zwischen 1675–1703, um genau zu sein. Der erste Teil (des ersten Bandes) enthält die folgenden Hauptkapitel: 1. Missiepost – bisschopszetel – handelsnederzetting – stad ca 765–1249; 2. De Sallandse Driehoek. Een van de drie hoofdsteden van Salland 1249–1391; 3. Hanzestad of Jaarmarktstad, 1355–1473 en 4. Stad van Moderne Devotie en Humanisme. Deventer als centrum van geestelijk leven, 1374–1517. – Vf. relativiert die Bezeichnung Deventers als Hansestadt: Zum ersten unterhielt Deventer bereits Handelsbeziehungen mit den östlichen Niederlanden, dem Rheinland und Westfalen, als von der Hanse noch keine Rede war; zum zweiten besaß Deventer zur Hansezeit eigene Handelsnetzwerke außerhalb der Hanse; zum dritten war Deventer ein pragmatisches Mitglied der Hanse: Es nahm selektiv an hansischen Tagfahrten teil, nämlich nur dann, wenn die eigenen Interessen der Stadt zur Diskussion standen. Für Deventer waren die eigenen Jahrmärkte viel bedeutsamer als die Mitgliedschaft in der Hanse. Die Blüte der Stadt im 15. Jh., das als das „Goldene Jahrhundert“ Deventers gilt, verdankte die Stadt in erster Linie ihren Jahrmärkten. Erst am Ende des Jhs. übernahmen die holländischen Stapelmärkte, insbesondere die Amsterdamer, u. a. dank der Zunahme des Warenverkehr über See, die Rolle der Jahrmärkte Deventers im überregionalen Handel. – Allen Hauptkapiteln ist eine umfassende kommentierte Bibliographie beigegeben, in der nicht nur die Spezialliteratur zu Deventer genannt und erörtert wird, sondern auch solche Titel aufgeführt sind, die Aspekte der Geschichte Deventers im Kontext der allgemeinen Stadtgeschichte resp. der niederländischen und europäischen Geschichte behandeln. Damit entgeht die *Geschiedenis van Deventer* dem Missgeschick der meisten Stadtgeschichten, dass nämlich beim Lesen der Eindruck entsteht als sei die Stadt eine Insel für sich selbst. So bietet diese Stadtgeschichte eigentlich alles zugleich: ein wissenschaftlich zuverlässiges



Werk, das den Spezialisten dank eines umfangreichen kritischen Anmerkungsapparates zu weiterführenden Forschungen anregt, ein Buch für den interessierten Laien, der bequem (Teile des) sehr lesbaren und übersichtlich gegliederten Textes zur Kenntnis nehmen kann, und ein ästhetisch schönes Buch, das vor allem wegen der Fülle der Abbildungen, oft Faksimiles nach Originalen, denen ausführliche Kommentare beigegeben sind, ein Augenschmaus ist. L. S.

BRITISCHE INSELN. Katrin Petter-Wahnschaffe, *Hans Holbein und der Stalhof in London*. (Berlin 2010, Deutscher Kunstverlag, 420 S., zahlreiche Abb.). – Die Porträts Hans Holbeins d. J. von Kaufleuten des Stalhofes in London waren immer wieder Gegenstand nicht nur der kunstgeschichtlichen Forschung, sondern auch der hansischen Geschichtsschreibung. Die Marburger Dissertation der Kunsthistorikerin P.-W. ist ein neues Zeugnis für dieses Interesse. Sie widmet sich nicht den Gemälden allein, sondern untersucht die Gesamttätigkeit Holbeins für den Stalhof über die bekannten Gemälde hinaus. Dazu gehören nach ihren Untersuchungen die eigentlichen Kaufmannsbilder Holbeins, darüber hinaus seine Entwürfe zur Festdekoration beim Entré der Anna Boleyn, ferner Wandbilder im Stalhof, die die Triumphzüge des Reichtums und der Armut zum Inhalt haben, und Entwürfe für silbernes Tafelgeschirr. Schließlich gibt sie zu erwägen, eine Schiffszeichnung aus dem Städel auch der Holbeinschen Arbeit für den Stalhof zuzuweisen. – Die bisherige Forschung, so ihre Beobachtung, hat unter den Holbeinschen Porträts aus der Zeit seines zweiten Englandaufenthalts alle die Bilder der Serie der Stalhof-Bilder zugewiesen, die bestimmte stilkritische Merkmale aufwiesen. Das hatte dazu geführt, dass die Zahl der Holbeinschen Stalhof-Porträts stark anstieg. Vf.in geht die in Frage stehenden Bilder anhand bestimmter Kriterien im einzelnen durch. Das wichtigste und letztlich entscheidende Kennzeichen eines Stalhof-Kaufmannsbildes ist für sie das Motiv des Handelsbriefes auf den Bildern, der den Namen, den Aufenthaltsort (Stalhof) und die Handelsmarke des einzelnen Kaufmanns enthält. Nur durch dieses Motiv sei eine Identifizierung der Dargestellten als Stalhofkaufleute möglich, es seien regelrechte „Berufsporträts“. Weitere Gemeinsamkeiten sieht sie in den „stattlichen“ Ausmaßen der Bilder in einer Höhe von 50–60 cm, ihrer Darstellung des Porträtierten als Halbfigur, einer äußerst kostbaren Kleidung und einer beherrschten, affektfreien Physiognomie der Gesichter. Bis dahin seien acht Bilder dieser Serie zugewiesen worden. Für die Vf.in bleiben nach ihren Kriterien nur fünf Kaufleute der Serie zugehörig: Georg Gisze (Berlin, SMB, Gemädegalerie), ein unbekannter Kaufmann (sog. „Hans von Antwerpen“, Windsor Castle, The Royal Collection), beide 1532 entstanden, Dirk Tybis (Wien, Kunsthistorisches Museum, Gemädegalerie) und Ciriacus Kale (Braunschweig, Herzog-Anton-Museum), beide 1522, und Derick Berck (New York, The Metropolitan Museum of Art), 1536. Abgeschrieben werden konsequenterweise die Porträts des Hermann Wedigh, des Hermann Hillebrandt Wedigh und des Derich Born, die den Handelsbrief und auch das mehr oder weniger gleiche Format der Stalhofbilder nicht zeigen. Sie kommt zu diesen Ergebnissen nicht allein durch die skizzierten Überlegungen, sondern auch durch eine intensive Bemühung um die historische und sozialgeschichtliche Einordnung der einzelnen Persönlichkeiten. Das bedeutet, dass Vf.in die einschlägige hansegeschichtliche Literatur durchsehen musste und dabei vor allem in der Dissertation von Nils Jörn über den Stalhof eine verlässliche Stütze hatte. Für die drei Ausgeschiedenen fanden sich dabei für die beginnenden dreißiger Jahre keine sicheren Belege für

einen Stalhofaufenthalt. – Über diese Untersuchungen hinaus bemängelt Vf.in, dass die bisherigen Überlegungen zu der Bildnisserie nie die Frage nach ihrer Funktion gestellt hätten. Sie macht darauf aufmerksam, dass sich die äußeren Bedingungen für die Arbeit auf dem Stalhof seit dem Sturz Wolseys 1530 entschieden verbessert hätten. Der Aufschwung der folgenden Jahre habe die Bedingungen für ein mögliches Mäzenatentum des Stalhofs deutlich verbessert. Ihre These ist, dass die Bilder Teil eines Imageprogramms des Stalhofs gewesen seien, in dem das Kontor sein erstarktes, ausgeprägtes Selbstvertrauen ausdrücken und das Gemeinschaftsbewusstsein und die Ehrbarkeit seiner Mitglieder gegenüber Kritik von außen unterstreichen wollte. Die annähernd gleichen Formate der Bilder deuteten auf eine Serie hin, die öffentlich sichtbar sein sollte. Daher nimmt Vf.in an, dass die Gemälde für die Gildehalle im Stalhof bestimmt gewesen waren. Eine weitere Stütze ihrer These ist, dass Lutger tom Ring um 1550 in seinem Porträt des Joest Hessel das Schema der Holbeinschen Stalhof-Bilder einschließlich des Handelsbriefes aufnimmt: Die Bilder müssen zu dieser Zeit also noch in London gewesen sein, waren also vermutlich noch in der Gildehalle zugänglich. Aus Mangel an konkreten Nachrichten muss dies allerdings für die Vf.in These bleiben. – Die Berliner Entwurfszeichnung Holbeins zu „Apoll und die Museen auf dem Parnaß“ werden in die historische Situation um die Krönung Anna Boleyns eingeordnet und als Auftrag des Kontors gedeutet, das damit seinen Beitrag zu den Feierlichkeiten leistete, vermutlich in einem Triumphbogen. Für die „Triumphzüge des Reichtums und der Armut“, die beide untergegangen sind, aber aus Kopien erschlossen werden können, nimmt die Vf.in auch eine Hängung in der Gildehalle an. Sie interpretiert beide als Dokumente des Widerspruchs zwischen „typischen kaufmännischen Verhaltensweisen“ und „geforderten moralisch-christlichen Wertmaßstäben“, sie seien Zeugnisse eines Dauerkonflikts des hansischen Kaufmanns. – Nur an wenigen Stellen fallen Unebenheiten auf: Auf dem Bild des sogen. Hans von Antwerpen liegt kein „Zettel“ vor ihm, sondern ein gehefteter Papierpacken, evtl. eine Rechenschaft. Auf der Zeichnung S. 166 stehen die Musiker nicht am Bug, sondern am Heck, zudem ist die Fahne sicher nicht das Hauptsegel. Statt „Morgenansprache“ müsste es „Morgensprache“ heißen (177). Ob es weiterführt, dass Vf.in versucht, die psychische Verfassung der einzelnen Porträtierten anhand ihres Gesichtes zu deuten? Das bleiben wohl gänzlich subjektive Empfindungen. Alles dies sind aber nur Randbemerkungen. – P.-W. hat mit dieser Dissertation eine Arbeit vorgelegt, die für die kommende Beschäftigung mit dem hansischen Anteil an der Arbeit Hans Holbeins des Jüngeren grundlegend sein wird. Beeindruckt ist der Leser durch die intensive und gründliche Recherche aller erreichbaren Fakten zu den besprochenen Bildern. Die Breite und die Gründlichkeit der Untersuchungen setzen Maßstäbe. Vor allem der fächerübergreifende Ansatz zwischen der Kunstgeschichte mit ihren Instrumentarien und der Geschichte – hier der Hansegeschichte – hat sich in den Ergebnissen als so ertragreich dargestellt, dass manches neu zu sehen sein wird. Wie die öffentliche Diskussion diese Revision liebgewordener Vorstellungen von der Holbeinschen Arbeit Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jhs. aufnimmt – das wird man sehen. *H.-J. Vogtherr*

Almut Hillebrand, *Danzig und die Kaufmannschaft großbritannischer Nation. Rahmenbedingungen, Formen und Medien eines Kulturtransfers im Ostseeraum des 18. Jahrhunderts* (Frankfurt/M. 2009, Peter Lang Verlag, 378 S.). – In ihrer 2007 im Rahmen des Greifswalder Graduiertenkollegs „Mare Balticum“ entstan-

denen Dissertation unternimmt H. den Versuch, die Abläufe und Bedingtheiten eines unterstellten englischen Kulturtransfers nach Danzig im 18. Jh. aufzudecken. Sie orientiert sich dabei an dem Kulturtransfermodell von Michel Espagne und dessen Weiterentwicklung durch Matthias Middell. Von der reinen Anglophilieforschung der 1980er Jahre grenzt sie sich bewusst ab. Das besondere an H.s Ansatz ist das Vorhaben, bisher weitgehend von einander getrennt betrachtete Austauschprozesse miteinander zu verknüpfen. So widmet sie sich im ersten Hauptteil dem materiellen Austausch anhand des faktischen Warenverkehrs, während der zweite Hauptteil Transferprozesse anhand von Literatur- und Presseerzeugnissen zum Thema hat; also „eine kulturhistorische Einbettung wirtschaftlichen Verhaltens“ (56). Das Ziel der Autorin ist es dabei, neben dem entsprechenden Erkenntnisgewinn für den speziellen Fall Danzig auch Möglichkeiten für die Weiterentwicklung des Kulturtransferkonzeptes im Allgemeinen aufzuzeigen. Nach einer ausführlichen Traditionskritik – auf die aber im Verlauf der Untersuchung kaum Bezug genommen wird – strukturiert H. ihre Untersuchung sinnvoll in verschiedene Lebensbereiche, die als „Begegnungsfelder“ (70) charakterisiert und als primäre und mediale klassifiziert werden. Der britische Handel mit Danzig zeichnet sich dabei durch einen über lange Zeit höheren Import als Export aus und bildet zusammen mit dem durchgängig hohen Prestige alles Englischen die Grundlage für einen bewussten Kulturtransfer. Begünstigt wurde dieser Umstand zusätzlich durch den Prozess einer „funktionalen Integration“ (226) der britischen Kaufmannschaft, die ihrerseits sich nicht vollständig assimilierte, sondern ihre Herkunft und Lebensweisen u. a. im Rahmen einer englischen Gemeinde aufrechterhielt. Dem Habermasschen Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit folgend, werden im zweiten Hauptteil mediale Begegnungsfelder untersucht um den bewussten Kulturtransfer zu verdeutlichen. Vor allem Samuel Wilhelm Turners umfangreiche und breite Publikations- und Übersetzungstätigkeit steht im Mittelpunkt. An seiner Person führt H. vor, wie sich die Existenz der Handelskolonie mit der über Medien propagierten Anglophilie und „dem Sendungsbewusstsein eines reformierten schottischstämmigen Geistlichen zu einem lokalen Bedingungsgefüge“ (307) verzahnen. Zwar erweitert sie diesen akteurszentrierten Zugang dann um die Analyse von drei sehr unterschiedlichen Lebensentwürfen Danziger Bürger anhand von Selbstzeugnissen (u. a. Johann Daniel Falk), doch das Scharnier zwischen unbewusstem und bewusstem Kulturtransfer bleibt gleichwohl Turner. H.s Arbeit ist materialreich und durchgängig eng entlang der Quellenbelege geführt; vieles wird mit direkten Zitaten belegt. Neben der umfangreichen Bearbeitung der Danziger Archive ist besonders die aufwendige Analyse des seriellen Quellenmaterials sowohl im wirtschafts- (Pfahlbücher) wie im medienhistorischen Teil (Anzeigenblätter) bemerkenswert. Gleichwohl überrascht nicht nur im Quellen- und Literaturverzeichnis das Fehlen englischer Quellen nicht-polnischer Provenienz. Lediglich an einzelnen Stellen werden Stücke aus den National Archives (NA) auf der Grundlage einer polnischen Edition zitiert (u. a. 156). Die für den Danziger Kontext mit Sicherheit ergiebigen Bestände der englischen Archive (beispielsweise NA, SP 88) wurden für die Arbeit offensichtlich nicht benutzt. Ein Blick in diese Richtung hätte trotz des Fokus auf die Aufnahmekultur sicherlich zusätzliches Material geliefert und den Grad der Multiperspektivität erhöht. H. bearbeitet ihr Thema ausgesprochen systematisch und detailgenau. Die Überbrückung der Schwierigkeiten der Verknüpfung der beiden Hauptuntersuchungsfelder ist im Einzelfall gelungen. Hinsichtlich einer „Weiter-

entwicklung der Theorie des Kulturtransfers“ (351) ist die Studie durch ihre Konzentration auf Turner als einzelnen zentralen Vermittler bedingt aussagekräftig.

B. Bühring

## SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

Im April 2008 hatte der bekannte dänische Schiffsarchäologe Ole Crumlin-Pedersen vom Wikingerschiffsmuseum in Roskilde die große Ehre, vor der Society of Antiquaries of Scotland in Edinburgh die sog. Rhind-lectures zu geben. Das klingt erst einmal nicht spektakulär, wenn man nicht weiß, dass sich dahinter ein Vortragszyklus von sechs Vorträgen verbirgt, die alle von einem einzigen Vortragenden an einem Wochenende zu geben sind. Diese Ehre ist also durchaus zweischneidig, eröffnet aber zugleich die Chance, einen nahezu vollständigen Überblick über die Arbeit und das Wissen eines Forschers zu gewinnen. C.-P. hat nicht nur diese großen Mühen auf sich genommen, sondern legt nun fast sein gesamtes Œuvre gesammelt in einem Band vor: Ole Crumlin-Pedersen, *Archaeology and the Sea in Scandinavia and Britain. A personal account* (Maritime Culture of the North, Bd.3, Roskilde 2010, 184 S., zahlreiche Abb. u. Ktn.). Vf. nahm seine Zuhörer und nimmt damit auch seine Leser auf eine gut aufgearbeitete Einführung in die Welt der Schiffsarchäologie und des historischen Bootbaus mit, die von den Anfängen der Archäologie bis zur kulturellen Deutung der Funde reicht. Die sechs Kapitel tragen dann somit auch die Überschriften „Studying the archaeology of maritime cultures“ (13–40), „Boats and ships before 800“ (41–70), „Anglo-Saxon and Scandinavian longships“ (71–94), „The ships of Viking-Age and medieval traders and settlers“ (95–124), „The maritime cultural landscape“ (125–143) und „The ship as symbol in the Scandinavian Iron Age and Viking Age“ (145–163) und werden von einer Gesamtbiographie abgeschlossen, die sich als Übersichtskatalog zur gegenwärtigen Forschung lesen lässt. Gerade das Kapitel vier über die Handelsschiffe der Wikingerzeit und des Mittelalters ist für die Hanseforschung von großem Interesse. An dieser Stelle gibt C.-P. eine Übersicht über die Ausgrabungen und Forschungen der letzten Jahrzehnte, von Ripen über die Berichte der Handelsreisen bei Ottar und Wulfstan bis hin zu den berühmten Ausgrabungen in Skuldelev und Haithabu, um sich dann dem Koggen und dem Holk zuzuwenden. Für letzteres kamen seine Vorträge 2008 zu früh, um an der Diskussion teilzunehmen, die nun in der Hanseforschung über den Koggenbegriff entbrannt ist. – Der vorliegende Band ist eine „tour de force“, sowohl inhaltlich als auch äußerlich. Das Wissen der letzten dreißig Jahre im Bereich der Schiffsarchäologie wird hier von einem der führenden Experten pädagogisch aufbereitet und in hervorragender Aufmachung präsentiert. C.-P. hat sich mit diesem Band selbst ein Denkmal gesetzt. C. J.

In dem skandinavischen Streit über die Existenz und das Ausmaß der zur See gehenden Truppen im Mittelalter, des sog. Ledings, hat Rikke Malmros nun eine umfassende Zusammenstellung ihrer Argumente vorgelegt: *Vikingerne syn på militær og samfund. Belyst gennem skaldenes fyrstedigtning* (Aarhus 2010,

Aarhus Universitetsforlag, 384 S., 3 Abb.). – In diesem Sammelband vereinigt Vf. in ihre vier wichtigsten Beiträge seit dem Auftakt ihrer Forschungen im Jahr 1985: *Leding og Skjaldevad* (55–162), *Den hedenske fyrstedignings samfundssyn* (163–210), *Kongemagt og Leding i Norge og Danmark omkring 1100 belyst ud fra den tidlige kristne fyrstedigning* (211–288) und *Fyrstedigningens kildeværdi, en diskussion med Niels Lund* (289–304), und vereinigt diese mit einem erläuternden Vorwort. Gleichzeitig werden die Hauptthesen aller Beiträge in kurzen englischen Resumés am Ende des Bandes zusammengestellt. Für den außenstehenden Betrachter mag es anmaßend aussehen, dass eine Autorin nach dreißig Jahren anfängt, ihre Beiträge von sich aus in Sammelbänden zu veröffentlichen. Allerdings ist es in diesem Fall äußerst sinnvoll, da wir hierdurch die Hauptargumente eines langen und erbittert geführten Streites gesammelt präsentiert bekommen. Im Kern geht der Streit darum, welche Quellen und Quellengattungen man für die Erschließung des frühen und hohen skandinavischen Mittelalters heranzieht und welche nicht. M. steht dabei seit 1985 auf dem Standpunkt, dass man – bei aller gebotener Vorsicht – sich auch auf die Aussagen zumindest der zeitgenössischen Skaldendichtung stützen kann, sei es zur Beleuchtung der geschilderten Kriegszüge, sei es zur Beleuchtung der Kriegsführung und Organisation zu Zeiten der Abfassung des Gedichtes. Dieser Meinung steht die Auffassung des Kopenhagener Professors Niels Lund diametral gegenüber, der den Gebrauch der Skaldenverse kategorisch ablehnt und den Quellenwert dieser Gattung generell in Zweifel zieht. Dass sich beide Seiten nicht einigen können und zu verschiedenen Ergebnissen gelangen, versteht sich dabei von selbst. – Ohne nun näher auf die einzelnen Argumentationsstränge einzugehen, so kann man konstatieren, dass es M. gelingt, ihre vier bis fünf Hauptargumente über die Jahre hin so auszubauen, dass sich ein logisch geschlossenes Gedankengebäude entwickelt hat, welches nur schwer zu widerlegen scheint. Auch in diesem Zusammenhang hat sich die Zusammenstellung der Beiträge gelohnt. Aber nicht nur für die Eingeweihten dieser akademischen Diskussion ist der vorliegende Band von Wert. Ebenso wichtig sind z. B. für die Hanseforschung die vorgebrachten Argumente zum Beispiel zur Schiffsentwicklung bis ins 13. Jh. So kann Vf. nachweisen, dass nach Auffassung der Skaldendichtung breite Schiffe schneller über See, aber schlechter unter Land segeln konnten, wohingegen schmale Schiffe besser unter Land fahren als über See. Diese und andere Hinweise können die im Moment sich entwickelnde Diskussion über die frühe Hanse und ihre Schiffe befruchten. Als Fazit kann man also festhalten, dass sich der vorliegende Band in erster Linie an die Experten der Ledingforschung in Skandinavien richtet und damit ein sehr kleines Forschungsgebiet umfasst. Die Abfallprodukte dieser Forschung allerdings können für sich genommen für die allgemeine Forschung des hochmittelalterlichen Seeverkehrs eine wichtige Bereicherung darstellen. Eine noch größere Bereicherung hätte der Band allerdings dargestellt, wenn auch Niels Lund im gleichen Band zu Wort gekommen wäre, man also beide Positionen vereint unter einem Buchdeckel gefunden hätte. Aber das hätte u. U. wohl die Ruhe im Bücherregal erheblich durcheinandergebracht.

C. J.

DÄNEMARK. In einem übersichtlichen und prägnanten Artikel beschreibt Erik Gøbel die Geschichte und die Möglichkeiten der Auswertung der Abrechnungen des Öresundzollens: *Øresundstolden og dens regnskaber, 1497–1857* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg. Årbog 2010, 41–72). Vf. skizziert nicht nur die Ge-

schichte dieses wichtigsten Passagezolls Nordeuropas, er zeigt auch durch Graphiken Tendenzen in der Wirtschaftsentwicklung auf und weist auf Gefahren und Probleme bei der Auswertung dieser Listen hin. Der vorliegende Beitrag ist eine kurze und inhaltsreiche Übersicht zur Geschichte dieses Zolls und bietet sich als Ausgangspunkt für weitere Forschungen an. C. J.

NORWEGEN. Für viele Zentraleuropäer gilt das mittelalterliche Norwegen als exotisches Land am Rande der belebten Welt oder nach antiker Auffassung als in der „zona frigida“ belegen, weit außerhalb des Interessenbereiches der Mitteleuropäer. Diese Auffassung erkennt allerdings, dass Norwegen im Mittelalter eine enorme Ausdehnung besaß, dass neben dem heutigen „Kernnorwegen“ noch viele andere Inseln und Länder zum norwegischen Imperium gehörten. Eben jenes norwegische Imperium war das Hauptthema einer Tagung, die 2008 in Røros abgehalten wurde und deren Beiträge jetzt in gedruckter Form vorliegen: *The Norwegian Domination and the Norse World c. 1100-c.1400*, hg. von Steinar Imsen (Trondheim Studies in History, Trondheim 2010, Tapir Academic Press, 295 S., zahlreiche Ktn.). In diesem Band beschreiben zwölf Autoren in kleinen, aber umfassenden Essays jeweils einen Aspekt der norwegischen Geschichte im Mittelalter. Hg. gibt in seiner *Introduction* (13–33) einen Überblick über die Entwicklung des norwegischen Königtums als solches und der norwegischen Dominanz im West- und Nordseeraum. Hierauf folgt Randi Bjørshol Wærdahls Artikel *The Norwegian Realm and the Norse World: a historiographic approach* (35–57), der von Jón Viðar Sigurdssons *The Norse Community* (59–73) gefolgt wird, der grundlegende Einheiten wie die Rechtsgemeinschaft in Norwegen, das Verhältnis zu den norwegischen Schatzlanden (zu denen die Orkney-, Shetland- und Färö-Inseln gehören), das norwegische Christentum und die norwegische Kirche sowie die Bevölkerungsentwicklung und Siedlungsgeschichte kurz skizziert. Nachdem die Grundlagen für die weiteren Untersuchungen gelegt sind, führt Barbara E. Crawford in die Geschichte der Orkneyinseln zur norwegischen Zeit ein (*The joint Earldoms of Orkney and Caithness*, 75–97), indem sie auch auf das schwierige und umstrittene Verhältnis zwischen den Earls der Inseln und dem benachbarten Festland eingeht. Dieser Beitrag wird von zwei noch „exotischeren“ gefolgt: Ian Beuermann beschreibt die norwegische Periode in der Geschichte der Isle of Man und der Manxien sowie der Hebriden und Teilen von Irland (*'Norgesveldet' South of Cape Wrath? Political views, facts and questions*, 99–123), wonach Richard Oram und Paul Adderley über *Innse Gall: Culture and environment on a Norse frontier in the Scottish West* (125–148) berichten. Nach diesem Ausflug in die Weiten der Nordsee kommt der Band dann wieder in bekannte Gefilde, wenn Helgi Þorláksson über *King and commerce: The foreign trade of Iceland in medieval times and the impact of royal authority* (149–173) berichtet und damit einen zentralen Aspekt der hansischen Geschichte berührt, der ebenso wichtig ist wie Patricia Pires Boulhosas *Of fish and ships in medieval Iceland* (175–197), die die Fischerei aus einheimischen Quellen sowie aus der Sicht der Umweltarchäologie untersucht. Mehr dem Festland sind die nächsten zwei Beiträge zugewandt. Lars Ivar Hansen untersucht *The Arctic dimension of 'Norgesveldet'* (199–228), d. h. das Ausgreifen Norwegens auf die Lebensräume der Sami und der Karelrier mit den damit verbundenen Verwicklungen mit Russland und Novgorod, und Olof Holm stellt *The integration of Härjedalen into the Norwegian Kingdom* (229–249) dar, einer Grenzlandschaft zwischen Norwegen und Schwe-

den, die nicht nur schwer zugänglich war, sondern auch spät besiedelt wurde. Abschließend wenden sich Thomas Lindkvist, *The making of greater Sweden* (251–262) und Jens E. Olesen, *A danish medieval „Empire“ in the Baltic (1168–1227)?* (263–289), den Nachbarn und Zeitgenossen des norwegischen Imperiums zu. – Seit dem Erscheinen von T. Capelles *Die Eroberung des Nordatlantik – Archäologie am Rande des Meeres* (1987), fehlte eine Gesamtdarstellung der nordatlantischen Welt vor und zur Zeit der Hanse. Diese schmerzlich empfundene Lücke ist mit dem vorliegenden Band geschlossen worden. Die einzelnen Beiträge geben einen knappen aber prägnanten Überblick über die Entwicklung der einzelnen Landschaften und sind daher bestens zur Einführung in die Thematik geeignet. Eine Kurzbibliographie am Ende der einzelnen Kapitel ergänzt diesen Eindruck noch und regt zur weiteren Lektüre an.

C. J.

SCHWEDEN. Ein überaus nützliches Nachschlagewerk hat Hans Gillingstam in seinem *Det svenska riksrådets världsliga medlemmar under medeltiden* (Sällskapet Runica et Mediævalia, Stockholm 2009, 107 S.) zusammengestellt. Auf knapp über einhundert Seiten listet Vf. alphabetisch die ihm bekannten weltlichen „consillarii“ des schwedischen Königs auf, und da G. seit 1952 einer der profiliertesten Mediävisten Schwedens ist, sichert allein seine Verfasserschaft eine gewisse Vollständigkeit. Die einzelnen Reichsräte werden mit ihrem Geschlechtsnamen sowie mit den Belegstellen für ihre Tätigkeit aufgeführt, so dass ein schneller und präziser Zugriff möglich ist. Bei einigen Räten werden auch die Umstände ihres Amtsantritts und/oder ihre Vorgänger/Nachfolger genannt. Das vorliegende Büchlein ist ein überaus praktisches Nachschlagewerk, das dem Forscher die Einordnung von Personen sehr erleichtert. Schade ist nur, dass G. sich weitere Hinweise zum Leben der Reichsräte erspart hat. Das war zwar nicht die Absicht des Bandes, aber man hätte es sich aufgrund des Erfahrungsschatzes des Vfs. dennoch wünschen können.

C. J.

*Sveriges Krig, 1050–1448* ist der Titel eines neuen Nachschlagewerkes von Ulf Sundberg (Svenskt Militärhistoriskt Bibliotek. *Sveriges krig*, T. I, 2010, 382 S., zahlreiche Abb. u. Ktn.) und zugleich der erste Band einer auf fünf Bände angelegten Reihe, hg. von der Militärhistorischen Bibliothek Schwedens. Mit diesen fünf Bänden soll das „Wissen über die ältere Kriegsgeschichte“ Schwedens verbessert und die über einhundertzwanzig Kriege, an denen das Land von 1050 bis 1814 teilgenommen hat, systematisch dargestellt werden. Die Leitung der Bibliothek hat diese Herkulesaufgabe einem Flottenkapitän übertragen, der schon 1997 ein Buch über die schwedischen Friedensschlüsse von 1249 bis 1814 herausgegeben hat. Um diese Aufgabe zu lösen, hat S. eine zweigeteilte Strategie gewählt. In den ersten drei sowie in einem nachgestellten Kapitel stellt er 1. Die Kriegsführung vor 1050, dann 2. Die Kriegsführung im frühen Mittelalter von 1050 bis 1222, 3. Die Kriegsführung im Spätmittelalter von 1222 bis 1388 und schließlich 4. Die Kriegsführung zwischen 1388 und 1448 dar, um dann chronologisch sämtliche „schwedische“ Kriege vom Wärmlandszug 1225 bis zum Gotlandszug 1446 einzeln zu beschreiben. Es ist ein großer Vorteil dieses Bandes, dass Vf. alle Kriegszüge in ein systematisch wohlgegliedertes Raster gepresst hat. D. h. der Leser erfährt knapp, wer gegen wen wann Krieg geführt hat, wo Schlachten stattfanden und ob, wann und wo ein Frieden geschlossen wurde. Weiterhin ist jeder Feldzug mit einer eigenen Karte versehen, der die erwähnten Orte aufführt und so übersicht-

lich im Raum einordnet. Hierdurch wird der vorliegende Band zu einer ersten Anlaufstelle zu allen Fragen der schwedischen Kriege. Allerdings erweist sich das Buch auch als Sackgasse, da Vf. darauf verzichtet hat, weiterführende Hinweise zu geben. So führt er beispielsweise für den Beginn der 1370er Jahre einen „Krieg“ zwischen dem Reichsdrosten Bo Jonsson Grip und der Stadt Danzig an und vermerkt lapidar: „Der Urkunde, auf der unsere Angaben basieren, fehlt leider die Datierung, aber es wird angenommen, dass sich die Ereignisse zu Beginn der 1370er Jahre abgespielt haben“ (261). Um welche Urkunde es sich handelt, erfährt der Leser leider nicht, auch nicht, wo er weitere Informationen zu diesem Krieg erhalten könnte resp. woher S. seine Informationen bezogen hat. Das ist mehr als ärgerlich und hätte sich ohne großen Aufwand ergänzen lassen. Auch enthält der Band eine leichte schwedisch-nationale Unterströmung, die wenn schon nicht verwunderlich, so doch ärgerlich ist. Hier ist die moderne Forschung schon einen Schritt weiter gekommen und betrachtet Kriege noch mehr unter rationalen und geopolitischen Blickwinkeln. Alles in allem ermöglicht der vorliegende Band schnell und einfach die erste Einordnung eines Kriegseignisses in die schwedische Geschichte. Hierfür ist er überaus nützlich. Aber weiter kommt man dann leider nicht. Das ist schade, denn hier hat man eine große Chance vertan. C. J.

Ein umfangreiches, umfassendes und reich ausgestattetes Handbuch über die Wechselkurse, Löhne und ökonomischen Statistiken in der Geschichte des Landes von 1277 bis zum Jahr 2008 hat im Jahre 2010 die Schwedische Reichsbank vorlegen lassen: *Exchange Rates, Prices and Wages, 1277–2008*, hg. von Rodney Edvinsson, Tor Jacobsson und Daniel Waldenström (Historical Monetary and Financial Statistics for Sweden, Stockholm 2010, Sveriges Riksbank/Ekerlids Förlag, 528 S., zahlreiche Tab., Abb. u. Graphiken). – Gut 700 Jahre Wirtschaftsgeschichte in einem Band für moderne Ökonomen darzustellen, ist ein ambitiöses Vorhaben, welches nicht nur Mut, sondern auch die entsprechenden Möglichkeiten voraussetzt. Die Schwedische Reichsbank hat hierfür in einem Großprojekt, Historical Monetary and Financial Statistics for Sweden, die entsprechenden Gelder bereitgestellt, und das vorliegende Ergebnis, soviel sei vorweg gesagt, wird dieser Intention nicht nur gerecht, sondern ist auch ein Beispiel für die Möglichkeiten der heutigen Forschung. In zehn Kapiteln, bereichert mit zahlreichen Statistiken und Graphiken, beschreiben die Vff. einzelne Aspekte der Wirtschaftsentwicklung Schwedens. In einer Einführung (11–25) geben die drei Hgg. einen Überblick über die Entwicklung und die Ziele des Projektes: „The overall ambition of this project has been to construct time series that are consistent over time and adjusted so as to fit the definition that are applied today“ (11). Vff. argumentieren dabei für die Möglichkeit, Zeitreihen auch über die Zeit der statistischen Daten hinaus zurückführen zu können, um so Langzeitentwicklungen aufzeigen zu können. Das ist ein gewagter, aber nicht unbegründeter Ansatz. Vff. stellen dabei selbst fest, dass „covering such a long period, and attempting to construct various indicators to describe developments over centuries, is of course not without problems. Elements of anachronism are inevitable whenever historical generalizations are to be made. Following exchange rates, inflation and real wages through time requires definitions that are applicable to all of the investigated periods“ (17). Dennoch wird der Schritt gewagt und das mit einem mehr als ansehnlichen Ergebnis. Das Jahr 1277 wurde dabei eher zufällig gewählt – für dieses Jahr wird bisher der früheste Wechselkurs zur Währung Schwedens über-



liefert (17). In den folgenden Abschnitten stellen Rodney Edvinsson *Swedish monetary standards in a historical perspective* (26–66), ders (zusammen mit Bo Franzén und Johan Söderberg) *Swedish Payment Systems 995–1534* (67–132), und noch einmal Rodney Edvinsson *The multiple currencies of Sweden-Finland 1534–1803* (133–237) dar, womit die Grundlage für alle späteren Teile gelegt ist. In diesen Abschnitten wird übersichtlich und chronologisch geordnet die gesamte Währungs- und Münzgeschichte aufgearbeitet, ohne sich dabei allzu sehr in Details zu verlieren. Vff. legen dabei nicht nur Wert auf die eigentliche Beschreibung der Entwicklung, sondern fassen Entwicklungen auch in übersichtlichen Graphiken, so das Silberäquivalent der Schwedischen Mark Pfennige zur Mark Silber 1277–1539 oder die Gross Seignorage Ratio für die Jahre 1277–1539, zusammen. Abgeschlossen werden die einzelnen Kapitel mit umfangreichen Tabellen zu den Wechselkursen (106–127, 192–231), so wie sie sich nach den Quellen erschließen ließen. Die Kapitel fünf bis sieben behandeln dann explizit die Entwicklung der Wechselkurse: *Foreign exchange rates in Sweden 1658–1803* von Rodney Edvinsson (238–290), *Foreign exchange rates 1804–1914* von Håkan Lobell (291–339) und *From appreciation to depreciation – the exchange rate of the Swedish krona, 1913–2008* von Jan Bohlin (340–411). Gefolgt von drei Kapiteln über die Entwicklung der Preise und Löhne in Schweden: *The evolution of Swedish consumer prices 1290–2008* von Rodney Edvinsson und Johan Söderberg (412–452), *Long-term trends in real wages of labourers* von Johan Söderberg (453–478) und *Nominal and real wages of manufacturing workers, 1860–2007* von Svante Prado (479–527). Aus der Fülle der präsentierten Ergebnisse sollen an dieser Stelle nur einige wenige vorgestellt werden. So zeigt die Entwicklung der Konsumentenpreise in Schweden deutlich, dass sich die Inflation in mehreren Schüben entwickelt hat: in den 1350er und 1360ern und dann verstärkt vor allem vom zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts an. Ebenso veränderte sich die Preisratio zwischen Eisen und Getreide grundlegend seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs., wo der Getreide- den Eisenpreis überstieg (439). Diese und andere Ergebnisse werden dabei nicht nur beschrieben, sondern in Graphiken und Tabellen sehr gut aufgearbeitet. – Natürlich kann man sich über die Quellengrundlage dieses Werkes, welches vor allem auf Archivstudien im schwedischen Uppland samt Stockholm beruht, trefflich streiten. Gerade für die Zeiten vor 1900 wird die statistische Grundlage für ein solches Werk brüchig. Aber sollte man deshalb auf den Versuch verzichten? Die Ergebnisse des vorliegenden Bandes sprechen dagegen. Schwerwiegender dagegen wiegt die mangelnde Rückkopplung der Vff. in die moderne historische Ökonieforschung; hier sind die Trends und Entwicklungen der letzten Jahre nicht genügend umgesetzt worden. So führen zum Beispiel R. Edvinsson, Bo Franzén und J. Söderberg aus, dass „the value of gold coins could fluctuate significantly. [...] Wear and tear of the individual coins was no doubt also taken into account in transactions. This suggests a lack of monetary integration, which is not unexpected, given that the Hanseatic area was a rather backward economic zone compared to highly developed regions such as the Netherlands“, und verweisen dabei auf eine nicht näher spezifizierte Veröffentlichung von Volckert und Wolf. Hier wäre ein Hinweis auf die neuere Hanseforschung sehr viel angebrachter gewesen. Allerdings – bei aller möglichen Kritik – generell ist der vorliegende Band ein unverzichtbares englischsprachiges Handbuch zur Wirtschaftsforschung in Schweden, Skandinavien und dem Ostseeraum. Es ist ein großangelegter Versuch gewagt worden und nach dem ersten Eindruck ist er mehr

als gelungen. Natürlich wird jetzt eine Diskussion in Gang kommen, inwieweit die Ergebnisse mit anderen Detailstudien übereinstimmen und inwieweit die Pauschalierungen der Vff. tragfähig sind. Hier wird es mit Sicherheit die eine oder die andere Korrektur geben. Aber es ist von nun an eine Diskussion auf sehr hohem Niveau und über ein Werk, welches in seiner Aufmachung und seiner Übersichtlichkeit seinesgleichen sucht. Es steht zu hoffen, dass auch andere Länder dem Beispiel der Schwedischen Reichsbank folgen werden. Deren Vorbildfunktion in diesem Zusammenhang ist unbestritten. C. J.

Eine aus hansischer Sicht sehr spannende Sammlung enthält der neueste Band der Reihe „Arkiv på Gotland“: *Kust och kyrka på Gotland. Historiska uppsatsar*, hg. von Per Stobæus (Arkiv på Gotland, Bd. 7, Visby 2010, 432 S., zahlreiche. Abb. u. Ktn.). – In 16 Beiträgen behandeln die Vff. ausgewählte Aspekte, vor allem zur Kirchengeschichte Gotlands im Mittelalter und zur Reformationszeit, wobei Sven-Erik Pernlier für drei Beiträge, Per Stobæus für sechs und Tryggve Siltberg ebenfalls für sechs Beiträge in diesem Band stehen. – An dieser Stelle sollen nicht alle Beiträge erwähnt werden, die mit Sicherheit alle ihren Reiz besitzen, sondern nur jene, die einen Bezug zur Hansegeschichte aufweisen. Hierzu zählt mit Sicherheit Sven-Erik Pernliers Beschreibung der *S:t Jakobskyrkor på Gotland* (6–32), die eine umfassende Bestandsaufnahme dieser Kirchen versucht. Von größerem Belang allerdings ist Per Stobæus Geschichte der *Swertingska kapellet i Visby S:ta Maria. Historien om ett senmedeltida prebende och dess innehavare* (97–132). Die Schwertingsche Vikarie wurde 1349 von den Brüdern Simon und Gregor Schwerting gegründet und galt dem Andenken ihres 1342 auf dem Marktplatz von Visby hingerichteten Vaters, des Bürgermeisters Herman Schwerting. Es handelt sich hierbei also um eine typische Sühnekapelle. Zwei Umstände haben allerdings dazu beigetragen, dass die Dokumentation zu dieser Kapelle relativ gut erhalten ist. Zum einen wurde die mit der Kapelle verbundene Vikarie 1381 mit Einnahmen aus dem holsteinischen Dorf Ovendorf bei Ratekau versehen, welche durch den lübischen Rat verwaltet wurden. Zum anderen waren die Schwertings nach Stralsund ausgewandert, von wo aus sie versuchten, ihr Patronatsrecht in Visby durchzusetzen. Vf. vermag es nun, in seinem Beitrag nicht nur die Errichtung dieser Vikarie zu schildern, sondern ihr auch noch durch die Wirren der Reformation zu folgen, wodurch ein dichtgewobenes Bild kaufmännisch-bürgerlicher und kirchlicher Kreise bis ins 16. Jh. entsteht. Die Geschichte der Schwertingschen Kapelle in Visby steht dabei sicherlich beispielhaft für die Verquickung von Memoria, Versorgungsmentalität und den Wirren der Reformation. – Tryggve Siltberg behandelt u. a. die Einnahmen aus dem Bischofszehnten von 1522/23 und vergleicht diese mit dem Königszehnten von 1574, wodurch er nicht nur Einblicke in die räumliche Ordnung Gotlands gewinnen kann (*Präster på Gotland 1522/23. Biskopstiondet jämfört med Kungl. Maj:ts tionde 1574*, 203–213). Zum anderen stellt er auch die kleineren Landestellen auf Gotland dar und vergleicht deren Ordnungen mit den Hafenordnungen aus Dänemark und Schweden (*Lanthamnar på Gotland och hamnordningar i Sverige, Danmark och på Gotland*, 299–364). – Insgesamt vermitteln die Beiträge eine tiefe Verbundenheit mit der gotländischen Geschichte und der gotländischen Historiographie. Manche, wie P. Stobæus' Beitrag über die Schwertingsche Kapelle, sind das Ergebnis einer jahrelangen, intensiven Forschung auf hohem Niveau. Andere Beiträge sind eher selbstbezogen und haben vor allem Lücken bei der deutschen Literatur. So behan-

delt Tryggve Siltberg zum Beispiel die schonischen Moten, ohne ihren Charakter und ihre Aufgabe verstanden zu haben. Hierdurch kommt er zu relativ falschen Erkenntnissen. Dieses hätte sich vermeiden lassen, hätte er z. B. die Arbeit von Carsten Jahnke über die Schonischen Messen oder andere Beiträge zu diesem Thema zu Rate gezogen. Hier ist leider einiges Kraut umsonst verschossen wurden. Nichtsdestoweniger zeigt der vorliegende Band, wie lebhaft die gotländische Mittelalterforschung ist und wie sehr sie danach strebt, auch außerhalb der Insel zur Kenntnis genommen zu werden, was durch englische Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge noch unterstrichen wird. Insgesamt kann man konstatieren: Sie hat es verdient. Gotland hat noch die eine oder spannende Überraschung zu bieten.

C. J.

ISLAND. Einen Vergleich mittelalterlicher Witwen auf Island und in England nimmt Philadelphia Ricketts in ihrer Liverpooler Doktorarbeit aus dem Jahr 2005 vor: *High-ranking widows in Medieval Iceland and Yorkshire. Property, power, marriage and identity in the twelfth and thirteenth centuries* (The Northern World, Bd. 49, Leiden 2010, Brill Publ., 492 S.). – Vf.in hat sich zum Ziel gesetzt, die wirtschaftlichen und machtmäßigen Möglichkeiten hochadliger Witwen im Hochmittelalter zu untersuchen. Hierzu vergleicht sie 50 isländische Witwen mit 25 aus Yorkshire. Ihre Information bezieht sie dabei sowohl aus juristischen Quellen, wie den Grágás oder den Be Wifmannes Bewedding aus Yorkshire, den zeitgenössischen Sagas und dem englischen Urkundenmaterial. Vf.in untersucht in ihrer Arbeit fünf Bereiche: die gesetzlichen Grundlagen über die Besitzübertragung bei einer Heirat, die Besitzverhältnisse im allgemeinen, die Möglichkeiten bei Wiederverheiratungen, d. h. die freie Willensentscheidung und die Besitzverhältnisse, die Machtausübung von Witwen und die Identität hochmittelalterlicher Witwen im Hinblick auf ihre Familien resp. ihre Ehemänner und deren Familien. Generell zeigt die vorliegende Studie die Tiefe und Genauigkeit englischer Dissertationen. In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Arbeit untadelig. Auch ist Vf.in tief in der gegenwärtigen fachlichen Diskussion in ihrem Bereich verankert und trägt zu ebenjener Diskussion direkt bei. Allerdings bleiben bei der Lektüre des Buches drei Dinge, die einen schalen Nachgeschmack hinterlassen. Zum ersten ist die Wahl der Untersuchungsgebiete, d. h. der Vergleich zwischen Island und Yorkshire, nicht unbedingt glücklich, zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen und das überlieferte Material. Das hätte reizvoll sein können, wirkt streckenweise aber sehr irritierend. Zum zweiten basiert Vf.in die meisten ihrer Aussagen auf einige, wenige herausragende Fälle, die immer wieder bemüht werden. Von den insgesamt fünfundsechzig Beispielen werden daher nur wenige wirklich beschrieben. Zudem neigt Vf.in unglücklicherweise dazu, eben jene 25/50 Beispiele statistisch zu bearbeiten, was bei dem durchaus begrenzten Material zu gefährlichen Rückschlüssen und Verallgemeinerungen führen kann. – So kann man abschließend festhalten, dass das Schicksal einzelner, verwitweter Damen höheren Standes auf Island und in Yorkshire sehr gut aufgearbeitet wurde. Hier ist mit Sicherheit eine Fülle von Vergleichsmaterial erarbeitet worden. Allerdings kann man an der Vorgehensweise und teilweise an den Ergebnissen durchaus das eine oder andere Fragezeichen setzen.

C. J.

## OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Anti Selart)

ESTLAND/LETTLAND. Nachdem auf den Beitrag von Anu Mänd zur Heiligenverehrung im mittelalterlichen Livland bereits hingewiesen worden ist (HGBll. 128, 2010, 323), seien auch die übrigen Artikel des Sammelbandes *The Clash of Cultures on the Medieval Baltic Frontier*, hg. von Alan V. Murray (Aldershot 2009, Ashgate, XXIV, 369 S., 3 Ktn.) kurz angezeigt. – Marek Tamm untersucht die „intertextuelle Integration“ des heidnischen Ostbaltikums in die christliche Kulturgeographie des 13. Jhs. (*A New World into New Words: The Eastern Baltic Region and the Cultural Geography of Medieval Europe*, 11–35), wobei er dem Prozess der Einschreibung einer blühenden Region, die zu christianisieren lohnt, und ihrer (noch) barbarischen Einwohner auf die mentale Landkarte Europas identitätsbildende Funktion für den Kontinent zuschreibt. – Mit dem etwas vollmundigen Versprechen, alte historiografische Stereotype beiseite zu lassen und vom Standpunkt zeitgenössischer mittelalterlicher Werte zu urteilen, kommt Eva Eihmane (*The Baltic Crusades: A Clash of Two Identities*, 37–51) zu dem wenig überraschenden Schluss, dass die christliche Seite deshalb gesiegt habe, weil sie über ein ideologisch begründetes gemeinsames Ziel verfügte – den Heidenkampf –, während ein solches vereinigendes Konzept ihren livländischen Gegnern fremd war. Erst das Fehlen des gemeinsamen Gegners habe auch die christliche Seite in Fraktionskämpfe gerissen. – Andris Šnē (*The Emergence of Livonia: The Transformation of Social and Political Structures in the Territory of Latvia during the Twelfth and Thirteenth Centuries*, 53–71) und Philip Line (*Sweden's Conquest of Finland: A Clash of Culture*, 73–99) fassen in ihren Überblicksdarstellungen die Ergebnisse vor allem archäologischer Untersuchungen in Lettland und Finnland für ein breiteres Publikum zusammen; ein Vergleich bleibt jedoch dem Leser überlassen. Š.s. anachronistische Beschränkung auf die heutigen Grenzen seines Landes ist indes zu bedauern. – Die folgenden beiden Texte beziehen die päpstliche Kurie mit ein. Iben Fonnesberg-Schmidt (*Pope Honorius III and Mission and Crusades in the Baltic Region*, 103–122) charakterisiert Honorius' III. aktive Politik in Bezug auf die Mission in der ostbaltischen Region als Bruch mit der seines Vorgängers Innozenz III., da von nun an Kreuzfahrer wie Neophyten in Livland denselben Status wie im Heiligen Land genossen und dieser Papst zudem mit der Entsendung Wilhelms von Modena weitaus stärkere Präsenz vor Ort zeigte. – Peters von Dusburg aus dem frühen 14. Jh. stammendes „Chronicon terrae Prussiae“ wird von Rasa Mažeika auf seine literarischen wie ideologischen Inhalte geprüft (*Violent Victims? Surprising Aspects of the Just War Theory in the Chronicle of Peter von Dusburg*, 123–137). Sie erkennt in dem Text einen Legitimierungsversuch des Ordens und seiner auf die Litauer verlagerten Missionstätigkeit zu einer Zeit, in der die Kräfteverhältnisse durch Gediminas' mögliche Annahme des Christentums und Papst Johannes' XXII. mögliche Koalition auch mit einem heidnischen Litauen erschüttert zu werden drohten. Daher habe Peter die Ritter als Märtyrer und Opfer der „grimmigen“ Heiden dargestellt, sodass der Orden in diesem gerechten Krieg aufgrund seiner postulierten Schwäche als zur offensiven Verteidigung gezwungen erschien. Indem Peter die Siege des Ordens als „signa et mirabilia“ deutet, habe er implizit darauf hingewiesen, dass Gottes Segen auf dem

Orden ruhte. Damit habe er das Verhältnis von Aggressor und Verteidiger auf den Kopf gestellt. – Dass der mittelalterliche gerechte Krieg als defensiv konzipiert und *pax* ohne Krieg nicht vorstellbar war, bestätigt Kurt Villads Jensen (*Sacralization of the Landscape: Converting Trees and Measuring Land in the Danish Crusades against the Wends*, 141–150). Mithilfe der Rückbindung mittelalterlicher Vorstellungswelten an die Bibel, was in Tamms Artikel übrigens zu kurz kommt, zeigt J., wie sehr Praxis und Ideologie miteinander verwoben waren. Die Vermessung und Beschreibung christianisierten Bodens etwa im Falle von Klöstern fixierte nicht nur Besitz, sondern geschah in Analogie zur Vermessung und Beschreibung Jerusalems, wodurch das Land gleichsam heilig wurde. – Diese Konversion der heidnischen in eine christliche Landschaft steht im Mittelpunkt der Studie von Carsten Selch Jensen über Livland (*How to Convert a Landscape: Henry of Livonia and the Chronicon Livoniae*, 151–168). Die Gründung Rigas als politisches, militärisches und sakrales Zentrum, als *civitas Dei* des Marienlandes, sowie die Sakralisierung der Märtyrer bzw. der Orte ihres Martyriums seien in Heinrichs Chronik die wesentlichen Elemente der Beschreibung dieses Prozesses der Transformation der physischen Welt vom Heidentum zum Christentum. – Tiina Kala versucht trotz der spärlichen Quellenlage eine Antwort auf die Frage zu finden, wie der Katholizismus in Livland aufgenommen wurde (*Rural Society and Religious Innovation: Acceptance and Rejection of Catholicism among the Native Inhabitants of Medieval Livonia*, 169–190). Ohne den oft eher rhetorischen Gehalt des „Chronicon Livoniae“ zu verkennen, muss sie sich jedoch meist auf diese Quelle stützen. Dass die rurale Bevölkerung ohne institutionalisierte kirchliche Betreuung das Christentum neben den heidnischen Traditionen auf je eigene Weise rezipierte, scheint überzeugend. Eine Rolle mag dabei gespielt haben, dass die Eroberer die Söhne der Stammesfürsten als Garantie für die Taufe, also für die Akzeptanz der neuen Herrschaft, zu Geiseln nahmen und sie so womöglich auf lange Sicht den Traditionen der lokalen Gesellschaft entfremdeten. – Einen anderen Aspekt des „Chronicon Livoniae“ untersucht Torben K. Nielsen (*Sterile Monsters? Russians and the Orthodox Church in the Chronicle of Henry of Livonia*, 227–252): Heinrichs negative Vorstellungen von den Russen und der Orthodoxie hätten sich vor allem daraus abgeleitet, dass die Orthodoxie sich nicht genügend um ihre Schäfchen gesorgt habe und die unzuverlässigen, verlogenen Russen mehr an Plünderungen interessiert gewesen seien. – Michael C. Paul untersucht die Frage, warum Erzbischof Vasilij Kalika von Novgorod in der Mitte des 14. Jhs. in militärischer Mission in das von den Schweden zerstörte Orechov geschickt wurde, was einem orthodoxen Würdenträger eigentlich nicht geziemte (*Archbishop Vasilij Kalika of Novgorod, the Fortress of Orekhov and the Defence of Orthodoxy*, 253–271). P. meint eine Spur der Verzweiflung hinter dieser Aktion zu erkennen, da sich Novgorod vergebens um militärische Hilfe von außen bemüht hatte, um diese militärisch und auch handelspolitisch wichtige Burg zu behaupten; für den Bischof sei es hingegen in erster Linie um die Verteidigung der Orthodoxie und der karelischen Neophyten gegangen. – Anti Selart weist anhand der orthodoxen Kirchen in Riga, Reval und Dorpat darauf hin, dass der Kontakt mit der Orthodoxie nicht immer konfliktträchtig sein musste (*Orthodox Churches in Medieval Livonia*, 273–290). Die Präsenz russischer Kaufleute, welche die Kirchen frequentierten, war für die Handelsstädte von ökonomischer Bedeutung, sodass der religiöse Aspekt in dieser Frage sekundär war. Hinter der Errichtung der Kirche in Riga vermutet S. den Einfluss Erzbischof Albert Suerbeers, der in den 1250ern und

1260ern an der Politik einer möglichen Kirchenunion unter römischer Dominanz beteiligt war. Hierdurch waren möglicherweise die Rahmenbedingungen geschaffen, um orthodoxe Präsenz in den Städten zu günstigen Konditionen zu ermöglichen. – Mit seinem Beitrag *Music and Cultural Conflict in the Christianization of Livonia, 1190–1290* (293–305) betritt Alan V. Murray Neuland. Er behandelt die psychologische Wirkung von Kirchenglocken und die Informationen des „Chronicon Livoniae“ über im Kampf benutzte Instrumente. Letztere hätten zumindest anfänglich den lokalen Heeren Angst eingejagt, gibt sich der Autor, auf Heinrich vertrauend, überzeugt. – Heinrich für bare Münze nimmt auch Stephen Turnbull in seinem Versuch, die vom Schwertbrüderorden genutzte militärische Technik genauer zu identifizieren (*Crossbows or Catapults? The Identification of Siege Weaponry and Techniques in the Chronicle of Henry of Livonia*, 307–319). – Mit Recht betont Kaspars Kļaviņš, die traditionelle Forschung habe sich an einem Mythos orientiert, der die Kreuzfahrer als die aktive und die Einheimischen als die passive Seite der Auseinandersetzung sieht, was durchaus auch für einige Beiträge dieses Sammelbandes gilt. In seinem Beitrag *The Significance of the Local Baltic Peoples in the Defence of Livonia (Late Thirteenth – Sixteenth Centuries)* (321–340) spricht K. demgegenüber von einer „symbiosis of Western and local societies“, die sich vor allem im freiwilligen militärischen Einsatz einheimischer Krieger für die Sache der „immigrants from the West“ (322) gezeigt habe. Unerfindlich bleibt indes, warum K. einerseits von „forced military service“ spricht (328), andererseits aber betont, „native peoples“ hätten bei der Verteidigung des Landes als „independent allies“ gekämpft (324). Seine emphatische Behauptung, „natives“ und „immigrants“ seien nun „all Livonians“ geworden (330), scheint sich doch zu sehr an modernen Identitätsvorstellungen zu orientieren und postuliert ein Zusammengehörigkeitsgefühl gerade auch im Angesicht der äußeren Bedrohung durch Russen und Litauer, für das er Belege nicht-deutscher Provenienz schuldig bleiben muss. – Eine Auswahlbibliographie von englischsprachigen Publikationen zum Thema, zusammengestellt von Murray (341–355), bildet den Abschluss eines Bandes mit vielen anregenden Beiträgen, aber auch mit Texten, die über eine Nacherzählung der Chronik Heinrichs nicht hinaus gehen. K. B.

In einem deutschsprachigen Beitrag betont Arnis Radiņš die Bedeutung von *Daugmale* als Handels- und Handwerkszentrum des 10.–12. Jhs. an der Düna (in: *Archaeologia Litwana* 9, Vilnius 2008, 57–65). Willkommen sind die hier gebotenen konkreten Angaben über Fundmaterial aus diesem Siedlungskomplex mit Hafen. Dazu gehören 26 Teile von Wagen und 55 Gewichte. Die Zahl der Tiegel und der Bruchstücke von solchen zum Schmelzen von Buntmetall beträgt 265. Auch Silber wurde verarbeitet. Parallele Funde in Haithabu und Osteuropa weisen auf die Außenbeziehungen von *Daugmale* hin. Obwohl in letzterem auch Liven wohnten, blieb es ein wirtschaftliches Zentrum der Semgaller. N. A.

Andris Caune, in den Jahren 1970–1997 Leiter der Rigaer archäologischen Expedition, berichtet über *Archäologische Zeugnisse von Riga vor dem 13. Jahrhundert* (in: *Archaeologia Litwana* 9, Vilnius 2008, 75–83). Die Ausgrabungen erwiesen, dass auf dem Territorium Rigas in vordeutscher Zeit Dünaliven und aus Nordkurland zugewanderte kuronisierte Liven siedelten. In dem Beitrag sind zahlreiche Fundstücke aus dem 12. Jh. abgebildet, darunter Importerzeugnisse aus der Ruß. N. A.

Der Aufsatz von Maja Gąssowska, *Christianisierung und Eroberung Estlands (1150–1250)* (Quaestiones Medii Aevi Novae 14, 2009, 249–285) verfolgt das Ziel, die Unterwerfung des estnischen Gebiets durch skandinavische und deutsche Eroberer darzustellen. Sich nicht auf das ganze Livland, sondern explizit auf Estland zu konzentrieren, ist für die polnische oder deutsche Forschungstradition gewiss eine Innovation; die politischen Entwicklungen sind dabei in der Tat nicht allein als Nebenlinie eines Geschichtsbildes zu thematisieren, das sich auf Riga, Bischof Albert und den Schwertbrüderorden konzentriert. Andererseits hat die definitiv „estozentristische“ estnische Geschichtsschreibung auch die Grenzen einer solchen Vorgehensweise deutlich gemacht. Die Darstellung der Vf.in schildert faktentreu den politischen Wettkampf um das Land. Die nicht-deutsche Historiografie zu den baltischen Ländern ist der Vf.in jedoch nur auszugsweise bekannt.

A. S.

*Archaeological fieldwork in Estonia. Arheoloogilised välitööd Eestis 2009*, hg. von Ester Oras und Erki Russow (Tallinn 2010, Muinsuskaitseamet, 208 S., Abb.) vermittelt Informationen über die archäologische Feldarbeit in Estland, worunter Untersuchungen mittelalterlicher Altstädte gut vertreten sind. Bei *Rescue excavations in Tallinn Vabaduse Square and Ingermanland Bastion 2008–2009* (49–72) legten Villu Kadakas u. a. nicht nur Teile der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbefestigungen frei, sondern auch Reste der Vorstadthäuser, von denen einige über steinerne Keller verfügten. – Für die hansische Warenkunde relevant ist der Beitrag von Andres Tvaari und Tanel Saimre *Archaeological investigation of lime and tar production facilities in the historic Tartu county* (95–108). – In ihrem Beitrag *Archaeological investigations at Pikasilla Vooremägi Hill Fort and settlement site* (85–94) zeigen Martti Veldi und Heiki Valk, dass hier, an einer wichtigen Landstraße an der mittelalterlichen Grenze zwischen dem Stift Dorpat und dem Deutschordensland im 13.–14. Jh. eine befestigte Zollstelle bzw. ein Handelsplatz bestand. Die Befunde verweisen dabei nicht auf eine livländische ländliche Siedlung, sondern eher auf ein wohlhabendes hansestädtisches Milieu. – Einen interessanten Einzelfund kommentiert Ain Mäesalu in *A rare macehead from the village of Tammeküla, Hargla parish* (141–146): einen luxuriösen russischen Streitkeulenkopf, der vielleicht das Machtzeichen eines örtlichen Häuptlings darstellte. – Mauri Kiudsoo macht mit den *New interesting coin finds in 2009* (185–189) bekannt. Bei Narva haben Raubgräber einen Depotfund aus der Zeit des Livländischen Krieges mit 2700 russischen Kopeken entdeckt und geraubt. Ungewöhnlich ist die ebenfalls von Sondengängern bei Tartu gefundene russische Kopeke aus der Zeit um 1500, weil in der Regel russische Münzen in Alt-Livland nicht in Umlauf waren.

A. S.

*Schöne Dinge. Beachtenswerte Funde aus archäologischen Sammlungen in Estland* (Ilusad asjad. Tähelepanuväärseid leide Eesti arheoloogiakogudest, hg. von Ülle Tamla, Muinasaja Teadus 21, Tallinn 2010, 342 S., Abb., engl. Zusammenfassungen) konzentriert sich auf archäologische Einzelobjekte, die nicht nur aus wissenschaftlichem, sondern auch aus ästhetischem Blickwinkel attraktiv sind. Die erfasste Periode reicht von der Steinzeit bis zum 18. Jh. Handelsgeschichtlich ist besonders relevant die Behandlung einer Dorpater Kleinmünze Scherf mit einem Herzmotiv aus dem 15. Jh. von Mauri Kiudsoo (*Südabrakteaat Alatskivilt*, 237–244).

A. S.

Die mit „Spring 2010“ markierte Ausgabe des *Baltic Journal of Art History* (236 S., Abb.) ist als Gedenkschrift für den prominenten estnischen Kunsthistoriker Villem Raam (1910–1996) konzipiert. Die Themen der hier versammelten Aufsätze konzentrieren sich daher auf die mittelalterliche Kunst in Estland. Tiina Kala erläutert anhand der Rechnungsbücher der Kirchenvorsteher den Alltag einer an der Revaler Nikolaikirche angesiedelten Kirchenfabrik (*Ergänzungen zu den an der Nikolaikirche in Reval/Tallinn in der zweiten Hälfte des 15. und dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts arbeitenden Meistern und Arbeitern*, 33–62). – Anu Mänd thematisiert die mittelalterlichen Siegel der Revaler Gilden, der Olai Kirche und des Goldschmiedeamtes (*On two medieval seal matrices and the guild seals from Tallinn*, 117–138). – Der Beitrag von Krista Andreson, *Das Kruzifix in der Kirche von Klein St. Johannis/Kolga-Jaani. Über Kontakte Livlands mit dem Rheinland in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts* (139–167) behandelt eine wohl aus Köln stammende Holzskulptur in einer mittelestländischen Landkirche und erörtert in diesem Kontext die persönlichen Kontakte und Handelsbeziehungen zwischen Livland und dem Rheinland im 14. Jh. – Aivar Kriiska, Raido Roog und Kaur Altoa liefern einen ausführlichen archäologischen Bericht über mittelalterliche Bürgerhäuser zu Dorpat (*Mittelalterliche Überreste in der Lutsu-Strasse 2, Tartu. Vorläufige Forschungsergebnisse*, 171–200). A. S.

Andris Caune und Ieva Ose haben ein umfangreiches Verzeichnis der mittelalterlichen Steinkirchen in Lettland ausgearbeitet, das nun unter dem Titel *Mittelalterliche Steinkirchen in Lettland, Ende des 12. – Anfang des 16. Jhs.: Enzyklopädie* (Latvijas viduslaiku mūra baznīcas, 12. gs. beigas – 16. gs. sākums: Enciklopēdija, Rīga 2010, Latvijas vēstures institūta apgāds, 2010, 511 S., zahlreiche Ill., dt. Zusammenfassung 483–508) erschienen ist. Chronologisch umfasst die Enzyklopädie die Zeit von 1184, als die erste katholische Kirche in Uexküll errichtet wurde, bis zum Beginn der Reformation in Livland 1524. Zu den wenigen auf dem Territorium Lettlands erhaltenen steinernen Kirchen gibt es nur spärliche schriftliche Quellen, die nur ungefähre Hinweise auf ehemalige Kirchspiele, aber wenig konkrete Daten zu den Kirchen bieten. Da die ehemaligen Holzkirchen keine Spur hinterlassen haben, kann die Gesamtzahl aller Kirchen nicht mehr genau bestimmt werden. Man geht von mindestens 52 mittelalterlichen Steinkirchen aus, darunter allein 10 in Riga. Fast alle waren katholische Gotteshäuser, aber es gab auch drei russische orthodoxe Kirchen in Riga, Wenden und Kokenhusen. Jedes Objekt ist mit Informationen zu Standort, Titelheiligen, Geschichte und Baubeschreibung versehen. Das auf Lettisch verfasste Werk verfügt über eine deutsche Zusammenfassung des einführenden Kapitels sowie eine Konkordanz der Kirchennamen.

I. Lipša

Das Institut für die Geschichte Lettlands begann 1999 mit einer Reihe von Sammelbänden unter dem Titel „Mittelalterliche Burgen Lettlands“ (Latvijas viduslaiku pilis), deren 6. Band mit 15 Beiträgen von Archäologen, Architekten und Historikern nun erschienen ist: *Forschungen zu den Burgen in Livland und Semgallen* (Pētījumi par Vidzemes un Zemgales pilīm, hg. von Ieva Ose, Latvijas viduslaiku pilis VI, Rīga 2009, Latvijas vēstures institūta apgāds, 2009, 439 S., Ill.). Die Aufsätze beschäftigen sich zum größten Teil mit den Ordensburgen Riga und Bauske sowie mit der erzbischöflichen Burg in Kokenhusen. Der Text des Bandes ist vorwiegend auf Lettisch mit deutschen oder englischen Zusammenfas-



sungen. Zwei Aufsätze, *Das spätmittelalterliche Verteidigungssystem der Burg Bauske* von Tomáš Durdík und *Carl von Löwis of Menar und Conrad Steinbrecht – Bemerkungen zur Geschichte der Burgenforschungen zwischen Riga und Marienburg in Preussen* von Barbara und Kazimierz Pospieszny, sind auf Deutsch mit lettischer Übersetzung veröffentlicht. Unter den schriftlichen Quellen werden die Revisionsprotokolle der Burg Bauske aus den Jahren 1650–1698 in Deutsch sowie ein Kokenhusener Protokoll von 1590 auf Polnisch präsentiert. Die Beiträge sind mit schwarz-weißen Abbildungen reich illustriert. Zudem wurden 16 Farbbilder von den im 17. Jh. angefertigten ältesten Plänen und Abbildungen der Burgen in Riga und Kokenhusen aus dem Kriegsarchiv in Stockholm in den Band aufgenommen.

I. Lipša

Der lettische Archäologe und Historiker Ēvalds Mugurēvičs hat eine Quelle zum Streit des Livländischen Ordens mit Stadt und Bistum Riga ins Lettische übersetzt: *Franciscus de Moliano Conscriptio inquisitionis testium 1312: Zeugenverhör zu den Ereignissen in Livland an der Wende vom 13. zum 14. Jh.* (Franciska no Moliano izmeklēšanas protokols 1312. gadā: liecinieku nopratināšana par notikumiem Livonijā 13.–14. gadsimta mijā, Rīga 2010, Latvijas vēstures institūta apgāds, 455 S., Ill.). Diese 1912 auf Deutsch von August Seraphim herausgegebene Quelle, verfasst von dem im Auftrag von Clemens V. nach Riga entsandten Laoner Domherrn Franciscus de Moliano, bietet ungeachtet ihrer Konzentration auf Untaten des Ordens Einblicke in die Verbindungen Livlands mit den politischen und kulturellen Prozessen in Zentraleuropa und die Aktivitäten der Mönchsorden. Die detaillierte Einführung Ms. gibt darüber hinaus Auskunft über die Informationen, welche die Quelle zur Rigaer Stadt- und zur livländischen Militärgeschichte bereithält.

I. Lipša

Die estnische Ausgabe der *Livonicae historiae compendiosa series* des Felliner Priesters Dionysius Fabricius (Liivimaa ajaloo lühiülevaade neljas osas, hg. von Kai Tafenau und Enn Tarvel, übersetzt von Jaan Unt, Tartu 2010, Johannes Esto Ühing, 411 S.) ist bemerkenswert, weil neben der estnischen Übersetzung der katholischen Chronik vom Anfang des 17. Jhs. auch der lateinische Originaltext im Neudruck zur Verfügung steht. Dem Text liegt die Publikation von 1795 zugrunde. Wie die Hgg. im Vorwort erwähnen, konnte eine Untersuchung des Manuskripts zwar nicht durchgeführt werden, doch werden die Bedürfnisse der Historiker durch die Neupublikation zumeist befriedigt.

A. S.

Hans-Günther Griep, *Das Bürgerhaus der baltischen Städte*, hg. von Werner H. Preuß, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2009, 248 S., zahlreiche Abb. In seinem Buch untersucht G. die spezifischen Formen der bürgerlichen Häuser in baltischen Handelsstädten mit ihren Besonderheiten. Es handelt sich um eine bereits 1984 entstandene Arbeit, die erst nun erstmals in unveränderter Form veröffentlicht wurde. G. dokumentiert die Herkunft der unterschiedlichen Haustypen sowie den Einfluss von Geografie, Geologie und Politik auf die Stadtentwicklung. Dadurch entsteht ein Gesamtbild der Geschichte des baltischen Bürgerhauses vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Für die Erforschung des Bürgerhauses der baltischen Städte ist dieses Buch besonders wertvoll, weil G. über umfassende Kenntnisse der deutschen Wohnraumarchitektur und deren Analogien verfügt. Drei unterschiedliche Haustypen haben ihm zufolge das mittelalterliche Bürgerhaus im

Baltikum geprägt: das norddeutsche Hallenhaus, die hohe Halle des Burgmannenhauses und das Haus des westeuropäischen Fernhandelskaufmanns. Hospitäler, Rathäuser und Gewerbebauten in den baltischen Städten entsprechen in ihrem Typ weitgehend denen im übrigen Europa. Im Anschluss an die Entwicklung der Haustypen behandelt G. auch die innere Aufteilung und Fassadengestaltung. Leider fehlt am Ende des Buches eine resümierende Zusammenfassung. Dagegen enthält das Buch Erläuterungen zu den Fachtermini, die mit den einzelnen Bestandteilen der Bürgerhäuser und deren Struktur verbunden sind. Zusätzlich hat der Herausgeber des Bandes zwei Spezialisten, Pēteris Blūms aus Lettland (*Erforschung der Stadtwohnhäuser in Lettland seit der Mitte der 1980er-Jahre*, 196–206) und Krista Kodres aus Estland (*Das frühe Revaler Bürgerhaus und seine Erforschung in Estland*, 206–212) gebeten, einen kurzen zusammenfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema des Bürgerhauses in den baltischen Ländern zu geben. Mit Ks. Behauptung, ergänzt durch neue Erkenntnisse und erweitertes Wissen über die lokale Kulturgeschichte könne Gs. Buch als Ausgangspunkt für eine zeitgenössische Interpretation des baltischen Bürgerhauses dienen, kann man nur einverstanden sein.

I. Põltsam-Jürjo

Anu Mänd, *Hospitals in Medieval Cities: Selected Sources from Reval and Riga*, in: Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Sources for the History of Hospitals in Medieval and Early Modern Europe, hg. von Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner u. a. Wien, München 2010, Böhlau Verlag, Oldenbourg Verlag, 541–563. – M. publiziert hier 15 Dokumente zur Geschichte der Spitäler in Riga und Reval aus dem Zeitraum von 1279 bis ca. 1550, darunter nur zwei bislang unpublizierte Texte. M. versammelt damit die wichtigsten Quellen zu den Fürsorgeanstalten und macht sie für einen breiteren Rezipientenkreis verfügbar. Die Dokumente verdeutlichen die sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Funktionen der Spitäler in der mittelalterlichen städtischen Gesellschaft. Zudem kommen auch die mit der Reformation einsetzenden Änderungen im Fürsorgesystem zum Vorschein. Dankenswerterweise sind die publizierten Dokumente mit Kommentaren versehen, wodurch die weitere Benutzung erleichtert wird.

I. Põltsam-Jürjo

Tiina Kala, *Die Kleinkorporationen des mittelalterlichen Reval und die normativen Formen ihres religiösen Lebens* (Keskaegse Tallinna väikekorporatsioonid ja nende usuolu normatiivsed vormid, in: Tuna 2010, 2, 6–25, 1 Abb., engl. Zusammenfassung). K. betrachtet hier die religiösen Gemeinschaften und die sog. kleinen Gilden im mittelalterlichen Reval, ein Thema, das bis jetzt kaum erforscht ist, weil es nur knappe und fragmentarische Nachrichten in den schriftlichen Quellen über die religiösen Vereinigungen gibt. Allein die Schragen der Heiligelehnungsgilde und der Mariengilde sind erhalten. Auch das Rechnungsbuch der St. Nikolaikirche enthält einige Informationen über die kleinen religiösen Gemeinschaften der Stadt. Laut K. gab es im Mittelalter insgesamt ca. 12 religiöse Vereinigungen in Reval, die überwiegend kirchlichen und wohltätigen Zwecken dienten. Die älteste unter ihnen war die genannte Heiligelehnungsgilde. Es handelte sich dabei nicht um eine rein religiöse Bruderschaft, da die Gilde vielseitige Funktionen erfüllte und bestimmte soziale und berufliche Gruppen repräsentierte. Dagegen war die Mariengilde, die 1407 auf dem Domberg gegründet worden war, von Anfang an eine rein religiöse Bruderschaft. Die Eigenarten der Revaler reli-

giösen Vereinigungen festzustellen erlaubt der Forschungsstand jedoch nur zum Teil. K. zufolge sind die religiösen Vereinigungen seit dem 15. Jh. in Reval nachzuweisen und wurden zur Reformationszeit aufgelöst. Es wäre vielleicht sinnvoll, die Revaler religiösen Bruderschaften mit denen in Riga zu vergleichen, um die Eigenarten des livländischen Gildewesens besser erfassen zu können, doch bleibt diese Aufgabe für die Zukunft.

I. Põltsam-Jürjo

Konstantin A. Kostromin, orthodoxer Priester und Lehrkraft an der Geistlichen Akademie Sankt-Petersburg, veröffentlicht einen Aufsatz über *Isidor und Ioann – orthodoxe Priester zu Dorpat in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (Isidor i Ioann – pravoslavnye svjaščenniki g. Tartu vo vtoroj polovine XV veka, in: Provincial'noe duchovenstvo dorevoljucionnoj Rossii, Bd. 3, hg. von Tat'jana Gennad'evna Leont'eva, Tver' 2008, Tverskoj gosudarstvennyj universitet, 295–304). Vf. behandelt die kürzere Fassung der Heiligenvita des Märtyrers Isidor als sachlich adäquaten und zeitgenössischen Bericht der Verfolgung der Orthodoxen in Dorpat 1472. Das Fehlen der entsprechenden Informationen in der russischen Chronistik führt K. auf eine örtliche Abstammung der Dorpater orthodoxen Gemeinde zurück, die aus dem 11. Jh. stamme; der Priester Isidor sei ein Este gewesen.

A. S.

Das zweite Heft der Reihe *Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721*. Teil 2, hg. von Matthias Asche, Werner Buchholz, Anton Schindling, Münster 2010, Verlag Aschendorff, 218 S., zahlreiche Abb., 4 Ktn., nimmt einen kulturgeschichtlichen Blickwinkel ein, indem versucht wird, die reichen kulturellen Impulse, die von der Glaubenserneuerung im 16. Jh. ausgingen, sichtbar zu machen. Unter den Autoren befinden sich Historiker, Kunsthistoriker, Sprach- und Musikwissenschaftler, die die Auswirkungen der Veränderungen von Theologie und Glauben auf gesellschaftliche und kulturelle Bereiche analysieren. Die Verfasser streben damit unter anderem eine Erweiterung und Differenzierung des Blicks auf die baltischen Länder an, der in Deutschland traditionell durch die Perspektive der deutschbaltischen Geschichtsschreibung bestimmt worden ist. In diesem Zusammenhang stellen sie die Frage, ob die übliche Bewertung der baltischen Lande als „randständig“ heute noch angemessen ist. – In einem kleinen Beitrag erklärt Ojārs Spārītis (*Ein singuläres Denkmal der Gegenreformation in Riga*, 11–14) die Entstehungsgeschichte der Skulpturen in den äußeren Nischen der St. Johannis-Kirche in Riga um 1589. Zwei lebensgroße biblische Figuren, die Johannes den Täufer und Salome zeigen, personalisieren die Auseinandersetzung um die Gegenreformation und den päpstlichen Kalender in Riga. – Der folgende Aufsatz von Raimo Raag und Pēteris Vanags *Die christliche Terminologie und die Verbreitung christlicher Personennamen im Estnischen und Lettischen im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung* (15–41) widmet sich der Entwicklung der estnischen und lettischen christlichen Terminologie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Das Thema ist ohne Zweifel interessant und relevant, doch ist die Entstehung dieser Terminologie nicht nur mit Reformation und Konfessionalisierung verbunden. Wie die Autoren selbst wissen, sind die christlichen Termini in den estnischen und lettischen schriftlichen Quellen des 16. und 17. Jhs. bereits vor oder am Beginn der Expansion des Christentums entlehnt worden. So treten die Impulse der Glaubenserneuerung des

16. Jhs. in ihrem Beitrag leider gerade nicht hervor. Auch die Übersicht über die Verbreitung der christlichen Personennamen in Est- und Lettland ist ein wenig merkwürdig. Warum die Vf. im Bemühen, den Gang der Verbreitung der christlichen Namen deutlich zu machen, nur die Landrevisionsakte aus dem Jahre 1638 benutzen, bleibt völlig unverständlich. Der Stand der Christianisierung der Personennamen im 16. Jh. wird so überhaupt nicht in Betracht gezogen. Auch ignorieren Vf. Quellen und einschlägige Literatur, die in Est- und Lettland veröffentlicht worden sind. – Bei dem Aufsatz von Krista Kodres, *Kirchliche Kunst in den von Esten bewohnten Gebieten im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung* (41–67), handelt es sich um einen resümierenden Beitrag zur evangelischen Kirchenkunst und zum Kirchenbau in Estland im 16. und 17. Jh. Die ersten evangelischen Altäre im estnischen Siedlungsgebiet wurden auf der Insel Ösel errichtet. In diesen neuen Altären drückte sich qualitativ hochwertig das Bemühen der Lutheraner um eine ihrem Glaubensverständnis angemessene Ikonographie aus. K. gibt auch einen kurzen Überblick über die orthodoxe Kirchenkunst in Zeitalter der Konfessionalisierung in Est- und Ingermanland. Der interessanteste Teil des Beitrages behandelt das Verhalten der Esten gegenüber der neuen lutherischen Liturgie und Bildkunst. Weiter kommentiert K. insgesamt 15 Abbildungen zum Thema (67–98) und liefert zusätzlich eine Liste und eine Karte der Kirchspiele und Kapellen (98–103). – Ojārs Spārītis betrachtet in seinem Aufsatz *Kirchliche Kunst und Architektur in den lettischsprachigen Regionen der baltischen Lande im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung* (103–132) Kirchenkunst und -bau in Lettland im 16. und 17. Jh. Italienische und vor allem niederländische Vorbilder prägten neue Formen in Architektur und Ausstattung der livländischen Städte. Die Kunstentwicklung in Riga erhielt durch Renaissance und Reformation eine grundlegende Neuorientierung. Die Rezeption der europäischen Renaissance zeigte sich auch in dem unter polnisch-litauischer Lehenshoheit entstandenen Herzogtum Kurland und Semgallen. In der Herzogsresidenz Mitau wurde sogar ein neuer Kirchenbau errichtet, der zeitgenössische architektonische Tendenzen der Epoche in bemerkenswerter Weise aufnahm. Weiter werden 19 Abbildungen zum Thema kommentiert (130–166) und zwei Karten zum Thema erläutert (166–174). – Vilis Kolms weist in seinem Beitrag *Das Rigaer Gesangbuch und die Kirchendienstordnung von 1530* (175–191) darauf hin, dass die Rigaer Kirchendienstordnung nicht nur durch die eigenen liturgischen Lösungen und originären Texte interessant ist, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass sie den frühesten Druck von Luthers Lied „Ein feste Burg“ überliefert. Auch für dessen „Deutsche Litanei“ stellt das Rigaer Gesangbuch die älteste vorhandene Dokumentation dar. – Jens E. Olesen untersucht *Die Hochstifte Ösel und Kurland unter dänischer Herrschaft* (191–217), d. h. die dänische Präsenz an der baltischen Ostseeküste zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 17. Jhs. Während dieser Zeit gelang es der dänischen Regierung, das Kirchenwesen inklusive der Schule in Arensburg auf Ösel im evangelischen Sinne zu formen, zu unterstützen und die erwünschte Ordnung durchzusetzen. O. spricht hier ein wichtiges Thema an: das Schulwesen in der Zeit der Reformation und Konfessionalisierung. Nicht nur dem Kirchenbau, sondern auch dem Schulwesen gab die Glaubenserneuerung des 16. Jhs. wesentliche Anregungen. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Aspekt in einem weiteren Heft gründlicher betrachtet werden wird. – Im Allgemeinen ist der zweite Band einheitlicher strukturiert und die Aufsätze sind von höherer Qualität als im ersten (HGBll. 128, 2010, 324f.). Alle Texte bieten

neue Erkenntnisse oder zumindest gelungene Zusammenfassungen zu Fragen der kulturellen Impulse, die von der Glaubenserneuerung des 16. Jhs. ausgegangen sind.

I. Põltsam-Jürjo

In seinem quellengesättigten Aufsatz *Die Wieksche und die Koadjutorfehde: die letzten Bürgerkriege des mittelalterlichen Livland* (Saare-Lääne ja koadjuutoriväenus: keskaegse Liivimaa viimased kodusõjad, in: Ajalooline ajakiri 2010, 2 [132], 115–151, engl. Zusammenfassung) rekonstruiert Madis Maasing zwei Konflikte aus den 1530er und 1550er Jahren, die von der Forschung meist mit der Reformation und dem Livländischen Krieg in Verbindung gebracht worden sind. M. sieht indes keinen Grund zur Annahme, die Religion habe eine größere Rolle gespielt. In beiden Konflikten waren die familiären Beziehungen der Kontrahenten, angeführt von den Brüdern Albrecht und Wilhelm von Brandenburg, wesentlich. Zwar hätten die livländischen Stände meist den Orden unterstützt, doch sei das regionale Machtgefüge nicht kohärent genug gewesen, um den Erfolg neuer Kräfte von vorneherein auszuschließen. – Die Auseinandersetzungen der 1530er Jahre behandelt Maasing ausführlich in seinem Aufsatz *Die Wieksche Fehde (1532–1536) und Markgraf Wilhelm von Brandenburg* (Forschungen zur baltischen Geschichte 5, 2010, 11–35).

K. B.

Anti Selart untersucht in seinem Aufsatz *Latysi und Čuchoncy: Lokale und Fremde in Estland und Lettland zur Zeit des Livländischen Krieges* (Lätlased ja tšuhaad: kohalikud ja võõrad Liivi sõja aegses Eestis ja Lätis, in: Ajalooline ajakiri 2010, 1 [131], 3–18, engl. Zusammenfassung) den Sprachgebrauch der russischen Chroniken in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. in Bezug auf Ethno- und Toponyme. Dabei fällt auf, dass zum einen die im Titel genannten Bezeichnungen durchaus synonym und ohne ethnische Differenz anzuzeigen verwendet werden konnten, während zum anderen zahlreiche Ortsnamen auf der Grundlage ihrer estnischen bzw. lettischen Bezeichnungen in Gebrauch waren. Letzteres führt S. darauf zurück, dass die russischen Offiziellen und Militärs oft von weither kamen und die aus der Novgoroder und Pleskauer Tradition stammenden Namen nicht kannten. Zudem dürften sie ihre Kenntnisse von estnischen und lettischen Informanten erhalten haben, was die Rolle der Einheimischen in der russischen Kriegführung und Administration unterstreicht. In diplomatischen Akten finden sich demgegenüber oft alle bekannten Bezeichnungen, seien es deutsche, russische oder lokale, um eine Ortschaft exakt zu lokalisieren. Dabei können auf dem Estnischen basierende Ortsnamen durchaus als „russisch“ bezeichnet werden.

K. B.

Der Diplomat und Historiker Margus Laidre veröffentlichte schon vor einigen Jahren eine beeindruckende estnischsprachige Monographie über die Geschichte Dorpats und ganz Livlands vom russisch-livländischen bis zum Großen Nordischen Krieg, einer Zeit also, in der die Stadt immer wieder von Kriegen, Plünderungen und Deportationen heimgesucht worden ist (*Dorpat 1558–1708. Linn väe ja vaenu vahel*, Tallinn 2008, Argo, 704 S., Abb.). Jetzt liegen die fünf letzten, dem frühen 18. Jh. gewidmeten Kapitel des Buches auch in englischer und russischer Sprache vor (*The Great Northern War and Estonia. The Trials of Dorpat 1700–1708*, Tallinn 2010, Argo, 256 S., Abb.; *Severnaja vojna i Estonija. Tartu v godinu ispytanij [1700–1708]*, Tallinn 2010, Argo, 264 S., Abb.). Inhaltlich sind die simultan erschienenen Bücher identisch. Als Epilog ist der schon früher veröffent-

lichte vergleichende Essay des Vf.s über das Bild der beiden Herrscher und Widersacher Karl XII. und Peter I. beigelegt (HGBll. 124, 2006, 253). L. gelingt es, eine gut lesbare und auf eigener Archivforschung beruhende Erzählung zu verfassen. A. S.

LITAUEN. Zigmantas Kiaupa, *Geschichte von Kaunas, Bd. 1. Die Geschichte von Kaunas von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1655* (Kauno istorija, T. 1. Kauno istorija nuo seniausio laikų iki 1655 metų, Vilnius 2010, 400 S., engl. Zusammenfassung, zahlreiche Abb.). Kontinuierlich besiedelt war das Territorium des künftigen Kaunas erst seit der Mitte des 14. Jhs., und zum Zentrum des Handels mit Danzig konnte es erst seit dem frühen 15. Jh., nach dem Ende der preußisch-litauischen militärischen Auseinandersetzungen, werden. Dann aber war die Entwicklung der verkehrsgünstig gelegenen Stadt bis zur russischen Eroberung im Jahre 1655 vom Fernhandel geprägt. Dies stellt K. in seiner sorgfältigen Darstellung sehr deutlich heraus. Dabei kommt auch das um die Mitte des 15. Jhs. gegründete Hansekontor zu seinem Recht, dessen uns bisher unbekanntes Siegel hier wiedergegeben wird. Als Waren aus dem Memel-Bereich, die im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs. über Kaunas nach Danzig und Königsberg vermittelt wurden, führt K. – typisch für die Großregion – Waldprodukte, Getreide, Flachs, Hanf und Leder an, als Gegenlieferungen Salz, Hering und anderen Fisch, Tuche, Metallerzeugnisse, Gewürze und Wein. Die Bevölkerungszahl von Kaunas stieg bis zur Mitte des 16. Jhs. auf etwa 7000. Dabei überwogen die Litauer, während die Oberschicht aus Deutschen bestand. Das Werk enthält keine Anmerkungen, doch bietet K. in der Einleitung und an jedem Kapitelende nützliche Quellen- und Literaturangaben. N. A.

Vilnius. *Geschichte und Gedächtnis einer Stadt zwischen den Kulturen*, hg. von Martin Schulze Wessel, Irene Götz, Ekaterina Makhotina (Frankfurt/M. 2010, Campus Verlag, 248 S., zahlreiche Abb.). Nicht die wechselvolle Geschichte und die vielfältige Kultur der litauischen Hauptstadt als solche stehen in diesem Buche im Vordergrund, sondern die überwiegend gegensätzlichen Erinnerungen größerer und kleinerer Gruppen ihrer Bewohner. Jeweils mehrere Vff. behandeln den Umgang der Litauer mit ihrer Geschichte, die Erinnerungen an das jüdische Vilnius und das nationale Gedenken der Polen, worauf noch ein Kapitel zu Einzelfragen der Behandlung der Sowjetzeit und ein solches zur aktuellen Neuverortung der Litauer in Europa folgen. In den Einzelabschnitten unterschiedlichen Charakters stehen „Erinnerungsorte“ im Mittelpunkt, also Museen, Kirchen und sonstige Gebäude, Denkmäler, Opferstätten, Friedhöfe, Gedenktage usw. Von diesen Orten und der jeweiligen Erinnerungspraxis aus gelangt, was die reale Geschichte betrifft, überwiegend das 20. Jh. ins Blickfeld. Dem Nachwort ist zu entnehmen, dass die Texte von Studierenden eines Masterstudienganges an der Universität München stammen, die 2009 an einer Exkursion nach Vilnius teilnahmen. Ihre in dem Buch gebotene Verarbeitung der dort geführten Gespräche und gewonnenen Eindrücke ist gut lesbar und weitgehend instruktiv, enthält aber nicht wenige Fehler, was letztlich die Hgg. zu verantworten haben. Beispielsweise kam es nicht schon 1325, sondern erst 1385/86 durch eine Heirat zur (nicht konsequent durchgeführten) polnisch-litauischen Personalunion. Dies geht damit weiter, dass für die Rzeczpospolita, die 1569–1795 existierende polnisch-litauische Realunion, von einer „etwa 400-jährigen Geschichte“ ausgegangen wird. Mehr als be-

fremdlich ist es, wenn die litauischen Opfer der sowjetischen Massendeportation von 1941 als „Konterrevolutionäre“ bezeichnet werden (234). N. A.

UKRAINE. Der Lemberger Historiker Leontij Viktorovyč Vojtovyč fasst das Thema *Der Deutsche Orden in der Politik des Fürstentums Halysch-Wolhynien* zusammen (in: *Studia Slavica et Balcanica Petropolitana. Peterburgskie slavjanskije i balkanskije issledovanija* 2010, Nr. 2 [8], 3–16). Vf. betont die Überholtheit der Feindbilder in der älteren Geschichtsschreibung; Halysch und der Orden in Preußen seien im 13.–14. Jh. politische und Handelspartner gewesen, die von der Kooperation beiderseitig profitierten. Besonders wird von V. der Lemberger Bernsteinhandel hervorgehoben. Ungeachtet der Fehler in Detailfragen (Wilhelm von Modena sei ein Dominikanerbruder gewesen usw.) bietet der Aufsatz einen informativen Überblick dieses wichtigen Aspekts osteuropäischer Geschichte. A. S.

A. V. Bortnikova, *Urkunden über die Verleihung des Magdeburger Rechts an die Stadt Luzk aus dem 15.–16. Jahrhundert* (Gramoty na magdeburgskoe pravo gorodu Lucku XV–XVI vekov, in: *Slavjanovedenie* 2010, 2, 88–104). Das Handelszentrum Luzk in Wolhynien, das mit Danzig in Verbindung stand, erhielt von den polnischen Königen bzw. litauischen Großfürsten 1432, 1497 und 1576 das Magdeburger Recht verliehen, wobei dies 1432 noch ganz unbestimmt im Rahmen einer Übertragung von in Polen geltendem Recht auf das ganze Luzker Gebiet geschah. Nach Angaben über die Stadt Luzk wird der Inhalt der Privilegien von B. im Einzelnen vorgestellt, danach folgen Übersetzungen der lateinischen bzw. polnischen Urkunden ins heutige Russisch. N. A.

WEISSRUSSLAND (BELARUS). Marat Klimaŭ, *Eine Entdeckung in der Chronologie des alten Polozk* (Novaje adkryccio ŭ chranalohii staražytnaha Polacka, in: *Belaruskij historyčny časopis*, 2010, 5, 5–7), informiert über die wichtigsten Ergebnisse der Ausgrabungen in Polozk 2009. Neue Funde, welche die Aufmerksamkeit der Forscher zweifellos verdienen, sind Bruchstücke arabischer Silbermünzen aus dem Anfang des 9. Jhs. Die vor dem Jahre 818 geprägten Dirhems gelangten vor der Mitte des 9. Jhs. nach Polozk. Wie Vf. glaubt, ist sein Fund im Zusammenhang mit vorher entdeckten skandinavischen Gegenständen ein entscheidender Beweis dafür, dass Polozk in der ersten Hälfte des 9. Jhs., d. h. vor der Herrschaft des warägischen Fürsten Rurik, schon existierte (6), was bisher manche Forscher bezweifeln. H. Sahanovič

Aliaksandr Kušniarevič, *Deutsche Einflüsse auf das Kunstgewerbe in Belarus vom 13. bis zum 18. Jahrhundert* (Niameckija ŭplyvy ŭ dekaratyŭna-užytkovym mastactve Belarusi XIII – XVIII st., in: *Belaruŭ i Hermanija: historyja i sučasnaść. Materyjaly mižnarodnaj navukovaj kanferencyi*, Vyp. 7, Minsk 2009, 23–26), versucht zu zeigen, dass die Einwirkung deutscher Kunst sowohl eine Verbesserung der Technik einheimischer Handwerker als auch eine Steigerung der Qualität von Kunstwerken in den belarussischen Ländern förderte. Vf. beschäftigt sich hauptsächlich mit keramischem Geschirr, Kacheln und Glaswaren, aber einige seiner Beispiele können kaum für irgendwelche „Einflüsse“ sprechen. Die zahlreichen in belarussischen Städten gefundenen Werke der rheinischen Keramik waren aus deutschen Ländern oder Böhmen importiert, ebenso wurden Glasgeschirr, Spiegel oder Kronleuchter von den in örtlichen Glasmanufakturen tätigen

deutschen Meistern hergestellt. Westliche Anregungen bzw. Muster wurden im belarussischen Kunstgewerbe wohl übernommen, dies muss aber noch untersucht und konkret gezeigt werden. *H. Sahanovič*

Vasil Varonin, *Fürst Jurij Lyngven von Mscislav* (Kniaź Juraj Lyngvenevič Mscislaŭski: *Histryčny partret*, Minsk 2010, Technalohija, 63 S., Ill.). Die vorliegende Arbeit rekonstruiert den Lebenslauf des Fürsten Jurij (um 1399–1461), eines der Enkel Olgerds, der trotz seiner Abstammung an den Rand der politischen Geschichte des Großfürstentums Litauen gedrängt wurde und bisher fast unbekannt blieb. Dieser Fürst, der orthodox war und eine Neigung zum Katholizismus zeigte, versuchte u. a. Anfang der 1440er Jahre, staatliche Macht zu erkämpfen und östliche ruthenische Länder des Großfürstentums zu vereinigen, aber ohne Erfolg. Am Ende dieses wertvollen Buches werden acht Dokumente aus dem 15. und 16. Jh. veröffentlicht. *H. Sahanovič*

Jury Bochan, *Kämpfer der Schlacht bei Tannenberg* (Vajary Hrunvalskaj bitvy, Minsk 2010, 222 S., Abb.). Gegenstand seiner Arbeit sind laut Vf. die Vorgeschichte des Kampfes zwischen Polen-Litauen und dem Deutschen Orden, der Schlachtverlauf, die Aufstellung und die Zahlen der Heere, ihre Bewaffnung sowie die Taktik und Strategie des Kampfes. Der Inhalt der Publikation entspricht also nicht ganz dem Titel. Es sei auch bemerkt, dass nicht alle gestellten Fragen hinreichend beachtet werden; trotzdem beschäftigt sich Vf. in dem ganzen ersten Teil seiner Arbeit mit der sehr breit verstandenen Vorgeschichte, die im Buch mit dem Erscheinen der deutschen Kolonisten im Dünagebiet beginnt. Im zweiten Teil ist aber auch nicht alles korrekt. Das dem Kriegspotential beider Seiten gewidmete große Kapitel beschreibt hauptsächlich nur die damalige Bewaffnung, da Vf. sich damit seit langem beschäftigt hat und als Kenner gilt. Die benutzte Fachliteratur ist ziemlich alt, und es ist noch schlimmer, dass die Ergebnisse der deutschsprachigen Forschung hier leider nicht berücksichtigt sind. Nicht von ungefähr sind viele Leitsätze kontrovers und einfach zu bestreiten. Im ganzen ist die Schlacht von 1410 im Kontext des „zweihundertjährigen Widerstandes der belarussischen Länder gegen die Aggression der Kreuzritter“, also im veralteten, aber wieder reanimierten Geist eines angeblichen deutschen „Drangs nach Osten“ geschildert. *H. Sahanovič*

Henadz Sahanovič, *Tannenberg/Grunwald/Dubroŭna 1410: die Versinnbildlichung der Schlacht in Belarus* (Tanenberg/Hrunvald/Dubroŭna 1410: *simvalizacyja bitvy ŭ Belarusi*, in: *Belaruskі Histryčny Ahliad* 17, 2010, 89–116), untersucht, auf welche Weise die Schlacht bei Tannenberg in der belarussischen Geschichtsschreibung von 1910 bis heute dargestellt wurde. Vf. stellt fest, dass man in den ersten Werken der nationalen Historiographie in Minsk keinen besonderen Wert auf diesen Kampf und auf den Krieg des Großfürstentums Litauen mit dem Deutschen Orden legte. Erst in der sowjetischen Behandlung der Vergangenheit vor dem Zweiten Weltkrieg gewann die Schlacht von 1410 eine große Bedeutung. Bei alledem wurde sie in der offiziellen Geschichtsschreibung Sowjetweißrusslands seit den 1960er Jahren an den Rand gedrängt und war in breiten Schichten der Bevölkerung nicht bekannt. Nicht Historiker, sondern Schriftsteller und Journalisten erzählten den Massen während der Perestroika und des Zerfalls der Sowjetunion vom Kampf gegen verschiedene Aggressoren als Besonderheit der nationalen „heroischen Geschichte“. Das Bild der Tannenbergschlacht wurde dabei



unter dem Einfluss der polnischen Historiographie (vor allem durch Werke von S. M. Kuczyński) konstruiert. Als Tendenz der letzten Jahrzehnte stellt Vf. fest, dass die Bedeutung der mittelalterlichen Schlacht in der belarussischen Geschichtsschreibung stark übertrieben wird. Die neuesten Publikationen machen Tannenberg zum Symbol einer „Abwehr der zweihundertjährigen deutschen Expansion“ und erneuern panslawische Rhetorik. Paradoxerweise sind sowohl offizielle als auch viele national orientierte Historiker mit dem veralteten, in der Epoche des Kalten Krieges geschaffenen Mythos Tannenberg zufrieden. (Selbstanzeige)

RUSSLAND. Nunmehr liegt auch der zweite und abschließende Band der monumental und gleichermaßen für Spezialisten und einen breiteren Interessentenkreis bestimmten *Wirtschaftsgeschichte Russlands von den ältesten Zeiten bis 1917. Enzyklopädie*, Bd. 2, vor (Ėkonomičeskaja istorija Rossii s drevnejšich vremen do 1917 g. Ėnciklopedija, t. 2, red. von A. I. Aksenov, Moskau 2009, Rosspën, 1288 S., zahlreiche Abb.; zu Bd. 1 vgl. HGBll. 127, 2009, 234). Entsprechend der hier in einem sehr weiten Sinne aufgefassten Wirtschaftsgeschichte werden in dem vorliegenden, die Buchstaben N bis Ja umfassenden Band in zahlreichen Sach- und Personenartikeln neben wichtigen Unternehmen u. a. auch soziale Phänomene, geographische Wirtschaftseinheiten, berufliche Bildungseinrichtungen sowie angesichts der starken Rolle des Staates im russischen Wirtschaftsleben Verwaltungsinstitutionen, wichtige Gesetze und Persönlichkeiten aus Politik und Verwaltung behandelt. Obwohl der Schwerpunkt des Bandes auf dem 19. und 20. Jh. liegt, findet sich auch vieles für die ältere Zeit, wie beispielsweise Artikel zu verschiedenen staatlichen Einrichtungen wie der Rüstkammer oder der Sibirischen Kanzlei, zeitlich umfassende Artikel zu Zollwesen und Zollpolitik, Handwerk, Messen, Sibirien und den Stroganovs, ferner zu Einrichtungen, an deren Etablierung im Russland des 17. und frühen 18. Jhs. westliche Kaufleute wesentlichen Anteil hatten, wie der Post, den metallurgischen Werken von Olonezk oder der Solobalsker Werft in Archangel'sk, ebenso ein fundierter Beitrag von V. N. Zacharov über die Hamburger Kaufmannsfamilie Poppe. Das Stichwort Torgovlja/Handel fehlt jedoch. Die mit Literaturangaben versehenen Artikel spiegeln den derzeitigen Forschungsstand wider, oft unter Heranziehung neuen, auch archivalischen Materials. Anhand der zahlreichen Personenartikel wird der große Anteil von Persönlichkeiten deutscher Herkunft am russischen Wirtschaftsleben sichtbar. A. Martens

Der Band des Jahrbuchs *Die ältesten Staaten Osteuropas* (Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy) für das Jahr 2009 trägt den Untertitel *Die transkontinentalen und lokalen Wege als soziokulturelle Erscheinung* (Transkontinental'nye i lokal'nye puti kak sociokul'turnyj fenomen, hg. von Tat'jana Nikolaevna Džakson, Moskau 2010, Verlag Indrik, 496 S.). Es wird eine stattliche Auswahl an Forschungsergebnissen zu den Themen geboten, die von den altarabischen Quellen bis zur Geschichte des Deutschen Ordens reichen. Die ersten sieben Beiträge des Bandes thematisieren den „Weg von den Warägern zu den Griechen“. Jonathan Shepard, *From the Bosphorus to the British Isles: The Way from the Greeks to the Varangians* (15–42) fragt, ob die Britischen Inseln in der angelsächsischen Zeit direkt über den „Ostweg“ mit Byzanz in Verbindung standen. Elena Aleksandrovna Mel'nikova beschreibt *Das baltische Kommunikationssystem im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung* (Baltijskaja sistema kommuni-

kacij v I tysjačletii n. é., 43–57) und hebt das 7.–8. Jh. als Zeitraum des Umbruchs hervor, als das regionale Kommunikationsnetz des Ostseeraumes sich zum gesamt-europäischen und letztendlich „transkontinentalen“ Verbindungssystem entwickelte. Der Beitrag von Kristel Zilmer, *Sailing to the East Sea – on Selected Motifs Concerning the Baltic Sea in Old Norse-Icelandic Literature* (100–117), bezieht sich auf das Bild der Ostsee in den skandinavischen Königssagas. John H. Lind schaltet sich in die Diskussion über den Ursprung der Bezeichnung „Ruš“ ein: *Problems of Ethnicity in the Interpretation of Written Sources on Early Rus'* (184–196). Er sieht die anfängliche Bedeutung des Wortes in einer frühen skandinavischen Organisation des Seekrieges, woraus später ein ethnischer Terminus wurde; im Kontext der frühen altrussischen Chronistik sei die „Ruš“ doch wohl in erster Linie eine Gemeinschaft der Christen mit kirchenslavischer Liturgiesprache gewesen. Handelsgeschichtliche Fragen behandelt Anne Stalsberg im Aufsatz *The Vlfbercht Sword Blades Reevaluated* (229–263). Die wikingerzeitlichen Schwertklingen mit der Signatur „Vlfbercht“ waren in Nordeuropa weit verbreitet, jedoch fehlt eine überzeugende Erklärung der Bedeutung des Namens auf den Klingen. Die Hypothesen der Vf.in, Vlfbercht sei ein Aufseher der Schwertproduktion an einer kirchlichen Institution im fränkischen Reich gewesen und die Schwerter seien nicht durch Handel, sondern als Lösegeld und Beute in den Norden gelangt, weil die karolingischen Kapitularien den Waffenhandel mit Heiden verboten hatten, erscheinen jedoch nicht ganz überzeugend. Interessant ist die Beobachtung von Mel'nikova (Puti v strukture mental'noj karty sostavitelja „Povesti vremennyh let“, 318–361), dass die Liste der Völkerschaften Nord- und Osteuropas in der so genannten Nestorchronik die Benutzung des besonders im 8.–9. Jh. wichtigen Wegs von der Ostsee zur Wolga widerspiegelt. A. S.

*Geschichte: Gabe und Pflicht. Festschrift für Aleksandr Vasil'evič Nazarenko* (Istorija: dar i dolg. Jubilejnyj sbornik v čest' Aleksandra Vasil'eviča Nazarenko, hg. von Nikolaj Nikolaevič Lisovoj, Moskau, St. Petersburg 2010, Imperatorskoe Pravoslavnoe Palestinskoe Obščestvo; Izdatel'stvo Olega Abyško, 352 S.), ist dem runden Geburtstag (geb. 1948) des bekannten Erforschers der altrussischen Geschichte gewidmet. Während die Einleitung des Buches vom Hg. mit ihrem imperial-orthodoxen Wortschatz eher zur Esoterik neigt, beinhaltet der Band beachtenswerte wissenschaftliche Beiträge. Leonid Andreevič Beljaev thematisiert *Die romanisch-gotische Spur in der Architektur der westlichen Städte der Ruš (Mitte des 12. – erstes Drittel des 13. Jahrhunderts)* (Romano-gotičeskij sled v stroitel'stve zapadnyh gorodov Rusi [seredina XII-pervaja tret' XIII vv.], 12–24). Es handelt sich hier um die eventuellen mitteleuropäischen Vorbilder in der Baukunst der Schwarzen Ruš, von Polozk und von Smolensk. Pavel Vladimirovič Lukin, „Russische Stadtbürger“ in Volodymyr-Volynskij („Mestiči rouscii“ vo Vladimire Volynskom, 159–176), argumentiert gegen die Gültigkeit des Magdeburger Rechts in Volodymyr im 13. Jh. (vgl. HGBll. 128, 2010, 311–312). Elena Aleksandrovna Mel'nikova präsentiert ihre These *Zur Vorgeschichte des Gotenhofes in Novgorod* (K predistorii Gotskogo dvora v Novgorode, 184–198). Es sei um 1015 in Novgorod ein Hof des warägischen Gefolges des Großfürsten Jaroslav Vladimirovič entstanden, wo sich gegebenenfalls auch Kaufleute aufhielten. In den 1030er – 1040er Jahren entstand hier die Olaikirche. Um 1100 fand aber eine vertraglich abgesicherte Umgestaltung der Einrichtung zum Handelshof der Gotländer statt, wonach sie auch den Namen „Gotenhof“ bekam. Weil so ein

Vertrag paritätisch sein sollte, entstand folglich etwa zu gleicher Zeit die Novgoroder Kirche bzw. der Handelshof in Visby. Valerij Borisovič Perchavko stellt aufgrund des Wortgebrauchs der Quellen Vermutungen über *Die altrussische Kaufmannschaft: sozialer Status und Terminologie* an (Drevnerusskoe kupečestvo: social'nyj status i terminologija, 199–219). Es seien im 12.–13. Jh. in der Ruß Ansätze zur Herausbildung eines Kaufmannstandes zu finden, der intern wirtschaftlich, sozial und professionell differenziert war; ab dem 12. Jh. sei eine Initiative zur Bildung der Korporationen der Kaufleute zu beobachten, die von der Obrigkeit unterstützt wurde. – Von Interesse ist auch die Liste der Veröffentlichungen von Nazarenko aus den Jahren 1978–2009. A. S.

Ein stattlicher Sammelband wurde dem Sankt-Petersburger Archäologen Evgenij Nikolaevič Nosov zum 60. Geburtstag gewidmet: *Dialog der Kulturen und Völker des mittelalterlichen Europa* (Dialog kul'tur i narodov srednevekovoj Evropy. K 60-letiju so dnja roždenija Evgenija Nikolaeviča Nosova, hg. von Aleksandr Evgeņevič Musin u. a., Sankt-Petersburg 2010, Dmitrij Bulanin, 512 S., Abb.). Insgesamt 48 Aufsätze und die Bibliographie von Nosov bieten reichlich Lesenswertes über die Archäologie und Geschichte des Novgoroder Landes und seine Außenbeziehungen im Mittelalter. – Elena Aleksandrovna Rybina und Natal'ja Vadimovna Chvoščinskaja berichten *Noch einmal über die skandinavischen Befunde aus den Novgoroder Ausgrabungen* (Ešče raz o skandinavskich nachodkach iz raskopok Novgoroda, 66–78). Vf.innen erklären den Widerspruch zwischen den zahlreichen Textquellen über die Waräger in Novgorod und der geringen Häufigkeit der entsprechenden wikingerzeitlichen archäologischen Funde mit der unterrepräsentativen Erforschung der Handelsseite Novgorods. Der Beitrag von Petr [Petro] Petrovič Toločko, *Noch einmal zur Frage der Entstehung der altrussischen Städte* (Ešče raz o probleme stanovlenija drevnerusskich gorodov, 86–90) verteidigt die sowjetzeitliche These des Vf.s, wonach die wirtschaftliche Hauptgrundlage der Entstehung der altrussischen Städte weder Handel noch Fernverkehr, sondern die autochthone Agrarwirtschaft gewesen sei. Valentin Aleksandrovič Bulkin und Valerij Nikandrovič Sedych thematisieren die strittigen Definitionen von Stadt, Frühstadt und Nicht-Stadt im Kontext der Geschichte der Ruß („Čto gorod, to norov; čto derevnja, to obyčaj"? Archeologičeskij kommentarij k probleme formirovanija gorodskich centrov Drevnej Rusi, 103–112). Beachtenswert ist die terminologische Differenzierung von Elena Aleksandrovna Mel'nikova „Fürst“ und „Kagan“ in der frühen Titulatur der Alten Ruß („Knjaz“ i „kagan“ v rannej titulature Drevnej Rusi, 142–147). Während die slavischen Herrscher der Ruß im 9.–10. Jh. den Fürstentitel getragen hätten, soll ihr skandinavisches Oberhaupt sich als „Kagan“ bezeichnet haben; erst seit Mitte des 11. Jhs. wurde das Wort „Kagan“ wegen der Slavisierung der Waräger und des Untergangs des Chasarenreiches überholt. Arnis Radņš aus Lettland vermittelt die Ergebnisse der Erforschung von *Dünaweg und Daugmale* (Daugavskij put' i Daugmale, 280–294), des wichtigen Handelszentrums unweit vom heutigen Riga. Den historischen Straßen sind noch weitere Beiträge gewidmet: Petr Egorovič Sorokin behandelt die Fahrten der Nachbildungen der mittelalterlichen Schiffe auf den Flüssen Osteuropas (Nekotorye rezul'taty archeologičeskich i eksperimental'nych issledovanij srednevekovogo sudochodstva po puti „iz varjag v greki“, 295–304); Michail Jur'evič Dankov untermauert, dass die auf Befehl Peters I. eingerichtete Verbindung zwischen dem Onegasee und

dem Weißen See schon mittelalterliche Vorgänger hatte (Karel'skij transportnyj koridor k Belomu morju v XV-XVIII vv., 453–463). A. S.

Die Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz zum Gedenken an den berühmten russländischen Historiker Lev Vladimirovič Čerepnin, die im Dezember 2005 in Moskau stattgefunden hatte, sind im Sammelband *Stände, Institutionen und die Staatsmacht in Russland (Mittelalter und die Frühe Neuzeit)* (Soslovija, instituty i gosudarstvennaja vlast' v Rossii (Srednie veka i rannee Novoe vremja), отв. red. V. L. Janin, V. D. Nazarov, Moskau 2010, Jazyki slavjanskich kul'tur, 992 S.) veröffentlicht. Er umfasst Aufsätze von Autoren aus vielen europäischen Ländern zu wichtigen Fragen der Entwicklung der russländischen Gesellschaft und des russländischen Staates im 10.–18. Jh., die auf vier große Abschnitte verteilt sind, nämlich die vormongolische Zeit (10.–13. Jh.), die Zeit der territorialen Zersplitterung (13.–15. Jh.), die erste Phase der Entwicklung des russischen Einheitsstaates (16.–17. Jh.) und Russland im 18. Jh. Unter den Quellenforschungen ist der Aufsatz von A[leksandr] Ivanov von Interesse, in dem die Urkunden der Abteilung „Moscovitica-Ruthenica“ des Archivs des Stadtrates von Riga behandelt werden (Istočnikovoečeskie i archeografičeskie aspekty rekonstrukcii istoričeskich kompleksov istočnikov [otdel „Moscovitica-Ruthenica“ v byvsšem archive Rižskogo magistrata], 97–105). Beachtenswert sind auch die Bemerkungen von A[n]ti Selart über die Interpretation der russischen Chroniken (letopisi), die die Macht der russischen Fürsten in Livland und Estland und die dortige Verbreitung der Orthodoxie beleuchten. Vf. weist auf das magere Ergebnis einer rein faktographischen bzw. ohne historischen Kontext erfolgenden Untersuchung der chronikalischen Darstellungen hin und kritisiert das Streben einiger Forscher, fehlende Daten auszudenken und mittelalterliche Realitäten zu modernisieren (Vlast' russkich knjazej v Pribaltike v XI–XIII vv.: istočniki i interpretacija, 284–294). M[ari]na S[ergeevna] Čerkasova betrachtet die Stadt Vologda als Grenzgebiet des Novgoroder Landes gegen Moskau, wo eine genaue Abgrenzung durch Parochialkirchen- und Klostergründung durchgeführt worden war (Novgorod i Vologda v XIV–XV vv., 428–443). Nach der Untersuchung der seltenen Redewendung „na gorode“ (auf der Burg) aus der „Pskovskaja sudnaja gramota“ (Pleskauer Gerichtsbuch) nimmt die Spezialistin für die Topographie des mittelalterlichen Pleskau I[nga] K[onstantinovna] Labutina an, dass sie eine Aufbewahrungsstelle (kleti) im Kreml (krom) meinte, wo die Pleskauer gewöhnlich ihren Besitz aufbewahrten und Handel trieben („Na gorode“ v texte Pskovskoj sudnoj gramoty, 509–516). V[alerij] B[orisovič] Perchavko schildert das bei den russischen Kaufleuten übliche Alltagsleben (Haus, Hausgeräte, Essen, Kleidung usw.), durch das sie sich von den anderen Stadtbewohnern abhoben (O byte srednevekovogo russkogo kupečestva, 555–565). Im Bericht über den einträglichen Handel mit Rhabarber im 17. Jh. zeigt E[ric] Monachen, dass die russische Staatsmacht nicht nur Kontrolle darüber auszuüben, sondern auch dessen Anbau in Sibirien in Gang zu bringen suchte (V poiskach revenja: ob odnom zabytom episode torgovoj politiki Rossii, 765–771). M. Bessudnova

V. V. Muraševa, „Der Weg von den Obodriten zu den Griechen ...“ (archäologischer Kommentar zur „Warägerfrage“) („Put' iz obodrit v greki ...“ [archeologičeskij kommentarij po „varjažskomu voprosu“], RossIst. 2009, 4, 174–180). Der Beitrag beantwortet in normanistischem Sinne die Frage, ob die Waräger, die

in der Frühzeit der Ruß eine große Rolle spielten, Ostseeslaven oder Skandinavier waren (nach der im Einzelnen sagenhaften Überlieferung der ältesten russischen Chronik waren die Waräger „von jenseits des Meeres“ gekommen und hatten im 9. Jh. am Weg „von den Warägern zu den Griechen“ das Reich von Kiev gegründet). Wie M. darlegt, blieben frühzeitliche Einflüsse von Seiten der Westslaven (zu denen die Ostseeslaven gehörten) im Gebiet der Ruß auf den Nordwesten und dabei im wesentlichen auf Formen der Keramik beschränkt. Dagegen zeugen 150 Fundstätten von verschiedenartigen Aktivitäten und z. T. auch Niederlassungen der Wikinger in Osteuropa. Besonders tritt bei M. deren Fernhandelstätigkeit hervor. Trotz seiner Kürze kann man dem kompetenten Beitrag einige Anregungen entnehmen. Kaum allgemeiner bekannt dürfte z. B. das teilweise skandinavische Material der Siedlung Supruty am nördlichen Abschnitt des Don-Weges und damit an der Grenze des chasarischen Einflusses sein, das mit dem Streben der Wikinger erklärbar ist, die bedeutendsten osteuropäischen Flusswege zu kontrollieren. N. A.

Die Buchveröffentlichung von Valentin Lavrent'evič Janin *Geld-Gewichtssysteme der vormongolischen Ruß und Grundriss der Geschichte des Geldsystems des mittelalterlichen Novgorod* (Denezno-vesovye sistemy domongol'skoj Rusi i očerki istorii deneznoj sistemy srednevekovogo Novgoroda, Moskau 2009, Jazyki slavjanskich kultur, 414 S.) ist den Fragen nach der Geldmetrologie und dem Geldumlauf in der Ruß gewidmet. Sie umfasst eine Monographie des Verfassers aus dem Jahre 1956 sowie eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte des Geldumlaufs und der Geldprägung im mittelalterlichen Novgorod. Die ausführlichen Beschreibungen der Münzschatze aus einem breiten Zeitraum ermöglichten es dem Vf., eine originelle Methodik zur Erforschung der chronologischen und lokalen Gruppen der Münzen zu schaffen, womit er einige bedeutende Schlussfolgerungen ziehen konnte. Er behauptet, die Entwicklung des russischen Geldumlaufs im 9.–13. Jh. stellte einen konsequenten und historisch bedingten Wechsel der Geld- und Gewichtssysteme dar, dessen Dynamik am meisten durch die Zufuhr des Silbers nach Osteuropa bestimmt wurde. Die im internationalen Handel benutzten fremden Silbermünzen bildeten den Ausgangspunkt des altrussischen Geld- und Gewichtssystems, dem jedoch eine rein slavische Rechnungsweise zugrunde lag. Auf der Grundlage des weit verbreiteten römischen Denars mit dem Gewicht von 3,41 g entstanden die erste russische Geldeinheit, „grivna“ (68,22 g.) genannt, und ihre Vielfachen. Die Massenzufuhr der orientalischen (kufischen) Dirhems in die Ruß, die seit den 70er–80er Jahren des 8. Jhs. erfolgte, rief die Entstehung der „kuna“ (2,73 g) und „nogata“ (3,41 g) hervor. Die Periodisierung des Umlaufs der kufischen Münzen in Osteuropa, die in den klassischen Werken von Vasmer vorgenommen und vom Vf. präzisiert worden war, lässt eine Schlussfolgerung über die gesetzmäßige Entwicklung des russischen Geldsystems vom 9. bis Anfang des 11. Jhs. zu. Die Forschungen zur Topographie und Statistik der Verbreitung der Dirhems im damaligen Europa zeugen davon, dass der Zufluss der orientalischen Münzen in den slavischen Bereich nicht durch den Handelsverkehr der Skandinavier mit arabischen Ländern, wie man gewöhnlich glaubt, hervorgerufen worden war, sondern durch den Bedarf der russischen Wirtschaft an Silber. Auf die reichen statistischen Daten verweisend, behauptet Vf., dass der altrussische Geldumlauf am Anfang des 9. Jhs. fast die ganze Masse der orientalischen Münzen beanspruchte, die nur in geringer Zahl zu den baltischen Slaven transportiert wurden. Dass die Schätze mit kufischen Münzen sich erst am Ende der 820er Jahre in Skandinavien

verbreiteten, steht nach Ja. im Widerspruch zur Meinung über die entscheidende Rolle der Skandinavier beim Transit des orientalischen Silbers nach Westeuropa. Die Topographie der orientalischen Geldfunde, die sich am meisten an der Oka und Desna bzw. entfernt von den großen internationalen Handelswegen befinden, zeugt davon, dass diese Schätze keine Verbindung mit dem internationalen Handelsverkehr hatten und aus der Entwicklung des inneren Handels der Ruß folgten. Die weite Verbreitung gebrochener fremder Münzen, deren Gewicht an bestimmte ostslawische Nominale angepasst wurde, und der Verzicht auf ausländische Geldeinheiten, die zu den lokalen Normen nicht passten, bestätigen die Existenz eines eigenen Geld-Gewichtssystems bei den Ostslawen. Die Geographie der orientalischen Münzen vom Ende des 8. – Anfang des 9. Jhs. läßt auch die Auffassung von der großen Bedeutung des aus dem Chasarenreich führenden Handelsweges infrage stellen und die Palme des Sieges Bulgar an der Wolga übergeben. Die fast völlige Abwesenheit von byzantinischen Münzen in den altrussischen Schätzen des 10. Jhs. führt zur Vermutung über eine spätere Entstehung des „Weges von den Wärgern zu den Griechen“. Die Entwicklung des altrussischen Handels im ersten Drittel des 10. Jhs. rief die Zufuhr einer großen Zahl von orientalischen Münzen hervor, wonach der damit gesättigte osteuropäische Wirtschaftsraum ihre Ausfuhr nach Westen beförderte, wodurch der baltische Handel einen merklichen Aufschwung erlebte. Seit dem Ende der 930er Jahre verlor der Dirhem seine vorherige metrologische Stabilität, weshalb die orientalischen Münzen im russischen Handelsverkehr zerkleinert und gemäß dem russischen Geld-Gewichtssystem ausgewählt wurden (aus dieser Zeit stammen darum viele Waagen- und Gewichtsfunde). Auf diese Weise entstand eine neue Fraktion der Grivna, nämlich die „rezana“ (1,36 g). Damit erhielt die Geldrechnung in der Ruß eine kompliziertere Ordnung: „grivna“ (68,22 g) = 22 „nogaty“ (3,41 g) = 25 „kuny“ (2,73 g) = 50 „rezany“ (1,36 g). Bis zum 10. Jh. funktionierte dieses System als ein allgemein russisches, dann aber teilte es sich in ein nördliches, mit dem westeuropäischen Denar verbundenes, und ein südliches, an der byzantinischen „litra“ orientiertes, was durch die Konstituierung der lokalen Märkte und durch die Teilung ihrer Handelsverbindungen mit dem Ausland bedingt war. Die Zufuhr der Silbermünzen aus Westeuropa in die Ruß, die im Laufe des ganzen 11. Jhs. andauerte, wurde vor allem durch den Bedarf der russischen Wirtschaft bestimmt; dabei waren die Pfennige aus Friesland und andere ihnen ähnlichen Münzen besonders bevorzugt, die nach ihrem Gewicht zur russischen Gewichtsordnung am besten passten. Am Ende des 11. und im ersten Drittel des 12. Jhs. wurden die Silbermünzen durch als Geld dienende Waren verdrängt, was den Anfang eines neuen, münzlosen Zeitabschnitts in der Geschichte des russischen Geldumlaufes bedeutete. Er wurde durch die allgemeine Verringerung der Zufuhr des Silbers, die politische Zersplitterung, welche die gemeinsame wirtschaftliche und politische Basis der Münzprägung und Münzzufuhr vernichtet hatte, ebenso wie durch die umfangreiche Ausfuhr des Silbers zur Golden Horde im 13. Jh. bedingt. Die Konstituierung der lokalen Maß- und Gewichtssysteme, die nach der Erneuerung der Geldprägung in den verschiedenen russischen Fürstentümern am Ende des 14. und im 15. Jh. stattfand, entwickelte das alte Geldsystem mit der „grivna“ und „kuna“ als Grundlage weiter. Nach der ausführlichen Fassung der „Russkaja Pravda“ vom 13. Jh. wurde eine Grivna mit 20 Nogaten, 50 Kunen und 150 oder 100 Veverizen gleichgesetzt. Vf. bemerkt, dass die Erneuerung der Münzprägung in den russischen Fürstentümern und Städten hauptsächlich durch ökonomische Zweckmäßigkeit verursacht wurde, obwohl

die politischen Ambitionen ihrer Herrscher dabei ebenfalls von Bedeutung waren. Was Groß-Novgorod mit seinen breiten Handelsverbindungen und reichen Silberbeständen betrifft, hatte es mehr Interesse am Verkauf des Silbers als an der Prägung eigenen Geldes. Aus diesem Grund begann es später als Moskau seine eigenen Münzen zu prägen.

M. Bessudnova

Der Sankt Petersburger Mediävist Denis Grigořevič Chrustalev veröffentlichte die zweibändige Monographie *Nördliche Kreuzzüge. Die Ruß im Kampf um die Einflussphäre im östlichen Ostseeraum im 12.–13. Jahrhundert* (Severnye krestonoscy. Ruß v borbe za sfery vlijanija v Vostočnoj Pribaltike XII-XIII vv., Bd. 1–2, Sankt Petersburg 2009, Evrazija, 414 u. 462 S., Abb.). Die auf einer sehr breiten Quellengrundlage und umfangreicher Forschungsliteratur basierende Darstellung reflektiert die traditionellen, stark politisierten Ansichtsweisen der russischen Geschichtsschreibung zu den historischen „deutsch-russischen“ Beziehungen, gehört aber gleichzeitig unverkennbar der russischen historiographischen Schule an. Im Mittelpunkt stehen hier die politischen Entwicklungen im Gebiet an der Ostsee von Finnland bis Litauen etwa bis zum Jahre 1270. Gerade die Schlacht bei Wesenberg 1268 wird vom Vf. als die entscheidende Wende zur Stabilisierung des Verhältnisses zwischen den livländischen und russischen politischen Kräften wahrgenommen, die dann das ganze Spätmittelalter hindurch im Großen und Ganzen andauerte. Die Behandlung besonders der Geschichte der militärischen Auseinandersetzungen ist eher quellennah, was hinsichtlich der in den mittelalterlichen Texten vorkommenden Truppenzahlen wahrscheinlich nicht immer berechtigt ist. Die stärkste Seite des Buches ist die umfangreiche und detaillierte Analyse der russischen Chroniken in Bezug auf die politische Geschichte der Ruß, speziell auf die „Westpolitik“ der Fürsten und Länder. Dabei handelt es sich einerseits um ein umfangreiches Übersichtswerk, in dem auch Ungenauigkeiten schwer zu vermeiden sind, andererseits bietet die Monographie in vielen Einzelfragen neue wichtige Durchblicke und wird den russischen Lesern wohl als neues Standardwerk dienen. Unter den Beilagen in Bd. 2 befinden sich die schon früher veröffentlichten Untersuchungen des Vf.s über die Gotenhöfe in Novgorod im 13. Jh. (vgl. HGBll. 123. 2005, 297) und zur Baugeschichte der Marienkapelle von Maholm bei Wesenberg, die hier in korrigierter und ergänzter Form vorliegen. Instruktiv ist die ausführlich und gut kommentierte russische Übersetzung der lateinischen und mittelniederdeutschen Texte der Handelsvertragsentwürfe zwischen Novgorod und dem lübschen und gotländischen Kaufmann von 1268/1269. Der Aufsatz *Russische Deutsche und deutsche Russen im 13. Jahrhundert* (305–313) sammelt die Informationen über die Aktivitäten der Personen deutscher oder russischer Abstammung in der Fremde. Vf. betont die Möglichkeiten für grenzüberschreitende Mobilität, hebt aber gleichzeitig zu Recht hervor, dass man allein aufgrund der „deutsch-“ oder „russischartig“ klingenden Vor- und Beinamen keine übereilige Folgerungen ziehen darf.

A. S.

*Deutsch-russischer Sprachkontakt in Vertragsurkunden Nordwestrusslands* ist Gegenstand einer speziellen Untersuchung von Igors Koškins (in: Germanoslavica. Zeitschrift für germanisch-slawische Studien 21, Prag 2010, Nr. 1–2, 229–235). Gezeigt wird, dass bei hansisch-russischen Verhandlungen vom deutschen Wort „sake“ die Bedeutung „Streit“ auf das russische „oroudie“, übertragen wurde, das ursprünglich nur ein „Werk“ meinte. Mit dieser entlehnten Bedeutung wurden

„oroudie“ und die Rechtsformel „oroudie dokončati“, letztere gleichbedeutend mit „sake endigen“ (Streitsache entscheiden), dann auch in russische Vertragsausfertigungen übernommen. N. A.

Gennadij Michajlovič Kovalenko stellt den Lesern eine Sammlung, einen Kommentar und bis zu einem gewissen Grade auch eine Auswertung der ausländischen Reiseberichte über *Groß-Novgorod. Blick aus Europa. 15. – Anfang des 20. Jahrhunderts* zur Verfügung (Velikij Novgorod. Vzgljad iz Evropy. XV-načalo XX v., Sankt Petersburg 2010. Verlag Evropejskij Dom, 456 S., Abb.). Eine frühere Fassung desselben Buches erschien schon vor einigen Jahren (Velikij Novgorod v evropejskoj pišmennosti XV-načala XX vv., Velikij Novgorod 2007, Novgorodskij Gosudarstvennyj Universitet, 216 S.). Verständlich ist, dass eine Arbeit von solchem Umfang nicht allein auf der Erforschung der Originaltexte beruhen kann: Vf. hat eine umfangreiche Sekundärliteratur herangezogen, worunter auch ausländische Werke nicht fehlen, vor allem die skandinavische und finnische Forschung ist hier vertreten. Etwa ein Viertel des Bandes stellt die Entwicklung des westlichen Novgorodbildes dar, den Hauptteil bildet eine Anthologie der kurz kommentierten Quellenfragmente. Während die Auswahl der Texte aus dem 15.–16. Jh. meistens aus den früheren, ab und zu auch gänzlich veralteten russischen Ausgaben entnommen ist – eine Ausnahme bilden ein paar Seiten aus der livländischen „Schonnen Hystorie“ von 1508 (übersetzt von Marina Bessudnova) – werden zahlreiche Texte aus dem 17. bis 20. Jh. erstmals in russischer Sprache veröffentlicht. So ist das Werk nicht nur für den breiteren Leserkreis von Interesse, sondern liefert gleichzeitig einen wissenschaftlichen Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Russland und dem westlichen Europa. A. S.

I. V. Poberežnikov, *Modelle der Raumdurchdringung bei der russischen Erschließung Nordwestsibiriens (12. bis frühes 20. Jahrhundert)* (Prostranstvennyje modeli russkogo osvoenija Severo-Zapadnoj Sibiri [XII – načalo XX vv.], in: Novgorodskaja Zemlja – Ural – Zapadnaja Sibir' v istoriko-kulturnom i duchovnom nasledii, čast' 2, Ekaterinburg 2009, 299–317). Der Beitrag beleuchtet konkret das russische Vordringen nach Westsibirien – die Wege durch den Ural und zur See, die Gewinnung von Pelzen als Motiv, die Rolle von Zentren des Pelzhandels und dessen Umfang. Der größte Teil des Aufsatzes behandelt die Zeit bis einschließlich zum 17. Jh. und bietet damit Einblicke in den Hintergrund des Westhandels von Novgorod und Archangel'sk. N. A.

Gennadij Evgen'evič Dubrovin hat die Ergebnisse der archäologischen Erforschung der *Ausgrabungsstelle bei der Nikita-Kirche zu Novgorod* (Nikitinskij raskop v Novgorode, Moskau 2010, Pamjatniki istoričeskoj mysli, 336 S., Abb.) veröffentlicht. Hier auf der Handelsseite wurden 2002–2004 Überreste der spätmittelalterlichen Bebauung freigelegt. Funde von Warenplomben, Importgütern und zwei livländischen Artigern belegen Handelsbeziehungen der sozial eher gehobenen Einwohner dieser Gegend. A. S.

Der Sammelband des 55. Seminars *Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes* (Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 55-go zasedanija, hg. von Petr Grigorevič Gajdukov u. a., Pskov 2010, Institut archeologij RAN, 312 S., Abb.) enthält



inhaltsvolle Berichte über die aktuelle archäologische Forschung in Pleskau und seinem Umland. Marina Borisovna Bessudnova trägt bei *Zur Frage des Handels von Pleskau mit Dorpat in den 1490er Jahren (aufgrund der livländischen Quellen)* (K voprosu o trgovle Pskova s Derptom v 90-ch gg. XV v. (po livonskim istočnikam), 70–79). Vf.in betont die Notwendigkeit der selbständigen Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handelsgeschichte von Pleskau, die bisher fast nur im Rahmen des allgemeinen hansisch-russischen Zusammenhangs dargestellt worden ist. Sie hebt die besondere handelspolitische Lage des damals formell noch selbständigen Pleskau nach der Schließung des Hansehofes zu Novgorod 1494 hervor. Ungeachtet der deklarierten Handelssperre konnten die Kaufleute das Abstellen des Handelsverkehrs wirtschaftlich nicht ertragen. Eine Voraussetzung der Anpassung an die veränderten Verhältnisse sei die Bereitschaft der Pleskauer Kaufleute gewesen, nach Livland zu reisen. Die lettische Archäologin Tatjana Berga beschreibt *Die Neuesten Forschungen über das mittelalterliche Wolmar* (Novejšie issledovanija srednevekovogo goroda Valmiery, 202–206). Hier sind Teile von Stadtbefestigungen und von sechs steinernen Häusern freigelegt worden. Zwei Aufsätze behandeln die Frühgeschichte von Stettin: Marek Dworaczyk, *Szczecin – the oldest Pomeranian town* (206–219) und Anna Bogumiła Kowalska, *On the Studies on the Development of the Early Medieval Baltic Towns. The Example of Szczecin* (219–227). Der bekannte Erforscher des archäologischen Leders Aleksandr Valentinovič Kurbatov liefert aufgrund der Befunde aus der Ruß einen Überblick über *Arbeitskleidung und -schuhe der mittelalterlichen Stadtbewohner* (Rabočaja odežda i obuv' srednevekovych gorozhan, 232–248). A. S.

Die kurze Mitteilung von Jurij Michajlovič Ablav, *Die territorialen Grenzen der Pleskauer Länder im 10.–15. Jahrhundert* (Territorial'noe razgraničenie pskovskich zemel' v X-XV vv., in: Voprosy istorii 2010. 12, 139–143) stellt eine extrem fehlerhafte Kompilation dar, in der beispielsweise die Burg Neuhausen in die Stadt Werro und Marienburg nach Bauske verlegt werden. Der Name des bekannten livländischen Chronisten wird als „H. [!] von Lettland“ wiedergegeben. Der Aufsatz, der die Inkompetenz des Vfs. nicht nur in den Fragen der livländischen, sondern auch russischen Geschichte beweist, wäre hier keine Erwähnung wert, wenn er nicht in der traditionsreichen Moskauer Zeitschrift „Voprosy istorii“ erscheinen wäre. Ob die Position des Vfs., er ist stellvertretender Vorgesetzter der St. Petersburger Ersten Kadettenanstalt des Grenzschutzes des Föderalen Sicherheitsdienstes, dabei eine Rolle spielt, kann nur vermutet werden. Keineswegs professioneller ist auch der andere Aufsatz des Vfs. *Zur Frage der Geschichte der Entstehung der strittigen Territorien im Nordwesten Russlands. Russisch-estnische Beziehungen im 9.–13. Jahrhundert* (K voprosu ob istorii vzniknovenija spornykh territorij na Severo-Zapade Rossii. Russko-čestonskie otnošenija v IX-XIII vv., in: Vestnik graždanskich inženerov 2010, 2 (23), 198–202). A. S.

Ein Zeichen des Interesses an hansischer Handelsgeschichte ist die knappe Zusammenfassung der Veröffentlichungen von Norbert Angermann, *Der Handel zwischen Pleskau und Dorpat/Tartu im 16. – Anfang des 17. Jahrhunderts* (Torgovlja meždū Pskovom i Derptom/Tartu v XVI – načale XVII vv., in: Trudy kafedry istorii novogo i novejšego vremeni Sankt-Peterburgskogo gosudarstvennogo universiteta 2. 2008 [2009], 15–21). Vf. konnte damit die wesentlichsten

Inhalte seiner deutschsprachigen Publikationen zum Thema (vgl. HGbl. 122, 2004, 288; 124, 2006, 173, 252) den russischen Lesern näher bringen. A. S.

V[ladimir] A[natol'evič] Lapšin, *Tveř im 13.–15. Jahrhundert (nach dem Material der Ausgrabungen von 1993–1997)* (Tveř v XIII–XV vv. [po materialam raskopok 1993–1997 gg.], St. Petersburg 2009, 534 S., engl. Zusammenfassung 529–534). Vf. bietet eine gründliche Auswertung der Funde, die bei von ihm geleiteten Grabungen im Kreml der Stadt Tveř geborgen wurden. Uns muss besonders eine Zusammenstellung des Materials über die Außenbeziehungen der bedeutenden fürstlichen und zeitweilig großfürstlichen Residenz interessieren (165–170). Dort werden der Import aus dem Westen, der über Novgorod vermittelt wurde, und die Zufuhr aus der Goldenen Horde behandelt. Die Lieferungen hansischer Provenienz über Novgorod zeigen eine beachtliche Vielfalt, wobei aber die jeweiligen Waren nur durch wenige oder gar nur einzelne Stücke vertreten sind. Zu diesen Funden gehören Ledererzeugnisse, 14 Bernsteinperlen, Kämme (mit unsicherer Zuschreibung), drei Messer (mit teilweise unsicherer Zuschreibung) und zwei Bruchstücke westlicher Glasgefäße. Auf den Import flandrischen Tuches weisen gefundene Warenplomben hin. Außerdem fand man einen Fingerring, eine Schachfigur, einen Würfel und einen Spiegelrahmen westlicher Herkunft. N. A.

V. B. Perchavko untersucht *Die kaufmännische Terminologie des vorpetrinschen Russland* (Kupečeskaja terminologija dopetrovskoj Rossii, in: Vspomogatel'nye istoričeskie discipliny 31, St. Petersburg 2010, S. 316–347). Vf. legt dar, dass sich die fortschreitende soziale und funktionale Differenzierung der russischen Kaufmannschaft in der frühen Neuzeit in der für sie verwendeten Terminologie niederschlägt. Während der Terminus „gosti“ (Gäste) im Mittelalter zunächst reiche, mit fremden Ländern handelnde Fernkaufleute bezeichnete, waren dies in der frühen Neuzeit privilegierte und teilweise im Staatsdienst stehende Kaufleute. Der zunächst seltener verwendete Terminus „kupec“ (Kaufmann) bezeichnete Handelsreisende, die ihren Lebensunterhalt ausschließlich aus dem Handel bezogen, aber auch alle Personen, die Waren kauften. Neben weiteren Termini wie „torgovye“ bzw. „kupečeskie ljudi“ sowie „kupečestvo“ berücksichtigt P. auch Kauffrauen, in Russland naturalisierte ausländische Kaufleute, die sogenannten „Moskovskie torgovye nemcy“ sowie sonstige hier tätige ausländische Kaufleute, so dass der auf reicher Quellenbasis beruhende Beitrag auch wichtige Erkenntnisse zu den russisch-westeuropäischen Handelsbeziehungen der Frühen Neuzeit liefert.

A. Martens

Die Monographie der Professorin der Sankt Petersburger Staatlichen Universität Irina Borisovna Michajlova *Und hier kamen alle Reiche zusammen ... Beiträge zur Geschichte des Herrscherhofes in Russland im 16. Jahrhundert: alltägliche und Festkultur, die Semantik der Etikette und des Brauchtums* (1 zdes' sošlis' vse carstva ... Očerki po istorii gosudareva dvora v Rossii XVI v.: povsednevnaia i prazdničnaja kul'tura, semantika etiketa i obrjadnosti, Sankt Petersburg 2010, Dmitrij Bulanin, 648 S.) stützt sich wesentlich auf die zeitgenössischen ausländischen Berichte über Russland und seine Herrscher. In gemeinverständlichem Stil wird hier dem Leser über die ideologischen Inhalte der Zarenmacht, Insignien, diplomatische Zeremonien, Festmahle, kirchliches Leben, Jagd, Medizin, Magie und Beerdigungsbrauchtum im und um den Moskauer Hof erzählt. Der

wissenschaftliche Wert des Buches ist nicht einheitlich: Während umfangreiche Teile des Werkes einen rein kompilativen Charakter besitzen und manche historischen Exkurse sich spekulativ bis in vorchristliche Jahrtausende erstrecken, vermitteln andere Abschnitte quellennahe Informationen z. B. über die Kirchenbautätigkeit und Klosterbesuche der Moskauer Großfürsten und Zaren. Der Standpunkt der Vf.in, das Römisch-Deutsche Reich dürfte die Formen der Moskauer Herrschaftsrepräsentation nicht beeinflusst haben, weil Russland im Gegensatz zum Reich zentralisiert gewesen sei, zeigt jedoch den mangelnden Wissensstand von M. Als historische Erklärung wird oft bloß das Erbe der „Ostslaven“ oder eine Symbiose der „heidnischen“ und „christlichen“ Elemente konstatiert. Wünschenswert wäre auch eine strengere Quellenkritik der hagiographischen Texte und der ausländischen Russlandberichte gewesen.

A. S.

Der umfangreiche Werk von Michail Markovič Krom, *Das „verwitwete Reich“: die politische Krise in Russland in den 1530er–1540er Jahren* („Vdovstvujščee carstvo“: Političeskij krizis v Rossii 30–40ch godov XVI veka, Moskau 2010, Novoe Literaturnoe Obozrenie, 888 S.) behandelt die Regierung und Verwaltung des Moskauer Russland während der Minderjährigkeit Ivan Groznyjs. Neben der detaillierten Übersicht der sehr wechsellvollen und komplizierten politischen Geschichte des Zeitraums untersucht Vf. eingehend die Verwaltungspraxis der Periode der Regierungsunfähigkeit des Herrschers. In diesem Rahmen stellt K. u. a. fest, dass die Machthaber keine eigentliche „Städtepolitik“ führten, weil die städtische Bevölkerung hinsichtlich der Fragen von Herrschaftsausübung irrelevant war. In der Münzreform von 1535–1538 sieht Vf. keine innovative und rasche Umwandlung des russischen Geldwesens.

A. S.

Die Beiträge der internationalen wissenschaftlichen Konferenz über *Die Baltische Frage am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert*, die im November 2007 in der St. Petersburger Universität an der Fakultät für Geschichte stattgefunden hat, wurden im gleichnamigen Sammelband veröffentlicht (Baltijskij vopros v konce XV–XVI vv., hg. von A[leksandr] I[l'ič] Filjuškin, Moskau 2010, Izdatel'stvo Kvadriga, 511 S.). Die meisten Aufsätze gehen davon aus, dass ein Komplex verschiedenartiger und schwer zu systematisierender Umstände, deren wechselnde Verbindung zeitweilig die eine oder andere Krisensituation hervorbrachte, als Grund für die Spannung der Lage im Baltikum zu Beginn der Neuzeit anzuführen ist. Dass sich die polnisch-litauischen Jagiellonen an der „baltischen Frage“ Ende des 15. Jhs. als aktiver Faktor beteiligten, ist A. A. Ljubaja zufolge recht stark von der Deutschordensführung in Preußen bestimmt worden, welche sich vermittels eines meisterhaften diplomatischen Spiels bemühte, Kasimir IV. für die Idee eines Bundes mit Schweden zu begeistern, ihn mit Dänemark und Moskau in Konflikt zu bringen und für sich die Aufhebung des Thorner Friedensvertrages von 1466 zu ermöglichen (Prizrak „Jagellonskoj idei“ i Baltijskij mir v konce XV veka, 12–16). M[arina] B[orisovna] Bessudnova behauptet, die Idee der „Russischen Gefahr“ sei aufgrund der Reflexion der Westeuropäer über die Besorgnis erregende Einverleibung Groß-Novgorods in den Moskauer Staat, durch die sie mit den zuvor fast unbekannten Moskowitern in Kontakt gekommen waren, entstanden; zudem sei diese Idee vom Nachrichtendienst des livländischen Ritterordens beeinflusst worden. Obwohl dieser aktiv mit den Novgorodern zusammenwirkte, verfügte er über fast keinen Zutritt zur Umgebung Ivans III.; infolgedessen waren

die dadurch entstandenen Nachrichten nicht immer objektiv (Dejstvija razvedovatel'noj služby Livonskogo ordena v predelach russkich zemel' na rubeže XV-XVI vekov, 17–31). Beachtenswert ist die von N[orbert] Angermann und T[homas] Lange vorgelegte Auffassung zur Vorgeschichte des Livländischen Krieges, im Rahmen derer die Rolle des Konflikts zwischen dem livländischen Ritterorden und dem Erzbischof von Riga unter Beteiligung des Moskauer Staates als „virtueller“ Figurant betont wird (Am Vorabend des Livländischen Krieges: die Positionen der politischen Hauptkräfte Livlands gegenüber Russland, 32–39). K. Soldat zeigt die latente Einmischung der Engländer in den „Kampf um die Ostsee“ durch ihren Handel mit dem Moskauer Staat über das Weiße Meer, wodurch europäische Waffen und andere das Kriegspotential stärkende Produkte Russland erreichten (Baltika, Rossija i anglijskaja torgovlja v XVI veke. Počemu v XVI v. angličane priplyli v Rossiju ne čerez Baltiku, a čerez Beloje more?, 40–59). Wegen der Vielfalt der Umstände, die den Ausbruch des Livländischen Krieges hervorriefen, ist es schwer, Klarheit in die Frage nach seinem Charakter zu bringen. A[nnal] L[eonidovna] Choroškevič, die sich mit der Wahrnehmung dieses Konflikts im russischen Volksbewusstsein beschäftigt, ist der Meinung, dass der Livländische Krieg im Unterschied zu den älteren, gegen die Feinde der „Heiligen Rus“ gerichteten Verteidigungskriege nur durch das Streben Ivans IV., seine „kaiserlichen“ Ambitionen zu verwirklichen, hervorgerufen wurde und darum einen rein politischen Charakter trug; dies habe die traditionellen moralischen Werte des russischen Volkes devalviert („Verrenkung der Psyche“), woraus sich viele der von den Russen in Livland verübten Gräueltaten erklären ließen („Zablydjaščie ovcy“: Livonskaja vojna i mentalitet russkogo naroda, 71–79). Eine originelle Lösung der Frage nach dem Charakter des Livländischen Krieges von A[leksandr] I[li]i Filjuškin verdient, besonders hervorgehoben zu werden. Mit Verweis auf die russischen und ausländischen chronikalischen Zeugnisse versucht er, ihn als eine Reihe unterschiedlicher Konflikte zu interpretieren, die von diversen Teilnehmern zu verschiedenen Zwecken geführt wurden, darunter die „baltischen“, die wegen des „dominium maris Baltici“ ausgetragen wurden, und die „livländischen“, die wegen Livland entbrannten (Livonskaja vojna ili Baltijskie vojny? K voprosu o periodizacii Livonskoj vojny, 80–94). In einigen Aufsätzen des Sammelbandes werden die Streitkräfte der beteiligten Mächte, Festungen, einzelne Züge des Livländischen Krieges, die Frage nach der Festsetzung des Bildes vom Krieg im historischen Gedächtnis sowie Quellenprobleme beleuchtet. Die russischen administrativen Maßnahmen in Livland ins Auge fassend, vermutet T[at'jana] A[natol'evna] Oparina, dass die Massenumsiedlungen der Livländer nach Russland während des Livländischen Krieges sowohl durch die Unlust oder die Unfähigkeit Ivans IV., Verbindungen mit den Lehnslenten der livländischen Landesherren einzugehen, als auch durch seinen Bedarf an Boden für die Belehnung des moskauischen Adels motiviert waren (Problema istočnikov deportacii livonskich plennikov v Rossiju, 239–268). Das Scheitern der Livlandpolitik Ivans IV. verhinderte nicht das spätere Eindringen Russlands ins Baltikum, wobei nach K[arsten] Brüggemann im 18.–19. Jh. zur ideologischen Begründung der russländischen Herrschaft auf das 16. Jh. zurückgegriffen wurde (Upuščennyj šans Ivava Groznogo? Livonskaja vojna v kontexte istoričeskoj legitimizacii rossijskoj vlasti nad Estonijej i Latvijej, 381–385). Der Aufsatz von J[urati] Kliaupienė handelt von der Einwirkung der internationalen Auseinandersetzungen am Ende des 15. und im 16. Jh. auf die politische Kultur, die nationale Identifikation und den

Staatsausbau in den rivalisierenden Herrschaftsgebieten (How War Changed the Landscape of Political Culture in Sixteenth Century East-Central Europe, 397–405). J[uhana] Kreem macht auf Folgen aufmerksam, die für die konfessionelle Situation im Baltikum durch die politische Schwächung des Deutschen Ordens in Livland während der Reformation verursacht wurden (The Teutonic Order and the questions of Religion in 16th century Livonia, 425–431). Interesse weckt in diesem Zusammenhang die Bemerkung von A[ntti] Selart, dass die Toleranz in religiöser Hinsicht, die Ivan IV. aus politischen Gründen in Livland geübt hatte, mehrfache Bekundungen religiöser Unduldsamkeit in rhetorischen Werken nicht ausschloss, was einerseits durch die orthodoxiefeindliche Position der katholischen und protestantischen Denker bedingt war, andererseits durch die in Russland verbreitete Einschätzung Livlands als „Vatererbe“ der Großfürsten bzw. Zaren von Moskau, das die Orthodoxie verraten und sich von seinem wahren Herrscher losgesagt hätte (Reformacija v Livonii i Livonskaja vojna [1558–1582], 432–444).

M. Bessudnova

Seit Ende des 15. Jhs. expandierte das Großfürstentum Moskau nach Westen. Die russisch geprägte Geschichtsschreibung tendierte dazu, in der slavischen Bevölkerung des Litauischen Reiches Unterstützer der Moskauer Politik zu sehen. Die wichtige Monographie von Michail Markovič Krom, *Zwischen der Ruß und Litauen. Die Grenzgebiete im System der russisch-litauischen Beziehungen Ende des 15. – erstes Drittel des 16. Jahrhunderts* (Mež Rušu i Litvoj. Pograničnye zemli v sisteme rusko-litovskich otnošenij konca XV – pervoj treti XVI v., Moskau 2010. Kvadriga, 320 S., Abb.), die jetzt in einer zweiten, ergänzten und korrigierten Auflage vorliegt, demonstriert überzeugend, dass diese These zu den politisierten historiographischen Mythen gehört. Weder die litauisch-russischen Fürsten, Adligen und Geistlichen noch die städtische Bevölkerung sympathisierten mit den Moskauer Großfürsten wegen eines angeblichen ostslavischen oder ostkirchlichen Gemeinsamkeitsgefühls. Sie agierten gemäß ihren eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen und blieben dementsprechend den litauischen Großfürsten gegenüber weitgehend loyal, so dass in den Moskau angegliederten Ländern die neue Macht sich nur mittels Ansiedlung von binnenrussischen Dienstadligen und teils auch Deportationen der bisherigen Elite festigen konnte. Entscheidend für das Verhalten der einzelnen Personen und Gemeinden war der Grad ihrer Integration in die Politik, Gesellschaft und Wirtschaft Litauens. Im Rahmen der Untersuchung bietet Vf. eine eingehende Darstellung der rechtlichen und politischen Lage der Städte des ostslavischen Teils Litauens um 1500. A. S.

Einen interessanten Bericht eines Kaufmanns, der Novgorod besucht hatte, analysierend, präsentiert M[arina] B[orisovna] Bessudnova ihre Auffassungen von der Entstehung des Konzepts der „Russischen Gefahr“ im westlichen Europa: „Uwer ersamen wysheit sy zo wissen ...“; *Das Schreiben des Kaufmanns Johann van Unckell aus Lübeck nach Reval, 1494* („Da uznaet vaša mudrost’ ...“; Pišmo ljubekskogo kupca Ioganna fon Unkelja v Revel’. God 1494, in: Čelo. Al’manach 2010, 1, 3–8). Sie nimmt an, das Feindbild von den Russen habe sich unter den Livländern infolge der Einverleibung Groß-Novgorods in den Moskauer Staat und der Verletzung des üblichen Verkehrs zwischen den russischen Ländern und Livland durchgesetzt. (Selbstanzeige)

Die livländische Geschichte gehört zu den Themen des neuen historischen Periodikums aus Sankt-Petersburg *Studia Slavica et Balcanica Petropolitana. Peterburgskie slavjanskije i balkanskije issledovanija*. In Heft 2010, 1 (7) behandeln der Herausgeber der Zeitschrift Aleksandr Il'ič Filjuškin und sein Student Vадim Evgen'evič Popov *Die Russisch-livländischen Verträge von 1554* (Russko-livonskie dogovory 1554 g., 109–130). Der Vertrag von 1550 wird als eine Wende der russisch-livländischen Beziehungen interpretiert, weil hier im Text zum ersten Mal eine direkte Bedrohung von Moskauer Seite fassbar ist. Ivan Groznyj erstrebte also wohl schon damals eine Unterwerfung Livlands. Jedoch blieben die Verhältnisse gespannt, aber zunächst friedlich, weil der Zar in den 1550er Jahren dringende außenpolitische Aufgaben im Osten und Süden hatte. In den Verträgen von 1554 habe für Ivan die Tributforderung im Vordergrund gestanden. Der „Dorpaters Zins“ sei vom Zaren nicht als expliziter Kriegsvorwand, sondern eher als ein Zeichen der Vorherrschaft wahrgenommen worden, und dementsprechend wollte er sein Ziel – die Unterwerfung Livlands – zuerst ohne militärische Mittel durchsetzen. Interessant ist die Thematisierung der zeitgenössischen deutschen Übersetzungen der Verträge, wo die Bestimmung des russischen Originals, man solle in Livland den Zins einsammeln, als eine Verpflichtung zur Untersuchung der Ursprünge des Zinses wiedergeben ist. Das haben die Livländer auch gemacht und enttäuschten 1557 in Moskau den Zaren, da sie kein Geld bei sich hatten. Wichtig ist die erste vollständige Publikation der russischen Texte der livländisch-novgorodischen und Dorpat-Pleskauer Verträge von 1554. A. S.

Der 76. Band der Reihe *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* unter dem Titel *Religion und Integration im Moskauer Russland. Konzepte und Praktiken, Potentiale und Grenzen. 14.–17. Jahrhundert*, hg. von Ludwig Steindorff (Wiesbaden 2010. Harrassowitz, 528 S.) enthält insgesamt 22 Beiträge in vier Sprachen zur Kirchengeschichte Russlands mit Schwerpunkten auf dem Verhältnis zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt sowie den in Russland damals vertretenen Religionen und Konfessionen. Das Buch, dessen Beiträge auf eine Kieler Konferenz vom Mai 2008 zurückgehen, ist eine wichtige und lesenswerte Präsentation des Forschungsstandes von Wissenschaftlern, die verschiedene akademische Traditionen vertreten. Vom engeren Blickwinkel der hansischen Geschichte seien hier nur wenige Aufsätze erwähnt. Aleksandr Il'ič Filjuškin fragt: *Der religiöse Faktor in der russischen Außenpolitik des 16. Jahrhunderts: Xenophobie, Toleranz oder Pragmatismus?* (Religioznyj faktor v russkoj vnešnej politike XVI veka: Ksenofobija, tolerantnost' ili pragmatizm?, 145–179) Vf. beantwortet die Frage im Kontext der Regierungszeit Ivan Groznyjs zugunsten des Pragmatismus: Die „religiösen Ideologeme“ sollten in erster Linie als Erklärung und Rechtfertigung der außenpolitischen Aktionen des Zaren für die eigene Bevölkerung dienen, sie waren aber keineswegs bestimmend für die politischen Entscheidungen. Die außenpolitischen Ämter Moskaus handelten unabhängig von der Kirche, die nur in den Beziehungen mit dem orthodoxen Osten eine wichtige Rolle spielte. F. erkennt zwar an, dass die Moskauer Kriegsführung tief religiös wahrgenommen und von entsprechender Rhetorik und Zeremonien begleitet wurde, er sieht hier aber eher eine Form des Denkens und Verhaltens und keine Beschreibung der Hintergründe der politischen Entscheidungen über konkrete Kriege und Friedensschlüsse. Ebenso spiegelt der Wortgebrauch der russischen Diplomatie kein kirchliches politisches Programm wider, sondern entspricht der allgemeinen christ-

lichen Friedensrhetorik. Zar Ivan gewährte Glaubensfreiheit den unterworfenen Andersgläubigen und beantwortete die päpstlichen Unionspläne hoffnungsgebend, womit er die Rzeczpospolita in einer für Russland äußerst schwierigen Situation geschickt zur Schließung des Beifriedens von Jam Zapolskij gezwungen habe. – Petr Sergeevič Stefanovič thematisiert die Glaubensfragen in dem vom Vf. inzwischen veröffentlichten (siehe HGBll. 128, 2010, 338f.) Briefwechsel des Pleskauers Petr Ignat’evič mit dem angeblichen Engländer aus Narva Roman Vilimovič aus den 1680er Jahren (*Religioznyj dialog meždu angličaninom i pskovskim gorozaninom* (1686–1687 gg., 247–264). Die Identität „Romans“ ist jedoch nicht unumstritten. S. warnt vor voreiligen Verallgemeinerungen über gegenseitige Geringschätzung und Feindseligkeit bei Behandlung der westlich-russischen Kontakte des 17. Jhs.: das Leben war facettenreicher als die oft offiziellen Quellen es zeigen können. Letztendlich fragt Vf., ob die brutale Europäisierung von Peter I. die einzige Möglichkeit der kulturellen Annäherung Russlands an die westliche Welt war; die Briefe von Petr Ignat’evič würden zeigen, dass dafür auch ein weniger qualvoller Weg offen gestanden hätte.

A. S.

*Bücher der Geldeinnahmen und -ausgaben des Kirillo-Belozerskij-Klosters 1601–1637* (Prichodnye i raschodnye deneznye knigi Kirillo-Belozerskogo monastyrja 1601–1637 gg., hg. von Zoja Vasil’evna Dmitrieva, Moskau, Sankt Petersburg 2010, Al’jans-Archeo, 760 S.), stellt eine wichtige wirtschaftshistorische Publikation dar. Die geschäftlichen Beziehungen des mächtigen Klosters reichten neben den nordrussischen Zentren auch nach Archangel’sk und in die Niederlande. Die gründlichen Namens- und Sachregister erleichtern den Zugang zum umfangreichen Quellenmaterial.

A. S.

Der Stettiner Historiker Karol Piasecki legt einen Aufsatz über *The White Sea Pomorye and its Inhabitants* vor (in: *Studia Maritima* 22, Szczecin 2009, 5–24, polnische Zusammenfassung). Vf. betrachtet hierin zunächst die Genesis des Begriffes Pomorje (Küstenland), das geographische Setting, die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung sowie die wichtigsten Wirtschaftszweige im russischen Norden. Haupterwerbszweige waren dort vor allem Fischfang und Jagd, wobei die örtliche Bevölkerung seit alters auch eine regelmäßige Küstenschiffahrt zum Varangerfjord betrieb, in deren Zusammenhang sich hier eine eigene Schiffbautradition entwickelte, die jedoch nach den Reformen Peters I. unterging.

A. Martens

Hinzuweisen ist auf ein zweisprachiges biobibliographisches Nachschlagewerk über *Niederländer im russischen Norden vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Gol-landcy na Russkom Severe v XVI – XX vekach. Biobibliografičeskij Spravočnik/The Dutch in the Russian North in the XVI-XX centuries. Bibliographical Reference Book, hg. von Ljudmila D. Popova, Archangel’sk 2007, Pomorskij Universitet, 375 S., Abb.). Das Werk enthält Artikel vor allem zu niederländischen Kaufleuten, aber auch zu Handwerkern, Seefahrern, Wissenschaftlern, Ärzten, Geistlichen usw. Neben niederländischen Geschäftspartnern werden aufgrund der oft niederländischen Herkunft von Hamburger Russlandhändlern auch Kaufleute aus der Elbestadt berücksichtigt, wie die Hamburger Kaufmannsfamilien Marselis (L. D. Popova, J. W. Veluwenkamp, 205–212), Pell (L. D. Popova, 244) und van Brien (J. W. Veluwenkamp, 65–85), ferner der Glückstädter Kaufmann Isbrant Ides (L. D. Popova, 157–160). Da die mit Literatur- und

Quellenangaben versehenen Artikel von den maßgeblichen Fachhistorikern für die niederländisch-russischen Beziehungen der Frühen Neuzeit verfasst sind, geben sie den derzeitigen Forschungsstand wieder. Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine sehr hilfreiche kompakte Zusammenstellung bislang lediglich verstreut vorliegender biographischer Daten der Träger des niederländischen Russlandhandels, die durch ihre Zweisprachigkeit auch einem breiteren Leserkreis zugänglich ist. Wünschenswert wären lediglich etwas stringenterere Auswahlkriterien gewesen.

A. Martens

Jan Willem Veluwenkamp behandelt *Kaufmännisches Verhalten und Familiennetzwerke im niederländischen Russlandhandel (1590–1750)* (in: *Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. von: Mark Häberlein und Christof Jeggle, Konstanz 2010, UVK Verlags-Gesellschaft, 379–405). Vf. illustriert seine Auffassungen anhand eines der wichtigsten Netzwerke in Moskau niedergelassener Kaufmannsfamilien. Der niederländische Handel mit Russland wurde wie der Handel der Niederländer im übrigen Europa von selbständigen Familienfirmen getragen, die durch vielschichtige Geschäfts- und Verwandtschaftsbeziehungen untereinander verflochten waren. Diese Bindungen und Netzwerke formten ein aus sozialen und kommerziellen Verhaltensweisen hervorgehendes Muster. Ein Grundmotiv hierfür war das tief verwurzelte Gefühl der Verpflichtung, die soziale Position der Familie zu halten, zu verbessern und an die nächste Generation weiterzugeben. Dieser Verpflichtung versuchten die Kaufleute vor allem durch vier Strategien nachzukommen: sie spezialisierten sich, sie unterhielten dauerhafte Beziehungen zu Lieferanten und Kunden, sie kooperierten, insbesondere mit Verwandten, und sie übertrugen die Firmen schließlich an die nächste Generation. Der Skizzierung dieses Modells folgt eine pointierte Zusammenfassung des niederländischen Russlandhandels des 17. und 18. Jhs., von dessen Umfang, Warenstruktur und Handelsformen, bevor Vf. schließlich die theoretischen Ausführungen anhand der Geschäfte und Familienbeziehungen der Familien Ruts, van Sweeden, Löffken, Meijer, Lups und van Jever in Russland im 17. und frühen 18. Jh. illustriert. Mit dem vorliegenden Aufsatz liegen die anregenden und ohne weiteres auch für Hamburger Kaufleute anwendbaren Forschungsergebnisse des Vfs. erstmals auch in deutscher Sprache vor.

A. Martens



## AUTORENVERZEICHNIS

für die Umschau

Ablaev 326, Adderley 299, Aksenov 318, Alertz 263, Alltoa 309, Andreson 309, Angermann 326, 329, Arnoldt 273, Asche 312, Aschoff 268, Ausserer 260, Bäck 260, Bange 263, Barylewska-Szymańska 288f., Beljaev 319, Bennett 263, Berga 326, Berger 265, Berwinkel 262, Bessudnova 325f., 328, 330, Beuermann 299, Blair 264, Blattmann 265, Blüms 311, Bochan 317, Böcker 276, Böker 267, Bönemann 268, Bohlin 302, Bortnikova 316, Boulhosa 299, Brüggemann 329, Brunner 260, Buchholz 312, Bünz 287, Bulkin 320, Bunte 268, Caune 307, 309, Choroškevič 329, Chrustalev 324, Chvoščinskaja 320, Ciesielska 289, Crawford 299, Cremer 268, Crumlien-Pedersen 262, Csendes 260, Czaja 289, Čerkasova 321, Dankov 320, Deutsch 257, Dmitrieva 332, Dubrovin 325, Dülffer 265, Duijvendak 292, Durdik 310, Dusil 267, Dworaczyk 326, Džakson 318, Þorláksson 299, Eck 265, Edvinsson 301f., Ehbrecht 267, Eickhölder 279, Eihmane 305, Ejstrud 277, Engels 268, Félicité 282, Filjuškin 328f., 331, Findeisen 285, Fischer, C. 267, Fischer, U. 265, Flatman 263, Foken 268, Fonnesberg-Schmidt 305, Franzén 302, Freitag 269, Fricke 268, Gassowska 308, Gaisbauer 260, Gajdukov 325, Geschwinde 271, Gilllingstam 300, Gläser 259, Gosmann 268, Gøbel 298, Götz 315, Gramatzki 282, Graßmann 279, Griep 310, Groenendijk 292, Groten 265, Grulkowski 288, Hansen, A. 278, Hansen, L. I. 299, Hartmann 286, Heimann 268, Helbich 269, Hermansen 278, Hillebrand 295, Hofmann 267, Hoheisel 263, Hollender 286, Holm 299, Hundt 283, Husum Marboe 278, Ilisch 267f., Imsen 299, Irsigler 260, 266, Isenberg 267, Ivanov 321, Jacobsson 301, Jähnig 287, Janin 321f., Jankrift 267, Janssen 267f., Jantzen 283, Jensen, C. S. 306, Jensen, K. V. 306, Jessen 265, Jeziorski 287, Johanek 260, 267, Johansen 263, Kadakas 308, Kala 306, 309, 311, Keene 260, Kiaupa 315, Kiaupienė 329, Kistenich 265, Kiudsoo 308, Kizik 288, Klimaš 316, Klueting 268, Kļaviņš 307, Kneppé 268, Kodres 311, 313, Köhn 267, Kolms 313, Kopiński 288, 290, Korn 267, Kostromin 312, Koškins 324, Kovalenko 325, Kowalska 326, Kraack 277, Kreem 330, Kretschmar 265, Kriiska 309, Kruse 281, Kurbatov 326, Kušniarevič 316, Labutina 321, Laidre 314, Lampen 260, Lange 329, Lapšin 327, Leidinger 268, Leont'eva 312, Lind 319, Lindkvist 300, Line 305, Lisovoj 319, Ljubaja 328, Lobell 302, Löffler 286, Lohmeier 279, Lokers 282, Lorenzen-Schmidt 278, Lukin 319, Maasing 314, Maciakowska 288f., Mänd 309, 311, Mäesalu 308, Makhotina 315, Malmros 297, Markovič 328, 330, Mažeika 305, Meibeyer 271, Mel'nikova 318–320, Melzer 267, Mersiowsky 267, Meyer, G. 280, Meyer, J. 283, Michajlova 327, Mikulski 290, Militzer 260, Momsen 278, Monachen 321, Müller 268, Müller-Mertens 257, Münch 284, Mütter 257, Mugurēvičs 310, Mulsow 284, Muraševa 321, Murray 305, 307, Musin 320, Myśliwski 291, Nazarov 321, Nielsen, N. C. 278, Nielsen, T. K. 306, Nip 292, Ohainski 269, Olesen 300, 313, Oliński 288, Oparina 329, Opil 259, Oram 299, Oras 308, Ose 309, Paul 306, Perchavko 320f., 327, Pernlier 303, Peters 267, Petter-Wahnschaffe 294, Piasecki 332, Piepenbring-Thomas 273, Poberežnikov 325, Popova 332, Pospieszny, B. 310, Pospieszny, K. 310, Postel 281, Prado 302, Prange 281, Preuß 310, Prync-Pommerenke 283, Pust 277, Raag 312, Rabbel 285, Radiņš 307, 320, v. Reeken 269, Reininghaus 268, Rheinheimer 277f., Richter 268, Ricketts 304, Rogers 264, Roog 309, Russow 308, Rybina 320, Sahanovič 317, Saimre 308, Sanders 264, van Schaik 292, Schalies 279, Scheffel 279, Scheutz 260, 311, Schilling 281, Schindling 312, Schmalor 268,

Schmidt 284, Schmidt-Czaia 264, Schröder 284, Schulz 261, Schulze Wessel 315, Schwerhoff 265f., Sedych 320, Seerup 278, Selart 306, 314, 321, 330, Selter 268, Selzer 255, Shepard 318, Sigurðsson 299, Siltberg 303, Skriver 267, Slechte 293, Söderberg 302, Soënius 264f., Sommerlechner 311, Sonnlechner 259f., Sorokin 320, Spārītis 312f., Spörer 278, Stalsberg 319, Stefanovič 332, Steindorff 331, Stobæus 303, Storm 268, Sundberg 300, Szymański 288f., Šnē 305, Tafenau 310, Tamla 308, Tamm 305, Tandecki 290, Tarvel 310, Toločko 320, Turnbull 307, Tvauri 308, Udolph 267, Untermann 280, Valk 308, Vanags 312, Varonin 317, Veldi 308, Veluwenkamp 332f., Vogtherr 275, Vojtovyč 316, Waldenström 301, Wærdahl 299, Weglage 272, Wex 267, Wissmann 283, Witt 278, Zacharias 286, Zander 277, 280, Ziegler 266, Zilmer 319.

### MITARBEITERVERZEICHNIS für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (307, 315f., 321f., 324f., 327; N. A.); Bessudnova, Dr. Marina, Lipezk/Russland (321–324, 328–330); Brügge-  
mann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (305–307, 314; K. B.); Bühring, Benjamin, Göttingen (295–297); Czaja, Prof. Dr. Roman, Toruń/Polen (287f.; R. Cz.);  
Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (257, 277f.; A. G.); Hammel-Kiesow,  
Prof. Dr. Rolf, Lübeck (255–257; R. H.-K.); Henn, Dr. Volker, Kordel (257,  
264–269, 276f.; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (262, 269–275, 283;  
R. H.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (297–304; C. J.); Jezi-  
orski, Dr. Pawel, Toruń/Polen (288–291); Jörn, Dr. Nils, Wismar (257f., 275f.);  
Keweloh, Hans-Walter, Bremerhaven (262–264); Lipša, Dr. Ineta, Riga/Lettland  
(309f.); Martens, Anke, M. A., Hamburg (318, 327, 332f.); Meyer, Günter, Ma-  
lente (279–283; G. M.); Neumann, Dr. Sarah, Oldenburg (259–262); Pelc, Dr.  
Ortwin, Hamburg (283–285; O. P.); Pöltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (310–  
314); Postel, Prof. Dr. Rainer, Hamburg (257, 269, 278f.); Sahanovič, Dr. hab.  
Henadz, Minsk/Weißrussland (316–318); Selart, Prof. Dr. Anti, Tartu/Estland (308–  
310, 312, 314–316, 318–321, 324–328, 330–332; A. S.); Sicking, Ass. Prof. Dr.  
Louis, Leiden/Niederlande (292–294); Vogtherr, Dr. Hans-Jürgen, Uelzen (294f.);  
Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (285–287, 291f.).

# HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

## Jahresbericht 2010

### A. Geschäftsbericht 2010

Die diesjährige 126. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins fand vom 24.–27. Mai dieses Jahres in Halle (Saale) statt. Sie stand unter dem Thema „Am Rande der Hanse“. 114 Mitglieder und Gäste (Wissenschaftler und Studenten) aus Deutschland, Polen, Italien, Schweden, den Niederlanden und Dänemark nahmen an ihr teil.

Das unter Federführung der lokalen Organisatoren, der Herren Klaus Krüger, Andreas Ranft und Stephan Selzer ausgearbeitete Programm umfasste folgende Vorträge:

Job Weststrate (Groningen): Das Beste aus mehreren Welten. Die Bedeutung der Hanse für die östlichen Niederlande vom 14. bis 16. Jahrhundert. – Gerrit Deutschländer (Hamburg): Ein Haupt und eine Krone. Thüringen und die Hanse. – Grzegorz Myśliwski (Warschau): Breslau und die Hanse. – Thomas Hill (Kiel): Im Schatten der Hanse und des Welthandels. Schleswig-Holstein als Transitland in Mittelalter und früher Neuzeit. – Michael Rothmann (Gießen): Kölner in Antwerpen. – Jan Lokers (Lübeck): „Men bedervet erer ok nicht?“. Juden in Hansestädten. Probleme und Perspektiven der Forschung. – Gabriel Zeilinger (Kiel): Die oberdeutschen Städtebünde des Spätmittelalters. – Klaus Krüger (Halle): Gold des Meeres, Gold der Felder – Die Sonderstellung Dithmarschens und des Deutschen Ordens im Verhältnis zur Hanse.

Im Rahmen des Tagungsprogramms stellten vier junge Historiker (Angela Huang, Dennis Hormuth, Christina Link, Elisabeth Reich) die Ergebnisse vor, die sie am 23. und 24. Mai des Jahres in ihrem ebenfalls in Halle (Saale) durchgeführten „Internationalen Nachwuchsworkshop zur Hansegeschichte“ unter dem Thema „Mehr als Koggen und Kaufleute. Die Hansehistoriographie und ihre Berührungspunkte mit aktuellen Projekten der Spätmittelalterforschung“ gemeinsam mit weiteren zwölf Teilnehmern aus Deutschland, Dänemark, Schweden, Polen, Russland, Belgien, England und Japan erarbeitet hatten.

Am Dienstagnachmittag standen eine Stadtführung von der Moritzburg bis zum Hallmarkt und eine Führung durch die Franckeschen Stiftungen zur Auswahl. Im Anschluss an den öffentlichen Abendvortrag „Italiener im Hanseraum“, den Herr Arnold Esch (Rom) hielt, erfolgte die offizielle Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch Herrn Beigeordneten Tobias Kogge im Stadthaus am Markt. Anschließend lud die Stadt Halle zu einem Empfang.

Im Berichtszeitraum fanden Vorstandssitzungen am 24.05. in Halle/Saale und am 05.11. in Lübeck statt. In der Jahreshauptversammlung am 26.05.2010 wurden Herr Holbach und Herr Hofmeister in den Vorstand wieder gewählt. Frau Graßmann übergab den Vorsitz im Verein wegen Erreichens der Altersgrenze an Herrn Hammel-Kiesow, der in der Vorstandssitzung vom 06. November 2009 in Lübeck zum zwölften Vorsitzenden des Hansischen Geschichtsvereins gewählt worden war. Herr Hammel-Kiesow dankte Frau Graßmann für Ihre langjährige, engagierte Tätigkeit als Geschäftsführerin/Schriftführerin von 1976–2010 und als Vorsitzende von 1997–2010.

Die wissenschaftliche Exkursion führte nach Merseburg, wo die Teilnehmer kompetente Führungen durch Dom, Archiv und Bibliothek des Domkapitels sowie durch das Europäische Romanik Zentrum erhielten. Im Kreuzgang wurde Frau Graßmann als Vorsitzende feierlich verabschiedet; die Laudatio hielten Herr Loose und Herr Ranft; ein Buffet regionaler Spezialitäten schloss sich an.

An Veröffentlichungen erschienen: Volker Henn; Jürgen Sarnowsky (Hg.): Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Hansische Studien XX). Trier: Porta Alba 2010; Eckhard Müller-Mertens: Hansische Arbeitsgemeinschaft 1955 bis 1990. Reminiszenzen und Analysen (Hansische Studien XXI). Trier: Porta Alba 2011, sowie die Hansischen Geschichtsblätter 128, 2010.

Die seit mehr als einem Jahr laufende Bereinigung der Mitgliedschaft von Nicht-Zählern, an unbekannten Ort Verzogenen u. a. hatte Austritte gemahnter Mitglieder und Streichungen von Nicht-Zählern zur Folge. Der Verein hatte am Jahresende 2010 446 Mitglieder [Vorjahr: 471] (Deutschland: 395; Ausland: 51; reguläre Austritte 2010: 18, darunter vier Todesfälle; Eintritte: 10). Durch Tod verlor der Verein die beiden ehemaligen Mitglieder des Vorstandes Klaus Friedland und Hugo Stehkämper.

Lübeck, 15. Januar 2011

Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

## B. Rechnungsbericht 2010

Für das Jahr 2010 wird ein ausgeglichener Haushalt vorgelegt. Es wurden 24.376,23 € eingenommen und 24.007,00 € ausgegeben.

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 16.665 €. Die Beitragseinnahmen überstiegen die des Vorjahres um fast 2000 € aufgrund von Nachzahlungen für frühere Jahre. Die Nachforderungen ergaben sich bei der Abgleichung der Mitgliederliste in Lübeck mit den Zahlungseingängen beim Schatzmeister in Bremen. Den Betroffenen, die der Aufforderung zur Nachzahlung unverzüglich nachgekommen sind, sei für ihre Kooperation gedankt.
2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.660 €. Darin sind wie in den Vorjahren die Zuschüsse der Possehl-Stiftung zu den Hansischen Geschichtsblättern nicht enthalten, da sie von den Zuschussgebern direkt an den Verlag geflossen sind und daher im Haushalt nicht erscheinen.
3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 6.051 €. Daran waren der Verkauf von Veröffentlichungen mit 1.670 €, Tagungsbeiträge zur Pfingsttagung in Halle mit 3.885 € und Zinsen mit 496 € beteiligt.

Die Ausgaben im Einzelnen:

1. Für die Hansischen Geschichtsblätter einschließlich Vorbereitung und Versand wurden diesmal 7.357 € aus dem Haushalt gezahlt. Darin sind die Kosten für den Band 127 und den Hauptteil des Bandes 128 enthalten, der diesmal ausnahmsweise größtenteils bereits im planmäßigen Erscheinungsjahr abgerechnet werden konnte. Nicht enthalten ist die zweimalige Zahlung des Zuschusses der Possehl-Stiftung von jeweils 5.000 €, der direkt an den Verlag gezahlt wurde. Für sonstige Veröffentlichungen, nämlich für die Hansischen Studien Band 19 (Die Hanse in den Medien) und Band 20 (Die Hanse in der Chronistik) wurden 3.993 €, für Buchversand aus den Lagerbeständen

in Hamburg 547 € ausgegeben, insgesamt also 11.897 € für Publikationen und ihren Vertrieb.

2. Die Pfingsttagung des HGV in Halle und die vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 8.474 €, die zum Teil durch die Tagungsbeiträge gedeckt sind.
3. Für die Geschäfts- und Kassenführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 2.759 € benötigt. Sonstige Kosten (Pflege des Internets, Beitragseinzug und Beitragsrückerstattungen, Mitgliedschaften) fielen in Höhe von 797 € an, insgesamt also 3.756 € für Geschäftsführung und Werbung in weitestem Sinne.

Der Schatzmeister dankt sich im Namen des Vereins auch in diesem Jahr gern bei allen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2010, für Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge. An erster Stelle gilt unser Dank wiederum der Possehl-Stiftung in Lübeck, die mit namhaften Förderbeträgen den Druck der Hansischen Geschichtsblätter ermöglicht. Zu danken ist auch wieder der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für ihre hohen Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Die Hansischen Geschichtsblätter wurden weiterhin durch die Stiftung von Frau Dr. Schindler gefördert. Der Hansische Geschichtsverein hofft, dass er mit der Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung durch kontinuierliche Zuwendungen seiner Förderer auch künftig rechnen kann.

Die Rechnungsprüfer Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller haben am 11. April 2011 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2010 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2010 verbunden.

Dr. Hofmeister  
Schatzmeister

Der Jahresmitgliederversammlung in Mühlhausen am 15.6.2011 vorgetragen.

## LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

### *Ordentliche Mitglieder*

#### *Vorsitzender*

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck  
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

#### *Vorstandsmitglieder*

Böcker, PD Dr. Heide Lore  
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin  
heideboecker@t-online.de

Cordes, Prof. Dr. Albrecht  
J. W. Goethe-Universität, FB 01  
Institut für Rechtsgeschichte  
Postfach 111932  
60054 Frankfurt  
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Henn, Dr. Volker  
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel  
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.  
Am Gohbach 10a  
27283 Verden  
ae.hofmeister@t-online.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf  
Historisches Institut der  
Universität Oldenburg, Fakultät IV  
Postfach, 26111 Oldenburg  
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils  
Archiv der Hansestadt Wismar  
Altwismarstr. 13-17, 23966 Wismar  
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan  
Archiv der Hansestadt Lübeck  
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck  
Jan.Lokers@luebeck.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias  
Magdeburger Museen  
Otto-von-Guericke-Str. 68-73  
39104 Magdeburg  
matthias.puhle@museen.magdeburg.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen  
Historisches Seminar  
der Universität Hamburg  
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg  
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Selzer, Prof. Dr. Stephan  
Helmut-Schmidt-Universität  
Mittelalterliche Geschichte  
Holstenhofweg 85  
22043 Hamburg  
stephan.selzer@hsu-hh.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst  
Historisches Institut  
der Universität Greifswald  
17487 Greifswald  
wernick@uni-greifswald.de

#### *Altmitglieder*

Ellmers, Prof. Dr. Detlev  
Oldenburger Str. 24  
27568 Bremerhaven  
reell1@gmx.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin  
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck  
akgrassmann@aol.com

Knüppel, Dr. Robert  
Bürgermeister a. D.  
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter  
Auf der Looze 21, 21255 Tostedt  
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,  
Prof. Dr. Eckhard  
Dammsmühler Str. 6A, 13158 Berlin  
eckmuelme@web.de

Weczerka, Dr. Hugo  
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg  
hugo.weczerka@web.de

## FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvänner	Fornvänner. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbl.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGBll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland. regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Emder Jahrbuch für historische Landeskunde. Aurich.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNdtdSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis. hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.
NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.



NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzegIHist.	Przegląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VersIOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.
WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.

WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Toruń (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.